Der Stern

Heft 50 • 7. Jahrgang • 12. Dezember 1954 • Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Martine Carol

Geschenke mit Herz und Verstand

Haben Sie in letzter Zeit beobachtet, wie eine Dame Strümpfe einkauft? Wie sie jetzt sehr bestimmt nach der gg-Qualität fragt, wie sie die Dichte des Maschenbildes prüft, wie ihre Augen leuchten, wenn ihr ARWA 66 gg* vorgelegt wird! Erstaunlich, wie schnell Frauen herausfinden, daß 3 Millionen Maschen größere Eleganz und geringere Empfindlichkeit besitzen; wie 66 gg-Maschen überzeugend matter wirken und dem Bein Puderzartheit geben. Vor einem Jahr waren Strümpfe dieser Höchstleistung noch Luxus, heute sind sie durch die Technik bei ARWA jeder Strumpfträgerin erschwinglich. Ganz gewiß auch Ihnen, wenn Sie einem liebenswerten Menschen zum Fest Freude an echter Strumpfkultur schenken mögen.

ARWA auf Taille gibt es selbstverständlich ebenfalls in 66 gg Qualität. Alle 16 ARWA-Modelle (ab 51 gg für DM 4.90) sind nur in Geschäften mit ARWA-Dekoration erhältlich.

ARWA

** gg = geetsch; 66 gg und 75 gg sind die höchsten Maschinenfeinheiten für Strümpfe in der ganzen Welt. Bei ARWA werden diese Qualitäten ausschließlich in vielfonturiger Produktion erzeugt.*

MARTINE CAROL die Frau, *die Frankreich schockiert, hat ein Filmangebot aus Hollywood angenommen. Sie soll in „Can Can" die Hauptrolle spielen. „Unter der Bedingung", sagt Martine, „daß Christian-Jaque, mein Mann, Regie führt." Hollywood ist noch am Überlegen. Martine kann warten*

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im
Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 51 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen
Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Joachim Heldt, Hans Neumeyer, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Kurt Wolber
Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 0283 867

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Günter Peis, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Telefon 4 84 67

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Freiburg im Breisgau, Karlstraße 40, Telefon 4295

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber und Telex 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon: (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

London: Peter G. Wichman, London W 11, 12 Arundel Gardens, Telefon BAYswater 7269

Skandinavien: Erwin Löwe, Stockholm-Råsunda, Östervägen 12, Tel. 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon BU Tterfield 8—6976

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 14 vom 1. 3. 1954. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus - Groth - Straße 11

Der Stern wird wegen seines Eintretens für den Bürger gegen staatliche Willkür von Zeit zu Zeit verboten. Solche Verbote erfolgten z. B. im Jahre 1951 durch die Besatzungsmächte, 1954 durch die Hamburger Justiz

So kennt ihn die Welt aus über 2000 großen Konzerten — als einen der größten Dirigenten unserer Zeit FOTO: Thea Umlauf

Wilhelm Furtwängler †

Verwaist ist der Thron der Musik, seitdem Wilhelm Furtwängler 69jährig in dem Sanatorium Ebersteinburg bei Baden-Baden einer Herzschwäche erlegen ist. Er war unbestritten der erste unter den großen Dirigenten von Weltrang, nur Toscanini kann neben ihm genannt werden. Er war ein Wunderkind: schon als 8jähriger komponierte er. Mit 18 ist er Dirigent, mit 34 Frankfurts Musikpapst und drei Jahre später übernimmt er das weltberühmte Leipziger Gewandhaus-Orchester und die Berliner Philharmoniker, denen er bis zu seinem Tode treu geblieben ist. Unvergeßlich, wie er — ein Feldherr der Klänge und Instrumente — an der Spitze der Philharmoniker den süßesten Geigenton mit der Linken bebend aus dem Streicherchor herauslockte oder mit geballten Fäusten hoch über dem Kopf schmetternd die Trompeten zum Sieg führte. Seine Gesten faszinierten das Auge, der Klang, der unter seinen Händen aufblühte, das Ohr. Alle, die Wilhelm Furtwängler jemals gehört haben, tragen in sich einen Maßstab: so muß Schuberts h-moll-, nur so darf Mozarts g-moll-Symphonie klingen. Die Lücke, die Furtwängler hinterläßt, ist nicht mehr zu schließen; unser Leben ist ärmer geworden.

DER TOD HIELT SIE FEST

Neunzehn deutsche Fußballanhänger kehrten nicht aus London zurück. Bei einem Zugunglück des Fußballsonderzuges London — Stuttgart kamen sie ums Leben. Vier Kilometer hinter der belgischen Stadt Löwen jagte der Zug auf eine Brücke, an der gerade gebaut wurde. Der Zugführer hatte wahrscheinlich das Warnschild überfahren. Der Zug entgleiste und stürzte den Damm hinunter in die Tiefe FOTO: up

Auf Capri macht das Herz bum bum

Erstes internationales Treffen der Jungfern und Junggesellen im Schatten der Blauen Grotte

Er guckt ganz woanders hin . . . *Inmitten der einander jagenden Kongresse, Tagungen und Konferenzen dürfte das Treffen der „Einsamen Herzen" eines der liebenswürdigsten Rendezvous sein. 100 Jungfern und 200 Junggesellen aus allen vier Himmelsrichtungen gaben sich auf Capri ein Stelldichein, um die Liebe sozusagen herauszufordern. – Am Handgelenk der Genferin Nadia Haenni weht das rosa Tuch, die SOS-Flagge der suchenden Jungfrauen, während Mr. Panaakker aus Los Angeles mit dem blauen Schleifchen dekoriert ist. Hier, scheint es, traf Amor bereits ins Schwarze*

Kaffeehaus-Geplänkel. *Alles, was auf Capri einsam ist, flirtet. Rosa Tücher fallen, einsame Herzen schlagen im gleichen Schritt und Tritt*

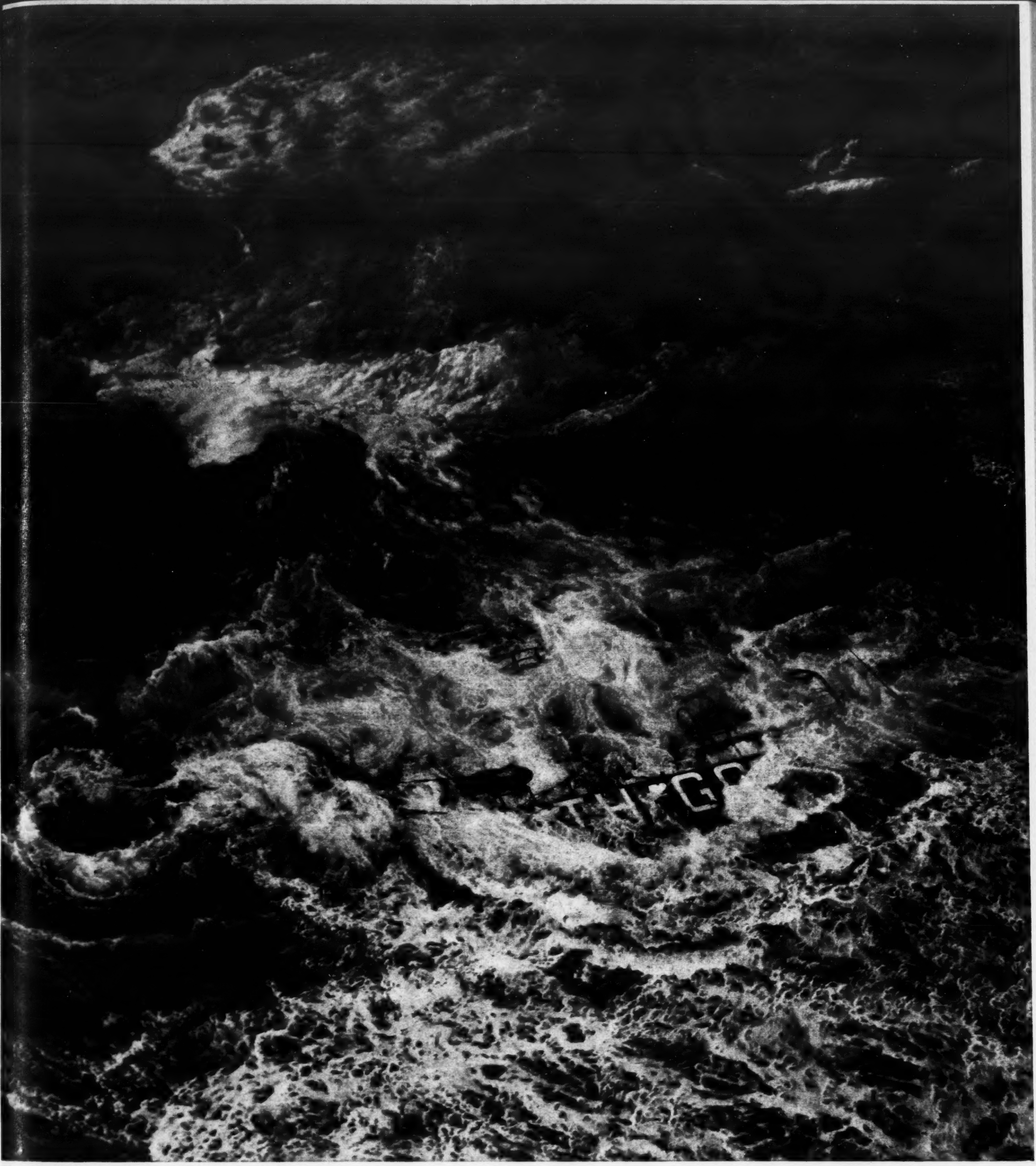
Achse *Hamburg–Neapel. Hanseatin Lola Rühen entflieht mit Umberto Vuotto dem Alleinsein. Resultat bei Redaktionsschluß noch nicht bekannt*

Kluge Dame: *Mademoiselle Ivonne Allegret ist Doktor der Philosophie und Kunstkritikerin. Wie man sieht, auch auf Männersuche immer im Dienst*

Tropf: *Der Begleiter träumt vor sich hin. Manuela Scoppi aus Turin flirtet diskret hinter seinem Rücken. Außer Konkurrenz: Emilia Pallanza, 79 (linksaußen)*

Die große Überraschung. *Renato Serena und Immacolata Piras waren die ersten „Einsamen Herzen", die sich in einer Kirche miteinander verbinden ließen. Beide stammen — aus Capri. Sie sind zusammen zur Schule gegangen*

Unverrichteterdinge *fuhr die Krankenpflegerin Christine Stephen, 55, (rechts) nach USA zurück. Sie hatte gehofft, auf Capri den idealen Partner zu finden. Irrtum. Ihr rosa Tüchlein flattert traurig im milden Wind. Ein enttäuschtes Herz schlägt weiter einsam. 299 andere aber machen heftig bum bum*



Eine Welle besiegelte ihr Schicksal. *Die acht Männer auf dem motorlosen Feuerschiff vor den südlichen Goodwin-Sandbänken an der Küste von Kent ahnten, was ihnen bevorstand. Um 12 Uhr 30 prüfte der Kapitän noch selber die Position. Orkanartige Böen umheulten sein Schiff. Um 1 Uhr merkte die Küstenwache, daß sich die Lichter plötzlich verschoben. Eine riesige Welle spülte die beiden Wachhabenden von Deck. Die Ankertrossen rissen wie Bindfaden und das Schiff trieb wie ein Kork auf die Sandbänke zu, vor denen es die Schiffahrt warnen sollte. Der Orkan heulte weiter mit 120 Stundenkilometern küstenwärts. Nur noch die weiße Schrift leuchtete über dem grauroten Rumpf des Feuerschiffes „South Goodwin". Ein einziger Mann nur kämpft, an Eisen geklammert, einsam um sein Leben*

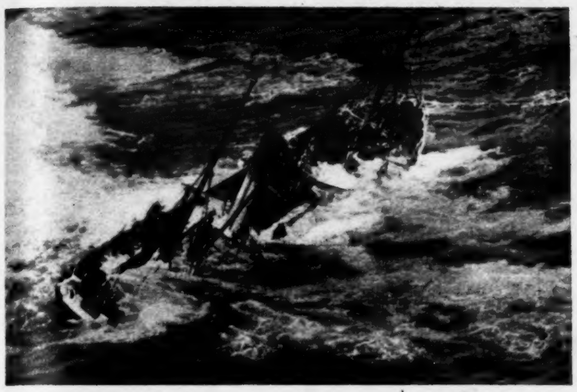
WINDSTÄRKE 12

Der Bildbericht von der Rettung des einzigen Überlebenden der „South Goodwin"

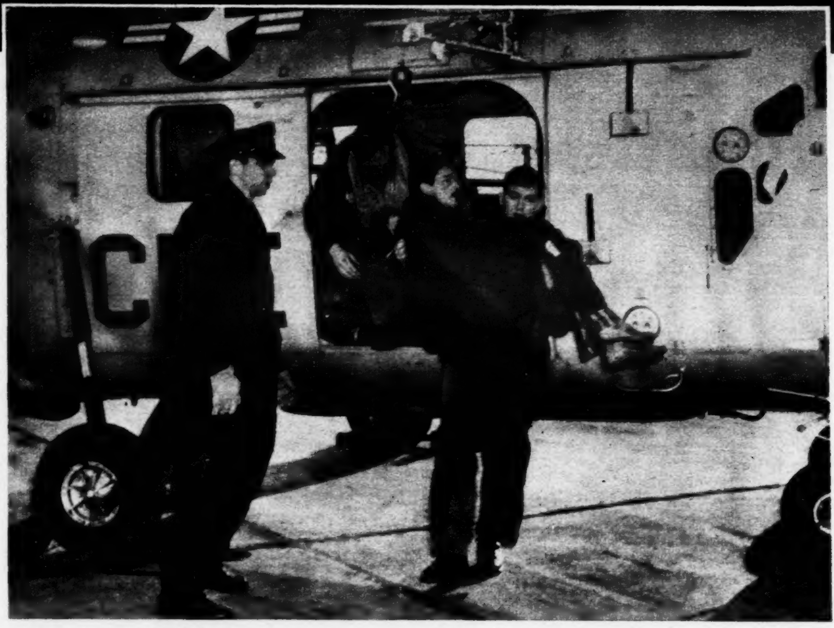
IM MAHLSAND DER GEFURCHTETEN GOODWIN-BÄNKE

versinkt das Feuerschiff „South Goodwin“ rettungslos. An dieser Stelle liegt Wrack an Wrack, eingesogen in den weißen Sand, der bei Ebbe so harmlos und glatt daliegt. Das Wettrennen um das Leben der Menschen beginnt. Rettungsboote kommen wegen der flachen Hohlsee nicht bis an den Rumpf, in dem wahrscheinlich noch sieben Mann lebend oder tot eingeklemmt liegen müssen. Ein Hubschrauber der amerikanischen Marine, der in der Nähe stationiert ist, zieht am Stahlseil den einzigen Überlebenden in die Maschine, die übrigen sieben Mann der Besatzung sind nirgends zu sehen. Erst als der Sand bei Ebbe ganz frei daliegt, schwimmen Froschmänner der britischen Navy zum Wrack hinüber. Hohl klingt ihr metallisches Hämmern durch das leere Schiff. Sie tasten sich durch den öligen Schlick von Kammer zu Kammer, aber niemand ist mehr an Bord. Sie stehen vor einem Rätsel: alle Rettungsgürtel fehlten. Wo sind die sieben Toten der „South Goodwin“? Niemand weiß es bis heute. Die See gab sie nicht zurück.

Mit blutigen Händen *hing der einzige Überlebende der „South Goodwin" stundenlang am Feuerturm geklammert, bis er das Stahlseil des Hubschraubers packen konnte. Ronald Murton wurde in die Maschine gezogen und nach Ramsgate geschafft. Er war an Bord des Feuerschiffes, um das Leben der Seevögel zu studieren. Und er wußte früher als die Seeleute, daß der Sturm hart würde. Seine Vögel hatten ihn gewarnt*



WAR DER KAPITÄN SCHULD! *Kapitän Franz Kramer (rechts) funkte: „verloren um 00.55 sinkendes schiff aus den augen. trieben bis 01.20 in der nähe, suchten mit scheinwerfern. in hoher und rauher see nichts zu sehen. nahmen 01.25 uhr kurs nach rotterdam". Als die „Casino" dort ankam, musterte ein Teil der deutschen Besatzung unter Protest ab, weil der Kapitän nicht alles getan habe, um die zwölf Männer der kleinen holländischen „Carpo" zu retten*

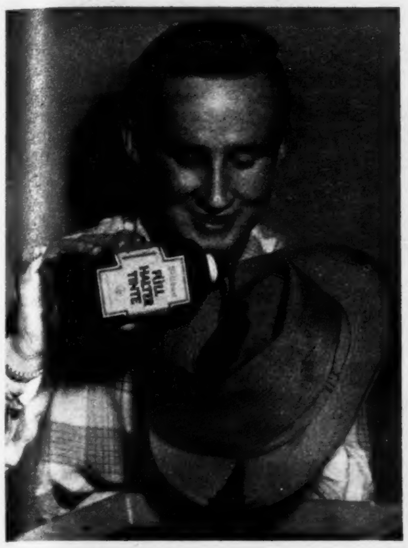


Am sicheren Land brach Murton zusammen, als er hörte, daß nur er allein gerettet war

AUSEINANDERGERISSEN *trieben die Hälften des liberischen Tankers „World Conard" in der rauhen See. 25 Stunden ritt das Rettungsboot von Rosslare (Mitte) auf den Wellen, ehe es gelang, die Reste der Besatzung zu retten, Das Tankerheck nahm Kapitän Parker vom Schlepper „Turmoil" in Schlepp, der damals auf der schiffbrüchigen „Flying Enterprise" mit Kapitän Carlsen ausgeharrt hatte bis das Schiff schließlich sank. Zur gleichen Stunde kämpfte seine Tochter Janey im Kinderhospital Hammersmith mit dem Tode und rief nach ihrem Vater*

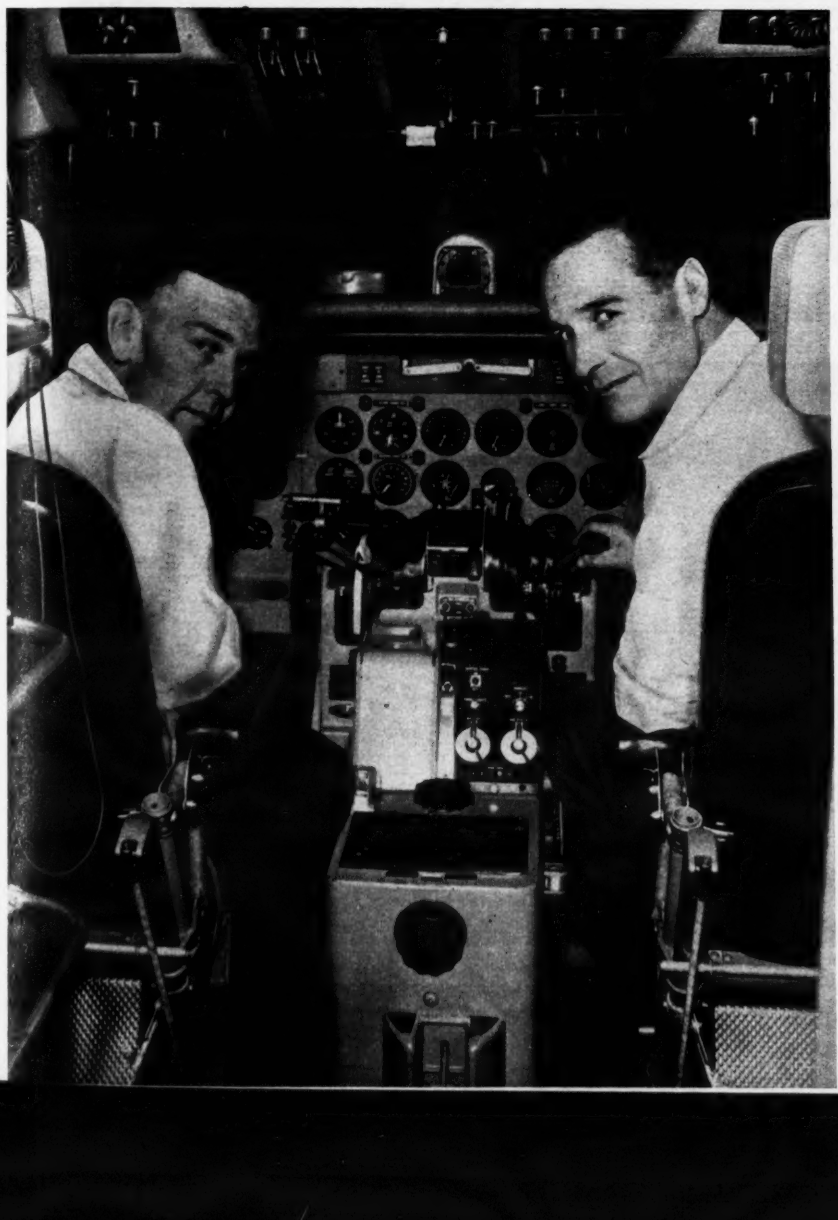
er schenkt ihr
GESTÄNDNIS UNTER VIER AUGEN
HUGO M. KRITZ
ROMAN EINER VERZWEIFELTEN LIEBE
EIN Stern BUCH
sie schenkt ihm
ein fröhliches Herz
ein Stern-Buch
HUGO M. KRITZ
GESTÄNDNIS UNTER VIER AUGEN
MICHAEL GRAF SOLTIKOW
RITTMEISTER SOSNOWSKI
BLUT DER KÖNIGE
DIE STERN-BÜCHER SIND ÜBERALL IN DEN BUCHHANDLUNGEN ERHÄLTLICH

DIE POLITIK IST WEIT WEG nämlich jenseits des Atlantik. Norwegens Ministerpräsident Oscar Torp kann sich herzhaft freuen. Er war einer der Ehrengäste, die die SAS zu ihrem ersten Flug via Nordpol nach Los Angeles eingeladen hatte. Von dort ging es zu einer Stippvisite nach Hollywood. Für Stimmung sorgte hier die Schauspielerin Mammie van Dooren



NUR KEINEN STREIT VERMEIDEN! Der neue 60 Gramm-Hut, den die deutsche Perlon-Industrie jetzt herausgebracht hat, schützt Sie vor den Folgen. Halten Sie sich den Hut ruhig vor das Gesicht, wenn Ihnen Ihre Frau das Tintenfaß an den Kopf werfen will. Ein nasser Schwamm behebt den Schaden

ALS OMA 100 WURDE trug sie ihren Urenkel in die kleine Kirche von Hatuna in der schwedischen Provinz Uppland, um ihn taufen zu lassen. Oma Hedin hat in ihrem langen Leben fünf Könige auf Schwedens Thron kommen und vier Könige gehen sehen. Als sie ihren 60. Geburtstag beging, wurde der Pfarrer neben ihr gerade geboren



„LANDUNG FREI FÜR LUFTHANSA" ging nun wieder zum erstenmal über den Sender der Flugleitung Hamburg-Fuhlsbüttel an die beiden Maschinen, die gerade ihre Ehrenrunde über der Hansestadt drehten. Dann schwebten sie ein, die beiden silbernen „Convairs" mit dem gelben Schriftzug „Lufthansa" auf ihren dicken Bäuchen. An den Rudern saßen als Copiloten die beiden deutschen Flugkapitäne Mayr (ganz links) und Blume (rechter Sitz). Jetzt stehen die ersten beiden Verkehrsmaschinen der Bundesrepublik in der großen neuen Halle und warten auf das nächste Kommando aus Bonn: „Start frei für die Lufthansa"

Blitzschnell *verlagert sich in der ersten halben Stunde das Spielgeschehen von Tor zu Tor. Die ersatzgeschwächte deutsche Nationalmannschaft macht sich überraschend gut. Da, in der siebenundzwanzigsten Minute gibt der italienische Schiedsrichter Orlandini einen Freistoß für England. Geschickt schlenzt Shackleton den Ball über die deutsche Abwehrmauer. Unbeschreiblicher Wirbel vorm Tor. Posipal (vom hinter dem Pfosten) rettet auf der Linie. Der Ball kommt zu Matthews, der flankt und im Sprung köpft Bentley (Nr. 8) zum 1 : 0 für England ein. Vergeblich versucht Liebrich im tollen Sprung den Ball zu halten*

So fielen die Tore

Die deutsche Fußball-Nationalmannschaft unterlag im Londoner Stadion in einem ritterlichen Kampf

Zweite Halbzeit, *drei Minuten nach Wiederanpfiff. Die Deutschen spielen nach Bundestrainer Herbergers Anweisung auf Verteidigung. Trotzdem bricht Englands Linksaußen Finney im Alleingang durch. Duell mit Posipal. Der Ball springt ins Mittelfeld, direkt auf den Elfmeterpunkt. Da wartet Mittelstürmer Allen (rechter Bildrand). Ungedeckt. Fritz Herkenrath war herausgelaufen, in die falsche Richtung. Totsicher hängt der Schuß im Netz. 2 : 0 für England. Die bessere Kondition der Engländer macht sich allmählich bemerkbar. Der deutsche Sturm fällt auseinander*

Deutschlands Ehrentor. *Aus dem Mittelfeld heraus erhält Deutschlands Mittelstürmer, der 18jährige Uwe Seeler, endlich einmal eine genaue Vorlage in den freien Raum. Er läuft seinen beiden Bewachern davon, bis in den gegnerischen Strafraum. Eine selbstlose Flanke zu seinem Linksaußen Beck, der kurvt am letzten englischen Verteidiger vorbei und schießt scharf und flach ein. Englands Torwart ist machtlos. 2 : 1 steht es jetzt. Das Anschlußtor reißt die deutsche Mannschaft wieder hoch. Doch nur für Minuten. Dann beherrschen die Engländer wieder das Spielfeld*

Bentley, *Englands Halbrechter, schoß das erste Tor. Er ist 29 Jahre alt und machte das zehnte Länderspiel mit. Die englische Kritik wirft ihm jetzt vor, daß er nicht genug Tore geschossen hat. Ihr ist das Ergebnis zu niedrig*

Allen, *Mittelstürmer, 28 Jahre alt, holte für England den zweiten Treffer. Auch mit ihm ist die englische Kritik nicht zufrieden. Er hätte ihrer Meinung nach vor der deutschen Verteidigung, vor allem vor Mittelläufer Liebrich, nicht soviel Respekt haben sollen*

Beck, *der glückliche Torschütze für Deutschland. Er ist 29 Jahre alt und spielt im FC. St. Pauli. Von dem ohnehin nicht starken deutschen Sturm war er – trotz seines Torerfolges – der schwächste. Die Engländer schrieben, unsere Nationalelf hätte überhaupt keinen Sturm gehabt*

Shackleton, *Englands dritter Torschütze, 31 Jahre alt, kommt in der Kritik gleich hinter seinem Wunderlandsmann Stan Matthews am besten weg. Seine genauen Vorlagen und Dribblings rissen immer wieder die deutsche Deckung auf. Er war der gefährlichste Engländer*

Großartige Paraden *zeigte der Torwart Fritz Herkenrath. Die hunderttausend Fußballfanatiker auf den Rängen, Deutsche und Engländer, klatschten immer wieder begeistert Beifall. Fritz Herkenrath und Werner Liebrich waren die besten Spieler unserer Mannschaft*

Völlig fertig *ist Deutschlands Torwart Fritz Herkenrath. Immer wieder ist er den anstürmenden Engländern entgegengesprungen und hat ihnen in tollkühnen Rochaden den Ball entrissen. Die Engländer greifen pausenlos an. 2 : 1 ist ihnen zu wenig. Sie wollen einen größeren Erfolg. In der siebzigsten Minute kommt er. Shackleton zieht mit einer Vorlage aufs Tor. Ungehindert. Herkenrath, schon verletzt, humpelt ihm entgegen. Über den deutschen Torwart hinweg hebt Shackleton das Leder ins Netz. England hat gesiegt, mit 3 : 1 Toren. Die ersatzgeschwächte deutsche Nationalelf kann dennoch mit diesem Ergebnis zufrieden sein*

Mit allen Mitteln *versuchen die Siedler und Behörden, den Heerwurm aufzuhalten. Felder wurden vergiftet, um den Zug abzuleiten – vergeblich. Lastwagen mit Giftzerstäubern fuhren kreuz und quer durch die heranstürmende Masse – vergeblich. Alles ist vergeblich. Die Heuschrecken bahnen sich ihren Weg, so lange, bis sie eines Tages – unberechenbar wie sie aufbrachen und ihren Weg wählten – den Zug auflösen und sich in alle Winde zerstreuen*

Sturm über Marokko

Seit sieben Wochen wälzt sich ein schwirrender, krabbelnder Heerstrom über die fruchtbaren Felder Marokkos. Tag für Tag rückt er sechs Kilometer weiter. Unaufhaltsam. Wo er vorüberzog, bleibt Verwüstung. Kein grünes Blatt, keine Weinrebe, kein Maisstengel. Die Arbeit von Generationen französischer und marokkanischer Siedler ist auf Jahre zerstört. Machtlos steht der Mensch dieser Katastrophe gegenüber. Wo zehntausend Heuschrecken vernichtet werden, wimmeln in Minuten wieder Millionen . . .

Ägyptische Wanderheuschrecke *(Schistocerca peregrine), fünf bis sechs cm lang, seit Jahrtausenden gefürchtet*

Pünktlich neun Uhr morgens *ziehen die Heuschrecken weiter. Bis dahin hocken sie dichtgedrängt am Boden, möglichst auf Feldwegen oder den wenigen asphaltierten Straßen (links). Flugzeuge nutzen diese Tatsache und zerstäuben noch vor dem morgendlichen Aufbruch des Zuges ihr Gift über den Lagerplätzen* FOTOS: Intercontinental, Cordes

Keiner wird die Schule schwänzen

In Soltau in der Lüneburger Heide wurde die Schulraumnot ohne fremde Hilfe gelindert. Es gibt keinen Nachmittagsunterricht mehr. Eltern, Lehrer und Schüler bauten das neue Gebäude mit vier Mittelschulklassen selbst. Die 60000 DM Kosten haben die Eltern zu einem Drittel selbst aufgebracht. Ein Drittel gab eine Bank als Kredit und 20000 DM wurden gespendet. Alles, was Hände hat, baute. Die Sommerferien fielen aus. Lehrer und Schüler zimmerten an ihrem neuen Haus. Nur die Stadt Soltau machte nicht mit. Sie hatte es sogar abgelehnt, die Bürgschaft für den Bankkredit zu übernehmen.

Der Zeichenlehrer *Florian Bartos hatte die Idee, das neue Schulhaus selbst zu bauen. Seine Schülerinnen verdanken es ihm, daß sie nun nicht mehr nachmittags zum Unterricht zu kommen brauchen wie hunderttausend andere Schulkinder, die neue Verwaltungsgebäude emporwachsen sehen, bloß keine Schulen*

So sieht die neue Schule aus *(unten). Ein modernes Haus mit klaren Linien. Der Architekt ging selbst einmal in Soltau zur Schule. Die Einrichtungen für die hellen Klassenzimmer hat schließlich die Stadt gestiftet, nachdem man im Soltauer Rathaus gemerkt hatte, daß eigene Initiative manchmal weiter hilft, als wenn man sich auf die Hilfe von oben verläßt* **FOTOS: AP**

Ruhm auf Vorschuß

das ist der Seufzer der 23jährigen Sara Shane aus Hollywood. Voriges Jahr um diese Zeit hatte ein geschäftstüchtiger Manager das Foto Saras halbiert und jede der beiden Hälften in Hollywood-Magazinen veröffentlicht. Unhalbiert sah das Bild so aus (links). Die Liga der amerikanischen Pressezeichner wählte Sara daraufhin zum „schönsten Skelett" und war der Meinung, daß „ihr Knochenbau höchste Lebenskraft ausdrückt". Brustumfang 92, Taille 58 und Hüfte 85: diese Maße vervollständigen das Äußere des „schönsten Skeletts". Sie wurde Pin-up-Girl Nr. 1, eine Filmgesellschaft schloß mit Sara einen Vertrag — aber anatomische Vorzüge sind nicht immer gleichbedeutend mit schauspielerischen Qualitäten. Sara Shane versagte völlig. Sie hatte von der Schauspielkunst keine Ahnung. Aber sie machte nun nicht etwa durch einen Skandal von sich reden. Sie hat inzwischen fleißig gelernt und will sich erst wieder vor die Kamera wagen, wenn sie das Gefühl hat, etwas zu können. Ein bemerkenswertes Mädchen! So sieht es heute aus (rechts)

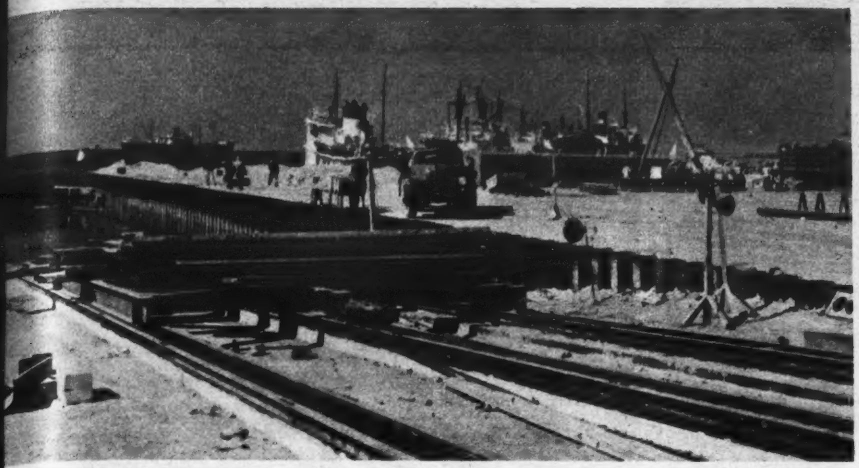
Kußhändchen für „Winnie“ von seiner Frau „Clemmie“ zum achtzigjährigen Geburtstag

Sir Winston Churchill wurde 80 Jahre alt

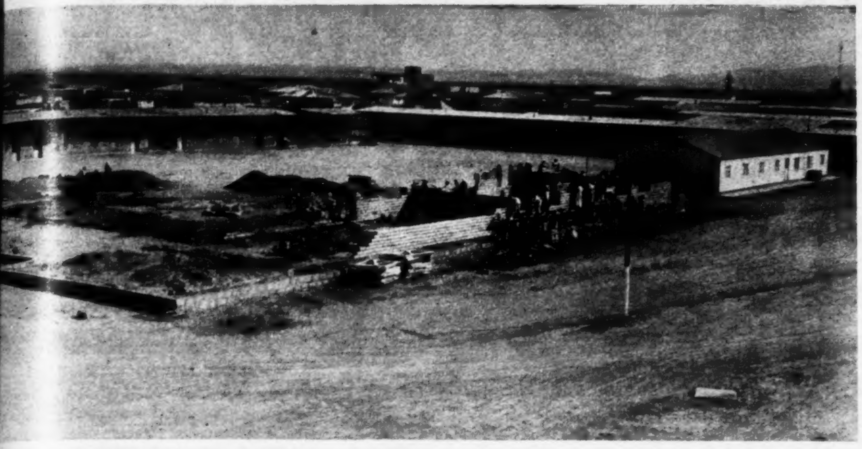
Nur einen Tag lang schwieg die Stimme der Opposition, die seit Jahren Churchills Rücktritt fordert. In der Westminster Hall versammelten sich beide Häuser des britischen Parlaments, um Englands konservativen Ministerpräsidenten zu ehren, wie vor ihm noch kein britischer Politiker geehrt wurde. Oppositionsführer Attlee überreichte ihm als Geschenk ein Porträt, das Churchill unter dem Gelächter des Hauses „bemerkenswert modern“ fand. Aber schon am nächsten Tage war für ihn die Schonzeit vorbei. Da mußte Churchill nämlich zugeben, daß er sich in Woodford geirrt hatte, als er seinen Wählern von seinem Telegramm an Marschall Montgomery erzählte, in dem er schon 1945 orakelt haben wollte, daß „die deutschen Waffen vielleicht schon bald wieder an deutsche Soldaten ausgeliefert werden müßten, um das weitere Vordringen der Sowjets aufzuhalten“

Es fing so gut an: *Als König Ibn Sauds alter Wirtschafts- und Finanzminister Abdullah Suleiman anläßlich eines Freundschaftsbesuches in Deutschland weilte, begleitete ihn der Nahostvertreter der Firma Hansa-Stahl Export GmbH., Rudi Schwabenthan, auf Schritt und Tritt. Hauptsächlich Schwabenthans Verdienst war es, daß die von den Firmen Hansa-Stahl und Julius Berger Tiefbau AG. gebildete Unterfirma Govenco (Governmental Engineering Corporation) gegründet wurde. Sie löste ab 1. Januar 1954 die bis dahin mit der Lenkung und Planung aller Bauvorhaben in Saudiarabien beauftragte amerikanische Firma Michael Baker jr. vollständig ab. Für zwei Jahre winkte hier ein Millionengeschäft. 140 deutsche Angestellte arbeiteten für beste Monatslöhne in Riad und Dschidda und ließen ihre Familien nachkommen. Alles schien trotz der ungewohnten Wüstenumgebung rosig. Und dann kam plötzlich der Krach mit dem Emir Feisal und dem König, die Ausweisung der Deutschen und die Festhaltung von vier Geiseln – ausgelöst von einem Deutschen, der unter allen Umständen weiter Dollars verdienen wollte*

Wenn Zahl



Der Slip von Dschidda *war eines der ersten Bauprojekte der Govenco. Hier sollten von einer staatseigenen Werft bald saudiarabische Schiffe abrollen, die von saudiarabischen Seeleuten und Offizieren gefahren werden sollten. Die noch fehlende Marineschule in Dschidda hatte Reeder Onassis zu bauen versprochen. Jetzt liegt hier alles still, weil Herr Banse nicht nach Deutschland zurück wollte*



Die Häuser der Govenco-Leute *wurden für sie zum Gefängnis, als Zahlmeister Banse aus Wut über seine Entlassung zu den königlichen Feinden des Finanzministers Suleiman in den Palast von Riad lief und von „Backschisch-Gebräuchen" plauderte. Sofort benutzte Emir Feisal die Gelegenheit, Suleiman verhaften zu lassen. Sieben Wochen waren 140 Deutsche Gefangene des Königs. Vier Familien blieben als Geiseln zurück. Aber Banse und seine Freunde wurden mit harten Dollars belohnt*

König Saud *Ibn Abdul Asis (rechts) nahm die von Banse an Emir Feisal (links) gelieferten Unterlagen zum Anlaß, die Govenco und seinen vom Vater geerbten Finanzminister Suleiman auszuschalten*

Zahlmeister Banse *und Frau leben auf der anderen Seite noch gut. Für sie heißt es: Hauptsache Dollars!*

Zahlmeister Assmann *machte Banses Spiel mit, stellte sich auf dessen Seite und schikanierte seine Kollegen*

Buchhaltungschef Selle *wurde mit seiner Familie als Geisel zurückgehalten, weil er viele Einzelheiten wußte*

Chefdirektor Starke *entließ den Banse wegen Unfähigkeit. Dafür mußte er lange Zeit als Gefangener büßen*

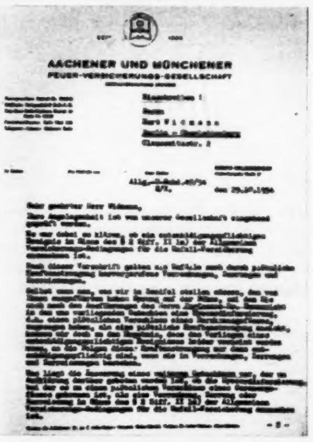
Techn. Direktor Egle, *ebenfalls als Geisel interniert, bleibt jetzt bis zur Abwicklung freiwillig in Dschidda*

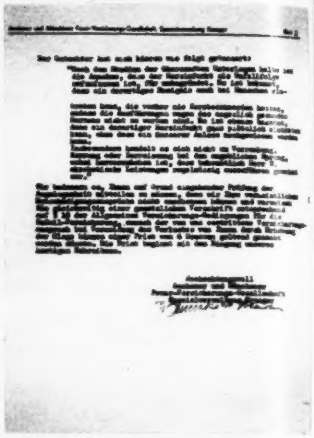
Seine Majestät König Saud von Arabien hat nach schwierigen Verhandlungen mit Staatssekretär Dr. Ripken, der zu diplomatischen Besprechungen nach Riad reiste, endlich den vier „Ehrenhäftlingen" der deutschen Firma Govenco die Pässe zur Ausreise freigegeben. Damit ist ein Kapitel deutsch-arabischer Wirtschaftsbeziehungen zeitweilig abgeschlossen, das leider aus mehreren Gründen schieflaufen mußte. Ob es nur eine der üblichen Palastintrigen war, mit denen der alten Königssöhnen wegen seiner Sparsamkeit unbeliebte Finanzminister des verstorbenen Königs abgeschossen werden sollte, oder aber ob die amerikanische Konkurrenz hier leicht nachhalf, läßt sich schwer feststellen. Nur eines ist klar: Wenn nicht ein ehemaliger deutscher Zahlmeister aus rein persönlichen Motiven heraus zum Zwischenträger geworden wäre, hätte dieser trübe Abschluß vermieden werden können. Der Vertrag, den die beiden deutschen Firmen Hansa-Stahl und Berger Tiefbau mit Saudiarabien abgeschlossen hatten, war günstig. Ihre Unterfirma, die Govenco, bekam monatlich 30 000 Dollar garantiert und dazu 6,5 Prozent der Kosten aller Bau- und Lieferaufträge des Staates im ganzen Lande. Daß so ein Vertrag nicht ohne eine gewisse Beteiligung und Belohnung der saudischen Vermittler abgeschlossen werden konnte, war allen Beteiligten selbstverständlich. In anderen Ländern gelten andere Sitten. Aber daß solche Absprachen für Finanzminister Suleiman belastend sein könnten, begriff nur Zahlmeister Banse, der nach seiner Entlassung durch Chefdirektor Starke sofort zum Kronprinzen Emir Feisal eilte und dort auspackte. „Und wenn der ganze Laden platzt — ich werde meine Dollars behalten!", verkündete Banse seinen Kollegen, die inzwischen von der Polizei festgesetzt wurden. Die meisten der deutschen Angestellten konnte US-Botschafter Wadsworth herauspauken, aber vier leitende Angestellte blieben als Geiseln zurück. Es klappte alles wie am Schnürchen: Finanzminister Suleiman mußte zurücktreten, die deutschen Bauvorhaben versandeten und Bundespräsident Heuss mußte erst telegrafisch an die „traditionelle deutsch-arabische Freundschaft" appellieren, ehe sich König Saud entschließen konnte, die vier Gefangenen freizulassen. Die Träume von arabischen Millionenaufträgen sind mittlerweile in Wiesbaden und Düsseldorf ausgeträumt. Das Ganze war ein Verlustgeschäft. Nur zwei Männer haben bisher davon profitiert, daß sie den traditionellen Judas spielten und Deutschlands Wirtschaft schadeten: Die ehemaligen Zahlmeister Banse und Aßmann. Sie wurden reich belohnt und durften sogar noch ihre verhafteten Arbeitskameraden bewachen.

lmeister Politik machen!

Hart war seine heiße Musik, witzig und elementar. So bewunderte Berlin die Musik des Jazzkönigs Widmann

Sein Temperament *ließ den Zwei-Zentner-Mann in die Luft gehen, wenn er sein Orchester dirigierte. Doch Widmanns improvisierte Tänze auf dem Podium waren bei aller drastischen Komik nie Klamauk. Er war zwar ein guter „Verkäufer", aber das Publikum fühlte, daß „Kutte, der Gummiball", persönlichen Spaß an der Sache hatte. Deshalb stiegen seine Jünger begeistert auf die Stühle, wenn sie ihn sahen und seine Musik hörten. Unter Hitler mußte er zweimal ins Gefängnis wegen „artfremder" Musik*


AACHENER UND MÜNCHENER
FEUER-VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT



Die Versicherung *dachte nicht ans Zahlen, sondern rief ihre Paragraphen zu Hilfe, als Widmann nach einem seiner Sprünge einen Herzmuskelriß erlitt und sein rechtes Bein amputiert werden mußte. Um seine Wohnung im vierten Stock erreichen zu können, schlug Widmann ein Loch in die Bodenwand zwischen Vorder- und Hinterhaus (unten). So konnte er den Fahrstuhl des Vorderhauses benutzen, mußte dann über den Trockenboden gehen und wieder eine Treppe hinabsteigen, um vor seine Wohnungstür zu kommen. Wirtschaftliche Not zwang ihn schon vor seiner Genesung aufs Dirigentenpodium*

Die Posaune schweigt

Dies ist die Widmann-Story: der Jazzkönig starb, weil wirtschaftliche Not ihn wieder an das Dirigentenpult zwang — zu früh, denn er war krank. Und die Versicherungsgesellschaft wollte keinen Pfennig zahlen

Mit tastenden Schritten trat er in das Licht der Tiefstrahler. Unauffällig räumte ihm der Saxophonist einen Notenständer aus dem Weg. Die Blicke der Musiker hingen an seinem blassen Gesicht. Aus den Augenwinkeln wachten sie über jeden seiner Schritte, bis er das Mikrophon erreicht hatte. Sein stoßender Atem übertrug sich auf die Lautsprecher. Aber er ging unter im Tosen des Beifalls, der plötzlich aufstürmte und an der Decke des Berliner Sportpalastes über ihm zusammenschlug. Kurt Widmann spielte wieder, nach halbjähriger Pause. Nein, er war nicht mehr der Alte, der „Gummiball", der in wilden Kapriolen vor seiner Band umhersprang. Aber es war noch immer seine Musik, sein Jazz, den er den Instrumenten seiner Musiker entriß. Und als er nach der Posaune griff und seinen Boogie blies, da kletterten sie wieder auf die Stühle im Parkett und auf den Rängen. Sie schrien mit, als er heiser ins Mikrophon sang: „Hey—Ba—Be—Ri—BA." Nur vorn, die erste Reihe schwieg. Sie wagte nicht zu klatschen. Angst klammerte die Frau des Kapellmeisters am Stuhl fest. Und die Ärzte neben ihr, der Orthopäde,

(FORTSETZUNG AUF SEITE 18)

DM
14.–
21.–
DM
16.–
28.–
50.–
N°4711.
TOSCA
EAU DE COLOGNE
PARFUM
DM
4.–
7.50
12.–
16.–
DM
28.–
4711 GESCHENKE – FÜR ALLE, DIE WIR LIEBEN
DM
3.75
5.50
6.75
9.50

Trotz seiner Prothese *versuchte der Jazzkönig bei seinem Come back im Berliner Sportpalast bereits wieder seinen Widmann-Boogie, der ihn weltberühmt gemacht hatte. Er war dünner geworden, sein Posaunenspiel inniger und die Töne klangen weicher, aber das Temperament schien ungebrochen. Mit ungeheurer Willensanstrengung stand er das Gastspiel durch, das sein letztes werden sollte*

Tochter Regina *ging ihrem Vater bei den Umständlichkeiten des Alltags zur Hand. Um seine Familie vor dem wirtschaftlichen Ruin zu retten, kletterte Widmann zu früh auf die Bühne des Sportpalastes (Bild unten). Der rasende Beifall, mit dem er begrüßt wurde, schien seine Zukunft zu sichern. Aber acht Tage später hörte sein Herz auf zu schlagen. Es war der Anstrengung noch nicht gewachsen*

Die Posaune schweigt

[FORTSETZUNG VON SEITE 16]

der ihn behandelte und der Chirurg, der ihn operiert hatte, fürchteten bei jeder schnellen Bewegung, zu der das Temperament den beinamputierten Kurt Widmann mit jedem Posaunensolo immer heftiger hinriß, daß wieder etwas passieren könnte. Aber er hörte nicht. Er hörte nur seine Musik. Und das Stampfen der Menge.

*

Es war der Beifall seiner Zuhörer, der ihn vor 25 Jahren zum erstenmal die Stellung gekostet hatte. Damals war Kurt Widmann noch Abteilungsleiter in einem pharmazeutischen Unternehmen. Aus Spaß hatte er sich eines sonntags in einem Grunewald-Lokal ans Schlagzeug gesetzt. Doch die Ovationen der Kaffeetrinker drangen bis zu den Ohren seines Chefs. Der entließ ihn fristlos. Widmanns Musik vertrug sich nicht mit Feinseife.

Er pumpte sich Geld, kaufte sich ein Schlagzeug, begann zu üben, wagte den Sprung — und landete als Berufsmusiker, der sich langsam einen Namen erspielte und zu einem musikalischen Original heranwuchs.

Aber dann kamen jene, die mit Pauken und Trompeten heroische Politik machten und selbst die Künstler nach ihrer Pfeife tanzen zu lassen versuchten. „Artfremde" Musik war verboten, Swing tabu. Widmann spielte trotzdem. Er ließ einfach die Originalnoten umschreiben und die Titel übersetzen. Aus „I can't give You anything but love" wurde treugermanisch „Ich kann dir nur Liebe geben", und der „Tiger rag" verwandelte sich in den „Schwarzen Panther". Doch der verdächtige Jubel seiner Jünger im Friedrichstadt-Palast brachte Widmann zwei Mal hinter Gefängnismauern. Seine Posaune hatte die Wehrkraft zersetzt.

1945 kam auch der Jazz wieder auf die Beine. Man tanzte Swing und Jitterbug. Die Amerikaner holten ihn in ihre Klubs, der Soldatensender AFN verpflichtete ihn. Bald gab es keine Veranstaltung mehr, auf der Kurt Widmann nicht spielte. Die Wochenschauen verbreiteten den ‚Widmannboogie' in der ganzen Welt, überall lachten die Kinobesucher, von überall her bekam er Briefe. Er war ein „Show-man", wie die Experten sagen. Er verstand sich zu „verkaufen". Wo „was los" war, spielte Widmann: bei den Wahlen der Schönheitsköniginnen so gut wie bei den Boogie-Meisterschaften. Er gehörte zum Repertoire der deutschen Rundfunksender und stellte bei den Faschingsveranstaltungen in Westdeutschland die Attraktionsnummer. Wenn er auf die Bühne kam, war „Kutte" wuchtiger und temperamentvoller Mittelpunkt des Abends. An ihm war alles rund, sein Zwei-Zentner-Körper, sein verschmitztes, gutmütiges Gesicht — und seine Leistung, denn bei allem scheinbaren Klamauk: es war doch allein seine Musik, die siegte. Die komischen Tänze, die er vor seiner Band aufführte, waren nur die Begleitung. Sie machte ihm persönlichen Spaß, denn er beherrschte seinen Boogie vollendet. Eine große französische Zeitung schrieb: „Noch niemals haben wir einen so korpulenten Mann so graziös tanzen gesehen. Er wirbelt sein Zweizentnergewicht mit der Wucht eines Elefanten und der Grazie einer Primaballerina über die Bühne.

So tanzte und posaunte Jazzkönig Widmann auch am 27. Mai 1954 vor seinem Orchester in der Berliner Waldbühne. Das Thermometer war auf 32 Grad Hitze geklettert. Hotmusiker Widmann fühlte sich in seinem Element. Der frenetische Beifall verführte ihn zu immer neuen Eskapaden, er sprang umher wie auf einem federnden Trampolin. Doch mitten im Sprung fühlte er einen umwerfenden, stechenden Schmerz in der Brust. Er wankte zur Seite und fiel auf eine Tragbahre. Die Da-Capo-Sprechchöre trieben ihn wieder hoch. Er gab eine Zulage, zahlte noch seine Musiker aus, dann mußte man ihn nach Hause schleppen.

Im Westend-Krankenhaus diagnostizierten die Ärzte: „Herzmuskelriß". Sein rechtes Bein verfärbte sich zu tödlicher Schwärze. Ein Blutgerinsel war vom Herzen abgewandert und zwang zur Amputation.

Widmann mußte die Operation miterleben. Sein zerrissenes Herz gestattete keine Narkose. Er spürte jede Klammer, jeden Schnitt. Und zu Hause lag ein 4000-DM-Vertrag für einen Musikfilm. Das war vorbei. Er hatte nur noch sein Kopfkissen, in das er vor Schmerzen hineinbeißen mußte.

Vier Monate lag er auf Zimmer 107. Allmählich wagte er wieder mit Zukunftsplänen zu spielen. Doch der große Auftritt war für immer vorbei. Er wollte sich ein Musikgeschäft von dem Gelde einrichten, das die Versicherung für den Berufsunfall zahlen würde. Und dann hier und da vielleicht ein Gastspiel, ein paar Plattenaufnahmen.

Der September sah ihn wieder zu Hause. Er fing von vorne an, übte stehen, gehen und dirigieren und blies manchmal vorsichtig auf seiner Posaune, denn er durfte seinem Herzen noch nicht so viel zutrauen. Er haßte das Mitleid, er wollte kein halber Mensch sein, und deshalb arbeitete er mit aller Energie an sich. Zu den Schmerzen im operierten Bein kam eine Überanstrengung des linken Fußes, auf dem ja beinahe das ganze Gewicht des schweren Körpers lastete. Aber er übte weiter, er wollte der alte Kurt Widmann sein, wenn er sich wieder in der Öffentlichkeit zeigte. Langsam fand „Kutte" wieder zu sich selbst zurück. Er durfte hoffen.

Bis der Brief von der Versicherung kam. Und Kurt Widmann mußte lesen: . . . „selbst wenn man, was wir in Zweifel stellen müssen, den von ihnen ausgeführten hohen Sprung auf der Bühne, bei dem Sie sich nach den Ausführungen des Herrn Prof. Unverricht in dem uns vorliegenden Gutachten eine Myocardinfarzierung, das heißt einen plötzlichen Verschluß eines Herzkranzgefäßes, zugezogen haben, als eine plötzliche Kraftanstrengung ansieht, kommen wir doch zu dem Ergebnis . . ."

Die Versicherung kam natürlich zu dem Ergebnis, daß sie keinen Pfennig zu zahlen brauche. Sie bemühte dazu ihren Paragraphen Nummer Zwei, Ziffer II, Ia und die Äußerung eines anonymen Gegengutachters, dessen Namen zu nennen, sie nicht einmal für nötig befunden hatte.

Das Einschreiben kam zu einem Zeitpunkt, als man bei Widmanns morgens noch nicht wußte, woher das Geld für das Abendessen kommen sollte. Die Krankenhauskosten, die Operationen und die Prothese hatten verschlungen, was Widmann sich zurückgelegt hatte. Und das war nicht viel. Denn der Ruf der Musiker ist meist größer als ihre Gagen. Seine Frau nähte zwar fleißig anderer Leute Kleider, aber deshalb blieben die Mietschulden unverändert hoch.

Da entschloß sich Widmann, den einzig freien Termin im Berliner Sportpalast zu nutzen und dort am 20. November aufzutreten. Und jeder ihm Nahestehende wußte, daß der Musiker sein Leben riskierte, um die Existenz seiner Familie zu retten.

Aber die Versicherung verschanzte sich hinter ihrem Paragraphen und auch die Radiostationen schwiegen sich aus. Sie hätten nur einen Vorschuß zu zahlen brauchen, für ein paar Monate, damit ihr Starmusiker genesen konnte.

Nur die Mitglieder seiner Band, die inzwischen von anderen Kapellen gekauft worden waren, kamen zu ihrem Chef zurück. Im vierten Stock des Hauses in der Clausewitzstraße am Kurfürstendamm fanden die ersten Proben für das Come back am 20. November statt.

*

Noch nie hatte Kurt Widmann solch Lampenfieber gespürt, wie auf diesem Weg über die Bühne der Tiefstrahler. Noch nie hatte es aber auch so viel Blumen geregnet, wie nach diesem Auftritt am 20. November im Sportpalast. Die Zukunft der Widmann-Band schien wieder gesichert zu sein. Fünf Tage später saß Widmann bereits mit dem Komponisten Michael Jary zusammen und plante, den Terminkalender auf den Knien. Auf dem Heimweg besorgte er sich noch zwei Karten für den Film „Vom Winde verweht", den er sich am Sonnabendnachmittag mit seiner Frau ansehen wollte.

Am Sonnabendmorgen aber blieb er im Bett. Er wollte pfeifen, wenn er aufwachte, damit seine Frau ihm beim Aufstehen helfen könne. Doch statt des erwarteten Pfiffs gellte ein Schrei durch die Wohnung im vierten Stock. Der herbeigerufene Arzt konnte nichts mehr tun. Tochter Regina, die aus der Schule geholt wurde, durfte ihren Vater nicht mehr sehen. Und der Zwergdackel „Bijou" lief verstört in der Wohnung umher. Er spürte die Fährte des Todes.

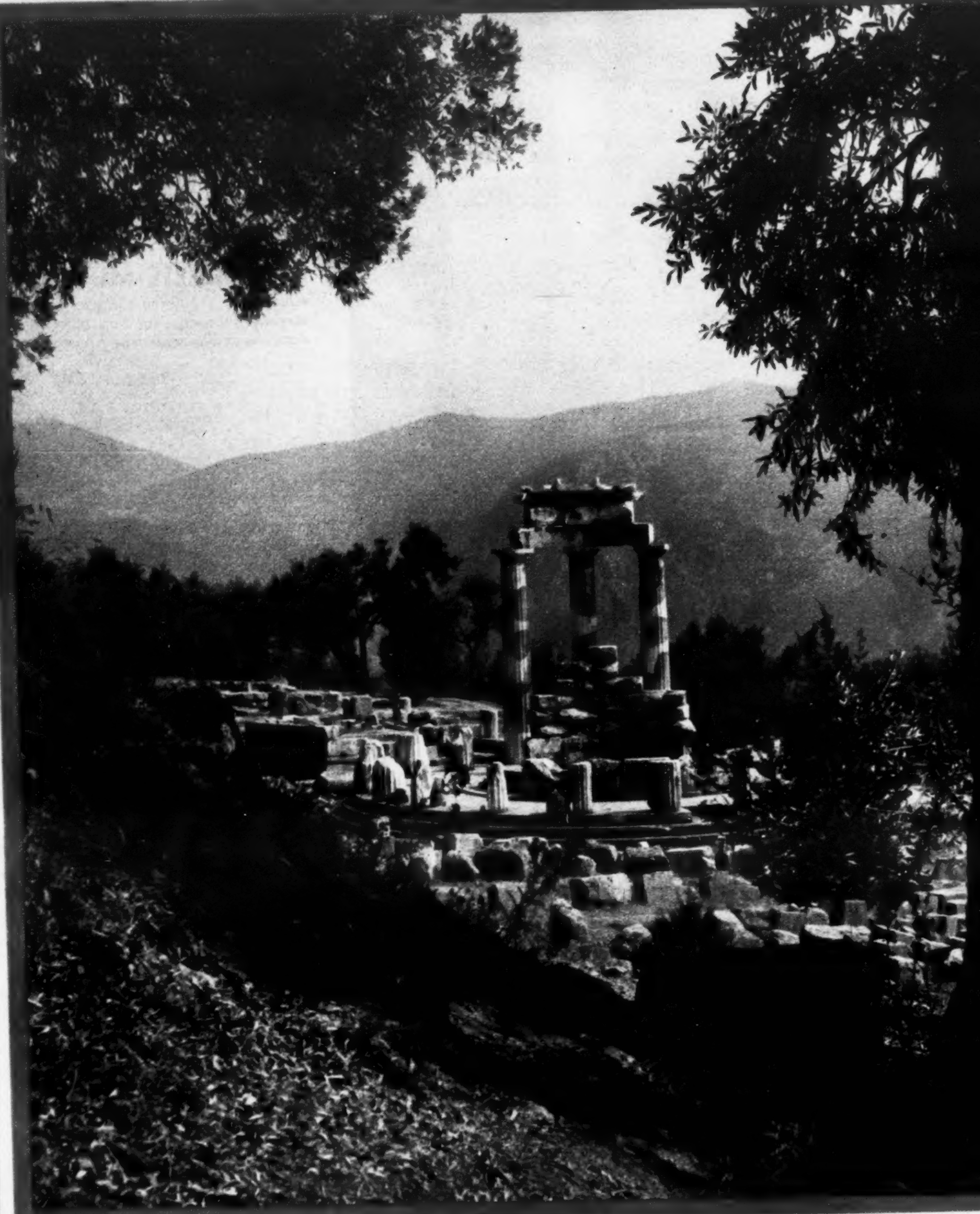
*

Als die Rosen aus den Kondolenzsträußen zu welken begannen, stiegen zwei Beamte zum vierten Stock in der Knesebeckstraße empor. Sie stellten sich als Vertreter der Versicherung vor und drückten der Witwe ihre Teilnahme aus. Ihr Anliegen aber war die Regelung der Hinterbliebenenrente. In jenen wohlgesetzten Worten, die die Pietät erheischt, äußerten sie sich dahingehend, daß, wenn überhaupt eine Chance für die Auszahlung der Gelder zu erblicken wäre, dann diese, daß der Leichnam Kurt Widmann obduziert werden müsse, insbesondere würde sich die Notwendigkeit erweisen, das Herz des toten Musikers zu sezieren.

Frau Widmann verzichtete auf das Geld der Versicherung.

— ENDE —

BILDER AUS DER HEIMAT DER EDELSTEN TABAKE DER WELT



RUINEN DES ORAKELTEMPELS VON DELPHI

Eine Cigarette im klassischen Stil
der Reemtsma-Werke Hamburg

Extrem leicht

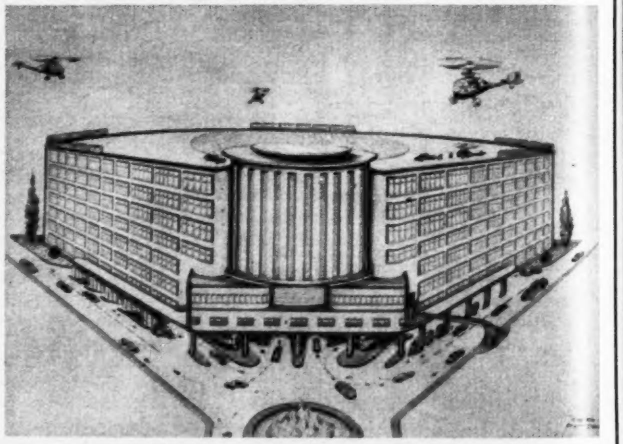
AUS ALT MACH' NEU – *empfiehlt der Pariser Modeschöpfer Hubert de Givenchy. Er kreierte statt neuer Roben nur elegante Gürtel und passende Handschuhe. Mit diesem neuen Zubehör soll das Kleid vom letzten Jahr den Winter noch überstehen; eine modische Neuerung, die besonders von den Ehemännnen begeistert begrüßt wird. Für ein weißes Satinkleid entwarf er einen blauen Gürtel, der mit einer Schleife und einer Diamantbrosche verziert ist* FOTO: ap

WIE ACHT KLEINE NEGERLEIN *tanzen die koreanischen Schuljungens in ihren Matrosenanzügen „Made in USA". Schuljungen sind sie erst, seitdem die Amerikaner in Südkorea Schulen eröffnet haben, in denen die Kinder lesen, schreiben, rechnen, gehorchen und – tanzen lernen* FOTO: ap

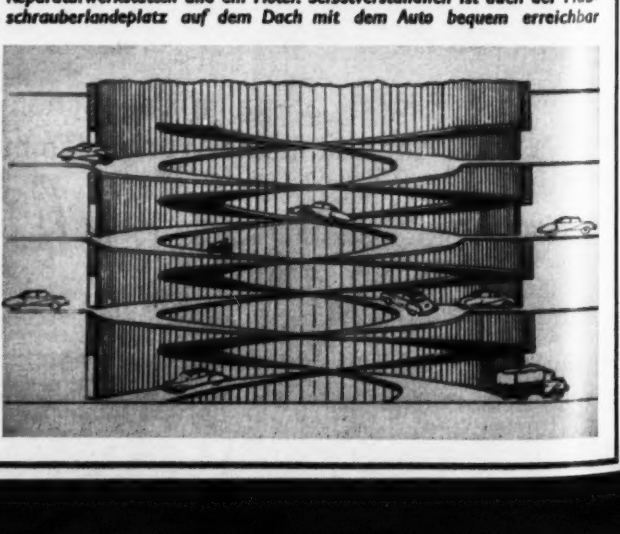
DIE COLLIE-MUTTER *Silva aus Stockholm brach alle bestehenden Wurfrekorde dieser harten, schottischen Schäferhund-Rasse. Von ihren 16 Welpen sind noch 15 quietschvergnügt lebendig. Nur die schöne Silva blickt melancholisch auf ihren Segen, denn durch die zahlreiche Kinderschar ist die edle Ruhe hin* FOTO: Pressens

170 STUNDENKILOMETER *erreicht diese neuartige Konstruktion, die zwei junge Argentinier ausknobelten. Die Luftschraube am Heck soll gegenüber den üblichen Antriebsarten 30 Prozent Benzinersparnis ergeben. Im Stadtverkehr ist das Auto jedoch unbrauchbar. Es ist für Überlandfahrten gedacht*

Keinen Schritt zu Fuß



INNERHALB VON 30 MINUTEN *können 3000 Kraftwagen in diese Großgarage einfahren, die ein technischer Zeichner aus Bonn als Zukunftsbild zu Papier brachte und als Patent anmeldete. In dem Auffahrtsturm (Bild unten) sind die Windungen so konstruiert, daß sich die beiden Fahrbahnen nirgends überschneiden. Trotzdem haben sie in jedem Stockwerk eine Aus- und Einfahrt. Die Großgarage beherbergt Tankstellen, Reparaturwerkstätten und ein Hotel. Selbstverständlich ist auch der Hubschrauberlandeplatz auf dem Dach mit dem Auto bequem erreichbar*



ein praktisches und dankbares Geschenk

Mouson Lavendel

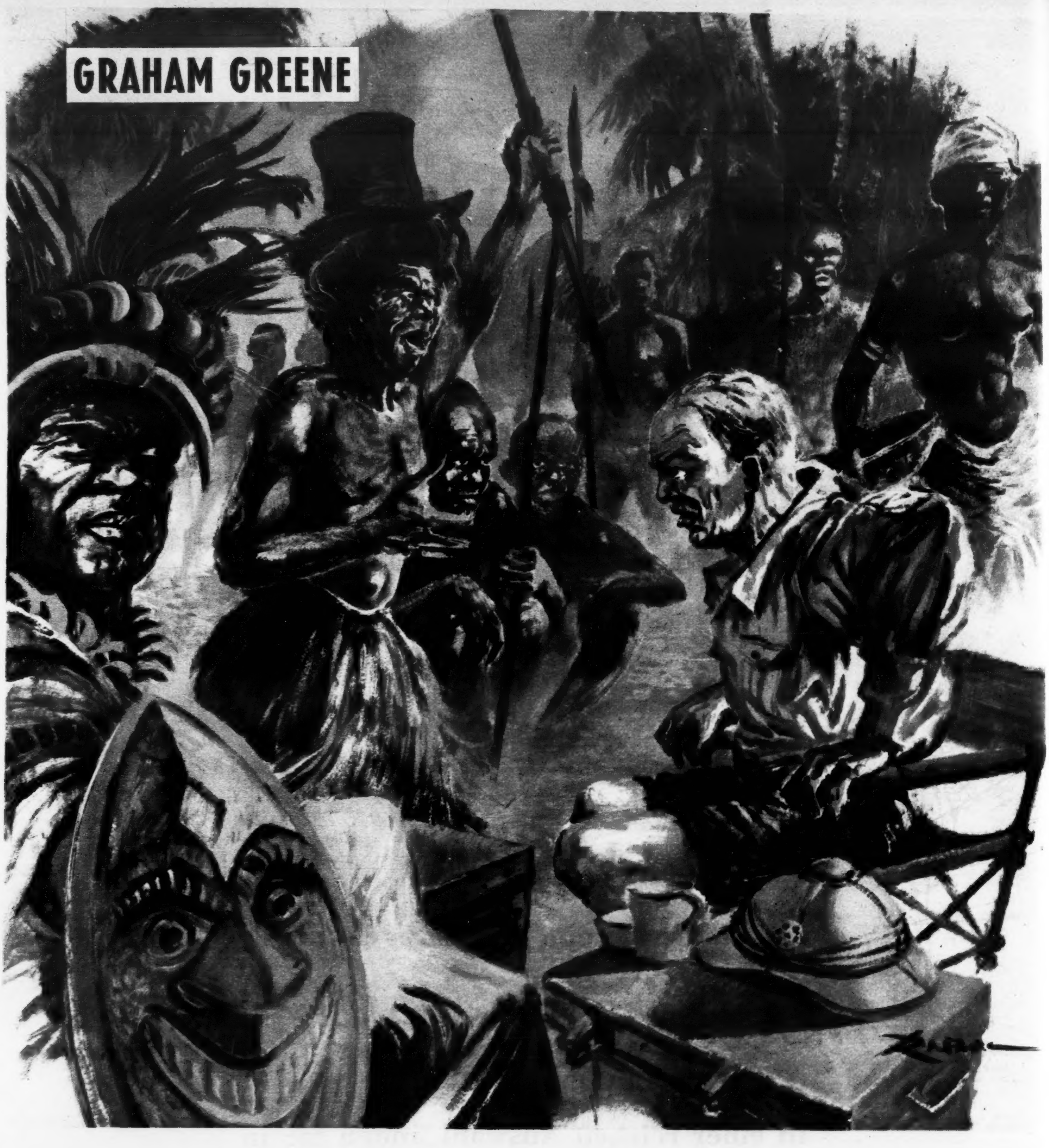
Mit der Postkutsche

In einer reichen Auswahl finden Sie in jeder Preislage von 2,75 DM bis 36,- DM ein geschmackvolles Geschenk für Ihre Familie und Ihre Freunde.

Ein MOUSON-GESCHENK ist immer willkommen!

MOUSON-Erzeugnisse sind auch in Österreich, der Schweiz, den Beneluxstaaten, Skandinavien und in 50 anderen Ländern der Welt in **Originalqualität** zu haben.

GRAHAM GREENE



Die letzte Chance für Herrn Lever

Ein weißer Mann geht in den Urwald und entdeckt dort sein zweites Gesicht

Herr Lever stieß mit dem Kopf gegen die Decke und fluchte. Über ihm war Reis gelagert, und in der Finsternis begannen sich die Ratten zu regen. Aus den Ritzen zwischen den Brettern fielen Reiskörner auf seinen hochmodernen Koffer mit verstellbarem Fassungsraum, auf seine Glatze, auf seine Kisten mit Konserven und auf die kleine viereckige Dose, in der er seine Medikamente aufbewahrte. Sein Boy hatte bereits sein Feldbett mit dem Moskitonetz darüber aufgestellt und draußen in der feuchtwarmen Dunkelheit seinen Klapptisch und Feldstuhl. Die Eingeborenenhütten mit ihren spitzen Strohdächern breiteten sich bis zum Saum des Urwalds hin, und eine Frau trug Feuer von Hütte zu Hütte. Die Glut beleuchtete ihr altes Gesicht, die schlaff herabhängenden Brüste, den tätowierten, von Krankheiten verzehrten Leib. Herrn Levers schien es unglaublich, daß er noch vor fünf Wochen in London gewesen war.

Er konnte nicht aufrecht stehen; darum ließ er sich auf die Knie nieder, stützte

[FORTSETZUNG AUF SEITE 24]

Erstmalig in Deutschland!
„Festes" Parfum in der
neuen Lifthülse . . .

Festliche Gabe für Liebende

CHIP'

faszinierendes Parfum in fester Form. Ein OLIVIN-Erzeugnis mit dem Duft aus Paris.

CHIP' . . . jetzt in der eleganten Lifthülse, nach Lippenstiftart zu drehen. Das ist eine bestechende Lösung, den feinen Duft noch bequemer zu verwenden und den CHIP' wie in einem Tresor vor dem Verdunsten zu bewahren.

Ein Weihnachtstip: CHIP' faszinierend

in der neuen **Lifthülse** ab DM 4,95

CHIP' . . . fest, nicht flüssig, unzerbrechlich, läuft nicht aus, macht keine Flecken. Ein Schmuckstück in der kleinsten Handtasche, und jederzeit bequem griffbereit. Er macht den Gabentisch der Dame besonders festlich.

Damit ER wählt, was SIE sich wünscht . . .
CHIP' in drei Duftnoten:

CHIP'-NOTE VERTE
. . . apart, fordernd
(von Damen mit modischer Haartönung bevorzugt.)

CHIP'-NOTE BLEUE
. . . kapriziös, schwebend
(von Damen mit schwarzem Haar bevorzugt.)

CHIP'-ISABELLE
. . . herb, rassig
(von blonden und brünetten Damen bevorzugt.)

in den Fachgeschäften, . . . sie helfen Ihnen gerne bei der Wahl

OLIVIN WIESBADEN

Hilf mir doch, Mensch!

Achtzig Meter über dem Staunton-River im Staate Virginia, nicht weit von der Stadt Talkott, trägt ein eisernes Gerüst den Expreß der Southern-Railway über die Schlucht. Wenn der Zug über dieses Gerüst rollt, dann donnert es im Tal des Staunton. Haben die 2000 Pferdekräfte, die in den Maschinen des Expreßzuges gefangen sind, den stählernen Spuk weggetrieben, dann ist es wieder still über dem Fluß, der aus den Blauen Hügeln kommt und hinabfließt nach Nordkarolina, wo er weit im Osten, in der Bai von Albemerle, in den Atlantik mündet.

Es ist nur eine einzige Pferdekraft übriggeblieben. Keine Kraft mehr, nur noch ein Pferd. Ob es von dem lärmenden Zug erschreckt wurde, als es neben dem Schienenstrang herumsprang? Vielleicht galoppierte es dem Expreß hinterher und geriet auf das Gerüst? Mit den beiden rechten Beinen ist es zwischen den Schwellen durchgebrochen. Ein Streckenwärter, der mit einem langen Schlüssel die Verbindungsschrauben an den Schienen nachzog, hat es gefunden. Es war schon dunkel, die Geleise glitzerten im Mond, der über Westvirginia heraufzog. Der Streckenwärter rechnete sich aus, daß der Nachtexpreß von Richmond bald fällig war. Wenn der Zugführer das Pferd auf den Schienen im Strahl des Scheinwerfers sieht, überlegte der Streckenwärter, dann ist es zu spät, den „Pazifik-Pfeil" noch vor der Brücke anzuhalten. Aber mußte denn der Expreß überhaupt halten? Es würde nicht einmal knirschen. Das Pferd wäre sofort tot. Sein Kadaver würde hinabstürzen in den Staunton. Aber da waren vor ihm diese Augen. Immer wieder klappten sie auf, müde Deckel über zwei warmen feuchten Kugeln. Das Tier schrie leise, wenn es den Kopf bewegte. Wie lange mochte es hier schon liegen? Mit den linken Beinen stocherte es durch die Luft, versuchte manchmal noch, sich hochzustemmen, und schlug seine Stirn immer wieder gegen die harten Schwellen. Es lag am Anfang des Gerüstes, keine drei Meter vom Brückenkopf. Die kantigen Köpfe der Schraubenbolzen, die aus den Bohlen herausragten, hatten seine rechten Schenkel aufgerissen. Mit seinem Maul suchte das Pferd nach der Hand des Streckenwärters. Bei jedem Ruck schrammte der Hals über die Bohlen. Bald mußte der Erpreß kommen. Der Streckenwärter beschloß, ihm entgegenzulaufen. Er machte die rote Signalleuchte fertig, die an seinem Gürtel hing, und verschwand im Dunkeln. Zweimal hörte er noch, wie die Hufe des Pferdes gegen die Schienen stießen.

Der Expreß hielt dann kurz vor dem Gerüst. Die Schaffner und der Zugführer und ein paar Männer, die mit verletzten Tieren umzugehen wußten, kamen auf das Gerüst hinaus, um das Pferd zu besehen. Dann schafften sie Ketten und Stangen herbei. Einer, ein Mann mit mächtigen Armen, schlug dem Pferd mit einem Knüppel vor den Kopf, so daß es bewußtlos wurde. Nun hoben, zerrten und stemmten sie es aus den eisernen Zangen der Geleise heraus und trugen es unter großen Schwierigkeiten auf die feste Erde. Der Zug ließ seine lärmende Sirene an und setzte sich in Bewegung. Der Streckenwärter verband das Pferd und wartete, bis es zitternd und schnaubend wieder auf die Beine kam. Dann ging er auf den Schienen weiter nach Talkott.

(FORTSETZUNG VON SEITE 22)

die Hände auf den staubigen Boden und öffnete so den Koffer. Er entnahm ihm die Fotografie seiner Frau und stellte sie auf die Eßkiste, dann einen Schreibblock und einen Tintenblei. Der Bleistift war durch die Hitze weich geworden und hatte auf seinem Pyjama einen lila Fleck hinterlassen. Dann verschloß Herr Lever den Koffer wieder sorgfältig, weil der Schein der Sturmlaterne Küchenschaben, so groß wie Hirschkäfer, erkennen ließ, die plattgedrückt auf den Lehmwänden saßen. In zehn Tagen hatte Lever bereits gelernt, daß sie alles fressen — Socken, Hemden, selbst die Schnürsenkel der Schuhe.

Herr Lever trat ins Freie; Nachtfalter stießen dumpf gegen die Laterne; aber es gab keine Moskitos; seit seiner Landung hatte er weder einen gesehen noch gehört. Dann saß er scharf beobachtet im Lichtkegel der Lampe. Die Schwarzen hockten vor ihren Hütten und betrachteten ihn; sie waren freundlich, interessiert, belustigt. Aber ihre unverwandte Aufmerksamkeit ging Herrn Lever auf die Nerven. Er fühlte, wie ihr Interesse ihn in kleinen Wellen umspülte, während er zu schreiben begann, die Feder wieder absetzte und seine feucht gewordenen Hände an einem Taschentuch abwischte. Nicht einmal in die Tasche greifen konnte er, ohne daß sie ihre Hälse reckten.

„Liebste Emily", schrieb er, „jetzt habe ich ernstlich begonnen. Ich schicke Dir diesen Brief mit einem Träger zurück, sobald ich Davidson ausfindig gemacht haben werde. Mir geht es sehr gut. Natürlich ist mir alles ein bißchen fremd. Schau' gut auf Dich, mein Liebling, und sorge Dich nicht."

„Massa kaufen Hühnchen", sagte da sein Koch, der plötzlich zwischen den Hütten aufgetaucht war. In seiner Hand wehrte sich verzweifelt ein kleines, mageres Huhn.

„Na, ich gab dir ja einen Schilling, nicht wahr", erwiderte Herr Lever.

„Sie nicht nehmen wollen", erklärte der Koch, „diese niederen Buschmänner."

„Warum wollen sie ihn nicht nehmen? Er ist gutes Geld."

„Sie wollen Geld mit König drauf", bedeutete ihm der Koch und gab ihm zugleich den Schilling mit dem Bild der Königin Viktoria zurück. Herr Lever mußte aufstehen, in die Hütte gehen, dort nach der Geldbüchse tasten und zwanzig Pfund Kleingeld durchsuchen: man hatte keine Ruhe.

Das hatte er sehr bald gelernt. Er mußte sparen, die ganze Reise war ein Glücksspiel, das ihn beunruhigte; er konnte sich keine Träger leisten, die ihn in der Hängematte befördert hätten. Also kam er nach sieben bis acht Stunden Fußmarsch müde in einem Dorf an, dessen Namen ihm unbekannt war, und dann konnte er nicht eine Minute stillsitzen und sich ausruhen. Er mußte dem Häuptling die Hand schütteln, mußte sich um eine Hütte umsehen, Geschenke von Palmwein annehmen, vor dessen Genuß er sich fürchtete, mußte Reis und Palmöl für seine Träger kaufen, Salz und Aspirin an sie ausgeben und ihre Wunden mit Jod pinseln. Keine fünf Minuten ließen sie ihn in Ruhe, bis er zu Bett ging. Und dann fingen die Ratten an; wie Wasser kamen sie rauschend die Wände herabgestürzt, sobald er das Licht ausblies, und führten dann zwischen seinen Kisten die tollsten Tänze auf.

„Ich bin zu alt dazu", sagte sich Herr Lever, „zu alt", indessen er mit dem feuchten Tintenblei die unauslöschlichen Worte schrieb: „Morgen hoffe ich auf Davidson zu stoßen. Wenn es mir gelingt, dann bin ich möglicherweise ebenso schnell wieder daheim wie dieser Brief. Spare nicht am Bier und an der Milch, Liebling, und hol den Arzt, wenn Du Dich nicht wohl fühlst. Ich habe so eine Vorahnung, daß diese Reise ein voller Erfolg wird. Dann gehen wir auf Urlaub; Du brauchst einen Urlaub"; und während er über die Hütten, die schwarzen Gesichter und die Bananenbäume hinweg gegen den Urwald blickte, aus dem er gekommen war und in dem er am nächsten Tag wieder verschwinden würde, wanderten seine Gedanken nach dem Badeort Eastbourne; Eastbourne würde ihr sehr gut tun; und er schrieb weiter, schrieb die einzigen Lügen nieder, die er Emily je gesagt hatte, die Lügen, mit denen er ihr Trost spenden wollte: „Ich sollte mindestens 300 Pfund Provision und meine ganzen Spesen bekommen." Aber dies war nicht das Land, wo er gewöhnlich schwere Maschinen verkaufte; das hatte er dreißig Jahre lang getan, kreuz und quer durch Europa und in den Staaten, aber nie unter solchen Bedingungen. Er konnte hören, wie in der Hütte das Wasser durch seinen Filtrierapparat tropfte. Und irgendwo spielte irgend jemand irgend etwas (er war so verloren, daß ihm nicht die einfachsten Worte einfielen), etwas Monotones, Melancholisches, und doch wieder Seichtes, auf Palmfasern gezupfte Töne, die anzudeuten schienen, daß der Sänger nicht viel zu bedeuten hatte, weil alles doch immer beim alten blieb.

„Schau' gut auf Dich, Emily", wiederholte Herr Lever. Er machte die Entdeckung, daß diese Redensart beinahe das einzige war, was er ihr zu schreiben vermochte; er konnte nicht die schmalen, steilen, im Urwald verlorenen Pfade beschreiben, nicht die Schlangen, die gleich züngelnden Flammen davonschossen, nicht die Ratten, den Staub, die nackten, von Krankheit zerfressenen Leiber. Er war dieser Nacktheit so überdrüssig, daß es ihm fast unerträglich wurde. „Vergiß nicht ...", schrieb er; es war so, wie wenn man unter einer Herde von Kühen lebte.

„Der Häuptling", flüsterte sein Boy, und unter einer schwankenden Fackel kam zwischen den Hütten ein dicker alter Mann daher, der ein Gewand aus hausgewebtem Tuch trug und auf dem Kopf einen verbeulten Zylinder. Hinter ihm schleppten seine Diener sechs Schüsseln Reis, ein Gefäß mit Palmöl und zwei Töpfe mit Fleischresten. „Essen für die Arbeiter", erklärte der Boy, und Herr Lever mußte wieder aufstehen, mußte lächeln, mit dem Kopf nicken und versuchen, dem Häuptling wortlos klarzumachen, daß er hocherfreut sei, daß die Nahrungsmittel ausgezeichnet wären, daß er am Morgen ein ausgiebiges Trinkgeld erhalten würde. Anfangs war für Herr Lever der Geruch beinahe zu viel gewesen.

„Frag' ihn", wandte er sich an seinen Boy, „ob er hier in letzter Zeit einen weißen Mann gesehen hat. Frag' ihn, ob ein weißer Mann in der Umgebung im Boden gegraben hat. Verdammt", platzte er schließlich heraus, während ihm auf dem Handrücken und dem Schädel der Schweiß ausbrach, „frag' ihn einfach, ob er Davidson gesehen hat."

„Davidson?"

„Zum Teufel", fuhr ihn Herr Lever an, „du weißt doch, wen ich meine: den weißen Mann, nach dem ich suche."

„Weißen Mann?"

„Weshalb, glaubst du, bin ich denn hier, he? Weißer Mann. Natürlich weißer Mann. Zur Erholung bin ich nicht hier." Eine Kuh stieß einen hustenden Ton aus und rieb ihre Hörner an einer Hüttenwand, und zwischen dem Häuptling und Herrn Lever sprangen zwei Ziegen hindurch und warfen die Schüssel mit den Fleischresten um; niemand nahm Anstoß daran; sie hoben das Fleisch aus dem Staub und Dung wieder auf.

Herr Lever setzte sich und bedeckte sein Gesicht mit den Händen, mit fetten, weißen, gepflegten Händen, an denen sich über den Ringen das Fleisch in Falten zusammenschob. Er hatte das Gefühl, daß er für ein solches Leben zu alt sei.

„Häuptling sagt, kein weißer Mann hier gewesen, lange Zeit."

„Wie lange?"

„Häuptling sagt, nicht, seit er gezahlt hat Hüttensteuer."

„Wie lange ist das her?"

„Lange, lange Zeit."

„Frag' ihn, wie weit es morgen bis Greh ist."

„Häuptling sagt, zu weit."

„Unsinn!" erklärte Herr Lever.

„Häuptling sagt, zu weit. Du besser bleiben. Schöne Stadt. Nix Schwindel."

Herr Lever stöhnte. Jeden Abend gab es dieselbe Schwierigkeit. Die nächste Stadt war immer zu weit entfernt. Die Schwarzen erfanden jede erdenkliche Ausrede, um ihn aufzuhalten, um sich selbst einen Ruhetag zu verschaffen.

„Frag' den Häuptling, wie viele Stunden ..."

„Viele, viele Stunden." Sie hatten keinen Begriff von der Zeit.

„Das sein guter Häuptling. Gutes Essen. Arbeiter müde. Nix Schwindel."

„Wir marschieren weiter", erklärte Herr Lever.

„Das feine Stadt. Häuptling sagt ..."

Er dachte: „Wenn das nicht meine letzte Chance wäre, würde ich es aufgeben." Die Schwarzen quälten ihn so sehr, und mit einem Mal hatte er Sehnsucht nach einem weißen Menschen (nicht nach Davidson, denn diesem durfte er nichts sagen), dem er seine verzweifelte Lage schildern könnte. Es war nicht gerecht, daß ein Mensch nach dreißigjähriger Tätigkeit als Handelsreisender von Tür zu Tür gehen und um Arbeit betteln mußte. Er war ein guter Agent gewesen, er hatte für viele Leute Geld verdient; seine Zeugnisse waren ausgezeichnet, aber die Welt war seit seiner Jugendzeit stehengeblieben. Er war nicht „stromlinig", er war ganz gewiß nicht

(FORTSETZUNG AUF SEITE 24)

* Auch beim Schenken daran denken!

50 Stück in Geschenkpackung 5.— DM

Ein Bild ist schnell gemacht

Mit einem Agfa Synchro Blitzer auf der Camera photographiert man so sorglos-ungebunden, wie ein Kind zeichnet. Wenn Sie blitzen, hat auch für Sie das Photojahr 365 Tage, weil es unwichtig ist, ob die Sonne scheint. Wer keine Camera oder ein veraltetes Modell besitzt, hat keinen Grund mehr, bis zum Frühjahr zu warten.

Schon für DM 193.– (1/5 Anzahlung genügt!) erhält man die neue

AGFA SUPER SILETTE

24 x 36 mm

Eine perfekte Schnellschußcamera modernster Konstruktion mit gekuppeltem Entfernungsmesser und dem Schnellschalthebel, der vier Vorgänge durch einen Schwung erledigt. Für makellose Bilder sorgt das Agfa Objektiv Apotar 1:3,5/45 mm. Passend auf jede synchronisierte Camera:

Agfa Synchro Blitzer KK
DM 12.–

Agfa Synchro Blitzer KL
DM 18.–

Flache Reißverschlußtasche
DM 3.75

Agfa

Dazu den echt panchromatischen Agfa Film

(FORTSETZUNG VON SEITE 24)

„stromlinig". Zehn Jahre hatte er schon in Pension gelebt, als er in der Wirtschaftskrise seine ganzen Ersparnisse verloren hatte.

Herr Lever ging in der Victoria Street von Haus zu Haus und wies überall seine Referenzen vor. Viele von den Geschäftsleuten kannten ihn, boten ihm eine Zigarre an, lachten ihn gutmütig aus, weil er in seinem Alter noch einmal eine Stelle antreten wollte („Irgendwie kann ich mich noch nicht daheim zur Ruhe setzen. Wissen Sie, so ein altes Streitroß ..."), machten auf dem Gang ein paar Witze und fuhren am Abend in ihrem Abteil erster Klasse heim nach Maidenhead, stumm und bedrückt vom Alter, vom Ruin und dem Gedanken, wie schlecht die Geschäfte gingen und was für ein armer Teufel doch Lever sei, der womöglich auch noch für eine kranke Frau zu sorgen hätte.

In einem mehr als dürftigen kleinen Büro hinter der Leadenhall Street bot sich Herr Lever endlich seine Chance. Die Firma nannte sich eine Maschinenfabrik, aber das Büro bestand aus zwei winzigen Räumen, einer Schreibmaschine, einem Bürofräulein mit Goldzähnen und aus Herrn Lucas, einem hageren, schmalbrüstigen Herrn mit einem nervösen Zucken im Augenlid. So tief war Herr Lever noch nie gesunken.

Aber Herr Lucas machte einen ziemlich ehrlichen Eindruck auf ihn. Er legte „alle seine Karten auf den Tisch". Er hatte kein Geld, aber gute Aussichten, welches zu verdienen. Er hatte nämlich den Vertrieb eines Patentes. Es war eine neue Gesteinbrechmaschine. Darin steckte Geld. Freilich konnte man nicht erwarten, daß die großen Konzerne in diesen Zeiten ihren Bestand an Maschinen auswechseln würden; dazu war die Wirtschaftslage viel zu schlecht. Man müßte gleich am Anfang in ein Geschäft einsteigen, und dort — nun, dort erschien dieser Häuptling auf der Bildfläche, kamen die Schüsseln mit Essen, die nörgelnden Träger und die Ratten und die Hitze. „Sie nennen sich eine Republik", erklärte Herr Lucas, „aber mehr weiß ich auch nicht. Sie sind nicht ganz so schwarz, wie sie an der Wand gemalt werden, glaube ich." (Haha, haha, lachte er nervös.) „Jedenfalls hat diese Gesellschaft Agenten über die Grenzen geschmuggelt und sich Schürfrechte verschafft: Gold und Diamanten." Er könne Herrn Lever im Vertrauen mitteilen, daß der Konzern geradezu erschrocken gewesen sei, über das, was sie bisher entdeckt hätten. Und ein Mann mit Unternehmungsgeist könnte einfach hinüberschlüpfen (Herr Lucas hatte eine Vorliebe für das Wort „schlüpfen"; es ließ alles so leicht und geheimnisvoll erscheinen) und diese neue Brechmaschine bei der Bergbaufirma einführen; die Maschine würde den Leuten Tausende ersparen, wenn sie einmal mit der Arbeit anfingen. Man könnte eine saftige Provision einstecken, und nach einem solchen Start ... „Da steckt ein Vermögen für uns alle drinnen."

„Aber können Sie die Sache nicht hier in Europa einfädeln?"

Herrn Lucas Augenlid zuckte. „Nein. Ein Haufen Belgier. Die überlassen alle Entscheidungen dem Mann an Ort und Stelle. Ein Engländer namens Davidson."

„Und wie steht es mit meinen Spesen?"

„Da ist der Haken", anwortete Herr Lucas. „Wir fangen erst an. Was wir brauchen, ist ein Teilhaber. Wir können es uns nämlich nicht leisten, jemanden eigens hinzuschicken. Aber wenn Sie Ihr Glück versuchen wollen ... zwanzig Prozent Provision."

„Häuptling sagt, du ihn entschuldigen." Die Träger hockten um die Schüsseln und schaufelten mit der linken Hand den Reis in den Mund.

„Natürlich, natürlich", sagte Herr Lever zerstreut. „Sehr freundlich von ihm, gewiß."

Er war wieder weit fort von dem Staub und der Finsternis, dem Gestank der Ziegen, dem Palmöl, den trächtigen Hündinnen, war wieder zu Hause unter seinen Rotariern, beim Lunch in Stones Restaurant, bei einem Schoppen Bier und bei den Handelszeitungen; er war wieder der nette Mensch, der ganz leicht angeheitert den Weg nach Golders Green einschlug; das Rotarierabzeichen klingelte leise an seiner Uhrkette, und von der Untergrundbahnstation begab er sich zu seinem Haus in der Finchley Road in einer Stimmung, die sich aus dem Gefühl der Kameradschaft, aus anstößigen Anekdoten und Rülpsen und aus der Überlegung zusammensetzte, was für ein feiner, tapferer Kerl er doch sei.

Jetzt hatte er seine ganze Tapferkeit nötig; die Reise hatte den letzten Rest seiner Ersparnisse verschlungen. Nach dreißig Jahren Tätigkeit als Agent erkannte er einen guten Artikel auf den ersten Blick, und über die neue Brechmaschine befand er sich nicht im geringsten im Zweifel. Woran er aber zweifelte, das war seine Fähigkeit, Davidson zu finden. Denn fürs erste gab es keine Landkarten. In der Republik reiste man in der Weise, daß man eine Liste von Ortsnamen aufschrieb und sich darauf verließ, daß in den Dörfern, die man passierte, irgend jemand einen verstehen und die Reiseroute kennen würde. Aber sie sagten jedesmal: „Zu weit." Vor diesen Worten erstarb jedes kameradschaftliche Gefühl.

„Chinin", sagte Herr Lever. „Wo ist nur mein Chinin?" Sein Boy konnte sich nie auch nur an irgendwas erinnern. Es war diesen Burschen ganz gleichgültig, was einem widerfuhr; ihr Lächeln bedeutete nichts; Herr Lever, der besser als jeder andere den Wert eines nichtssagenden Lächelns im Geschäftsleben kannte, ärgerte sich über die Herzlosigkeit und zeigte dem saumseligen Boy eine Miene, aus der Enttäuschung und Abneigung sprachen.

„Häuptling sagt, weißer Mann im Busch, fünf Stunden von hier."

„Ah, das ist schon besser", sagte Herr Lever. „Das muß Davidson sein. Er gräbt nach Gold, nicht wahr?"

„Wir brechen morgen in aller Früh auf", entschied Herr Lever.

„Häuptling sagt, besser bleiben in diese Stadt. Fieber hat erwischt weißen Mann!"

Das ist schlimm", sagte Herr Lever und dachte erfreut: „Jetzt hat sich das Blatt gewendet. Er wird Hilfe brauchen. Er wird mir nichts abschlagen. Freunde in der Not gehen hundert auf ein Lot." Und sein Herz erwärmte sich für Davidson bei dem Gedanken, wie er, Lever, als Antwort auf ein Gebet aus dem Urwald auftauchen werde; ganz biblisch kam er sich dabei vor, ganz vox humana. Er dachte: „Beten; heute abend werde ich beten. Das Beten ist etwas, was sich der Mensch so leicht abgewöhnt; aber es macht sich bezahlt, es ist was dran." Dabei fiel ihm das lange, qualvolle Gebet ein, das er vor der Kredenz kniend zu Füßen der Whiskykaraffen verrichtet hatte, als Emily ins Spital gebracht wurde.

„Häuptling sagt, weißer Mann tot."

Herr Lever wandte sich von den Negern ab und ging in seine Hütte. Mit dem Ärmel warf er beinahe die Sturmlaterne um. Er zog sich eiligst aus und stopfte die Kleider in einen Koffer, um sie vor den Küchenschaben zu retten. Er wollte nicht glauben, was er eben erfahren hatte; es würde sich nämlich nicht bezahlt machen für ihn, die Nachricht zu glauben. Wenn Davidson wirklich tot war, dann blieb ihm nichts übrig, als wieder nach Hause zu fahren. Und er hatte bereits mehr ausgegeben, als er sich leisten konnte; er wäre also ruiniert. Emily würde wohl, so überlegte er, bei ihrem Bruder ein Unterkommen finden; aber er konnte von diesem kaum verlangen, daß er ... Herr Lever begann zu weinen; in der düstern Hütte aber hätte man schwer unterscheiden können, ob ihm Tränen oder Schweißtropfen über die Wangen liefen. Neben dem Feldbett und dem Moskitonetz kniete er nieder und betete im Staub des Erdbodens der Hütte. Bisher hatte er aus Furcht vor Sandflöhen stets sorgfältig vermieden, den Boden mit nackten Füßen zu berühren. Sandflöhe gab es überall; sie warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, sich unter die Zehennägel zu bohren, dort ihre Eier zu legen und sich zu vermehren.

„O Gott", betete Herr Lever, „gib, daß Davidson nicht tot ist. Gib, daß er bloß krank ist und froh, mich zu sehen!" Der Gedanke, daß er vielleicht nicht mehr imstande sein werde, Emilys Lebensunterhalt zu bestreiten, war ihm unerträglich. „O Gott, was würde ich alles tun." Doch das war eine leere Phrase. Er hatte noch keine greifbare Vorstellung, was er alles für Emily tun würde. Fünfunddreißig Jahre lang hatten sie glücklich miteinander gelebt; nur gelegentlich und vorübergehend war er ihr untreu gewesen, wenn er einmal nach einem Dinner des Rotary-Klubs nicht mehr ganz nüchtern war und von seinen guten Freunden aufgestachelt wurde; aber bei welcher Frau er im Laufe der Zeit auch gewesen sein mochte, er hatte niemals einen Augenblick geglaubt, er könnte in der Ehe mit einer andern glücklich sein. Es war also nicht gerecht, daß man gerade im Alter, wo einer den andern am besten brauchte, sein Geld verlor und nicht beisammenbleiben konnte.

Aber Davidson war ja gar nicht tot. Woran hätte er denn sterben sollen? Die Schwarzen waren durchaus freundlich. Es hieß, das Land sei ungesund. Aber er hatte noch nicht einmal einen Moskito ge-

hört. Außerdem starb man nicht an der Malaria; man lag einfach zwischen Wolldecken, nahm Chinin, fühlte sich wie tot und schwitzte den Anfall aus. Dann gab es die Ruhr; aber Davidson war ein erfahrener Veteran; wenn man das Wasser abkochte und filtrierte, dann konnte einem nichts passieren. Das Wasser war Gift selbst bei bloßer Berührung; es war schon gefährlich, sich nur die Füße damit zu benetzen, weil man sich dadurch den Guineawurm zuziehen konnte; aber am Guineawurm starb man auch nicht.

Herr Lever lag im Bett und seine Gedanken gingen im Kreis und er konnte nicht einschlafen. Dann war der Boy wieder an seiner Seite. Endlich flüsterte er Herrn Lever durch das Moskitonetz zu: „Massa, Arbeiter sagen, sie heimgehen."

Dann war der Boy wieder an seiner Seite. Eindringlich flüsterte er Herrn Lever durch das Moskitonetz zu: „Massa, Arbeiter sagen, sie heimgehen."

„Sie gehen heim?" fragte Herr Lever mit müder Stimme; das hatte er schon so oft gehört. „Warum wollen sie denn heimgehen? Was ist jetzt wieder die Ursache?" Aber er wollte gar nicht wissen, worüber sie zankten: Ob darüber, daß die Männer vom Stamme der Bande nie zum Wasserholen geschickt wurden, weil der Anführer selbst ein Bandeneger war; oder darüber, daß jemand eine leere Sirupdose gestohlen und im Dorf um einen Penny verkauft hatte oder darüber, daß ein Träger nicht die vorgeschriebene Last zu tragen brauchte, oder einfach deshalb, weil der nächste Tagesmarsch „zu weit" wäre. Er sagte: „Sag ihnen, sie können nach Hause gehen. Ich zahle ihnen in der Früh die Löhnung aus. Aber Trinkgeld bekommen sie keines. Sie hätten ein gutes Trinkgeld bekommen, wenn sie geblieben wären." Er war überzeugt, daß es sich wieder nur um einen kleinen Erpressungsversuch handelte. Aber so ein Neuling war er denn doch nicht.

„Ja, Massa, sie wollen gar kein Trinkgeld."

„Was?"

„Sie haben Angst, Fieber sie erwischen wie weißen Mann."

„Im Dorf werde ich schon Träger bekommen. Sag ihnen, sie können heimgehen."

„Ich auch, Massa."

„Schau, daß du rauskommst", fuhr Herr Lever seinen Boy an. Das schlug dem Faß den Boden aus. „Schau, daß du rauskommst und laß mich endlich schlafen." Der Boy ging auf der Stelle fort; er gehorchte, obwohl er ein Deserteur war. Und Herr Lever dachte: „Schlafen? Keine Aussicht!" Er hob das Netz und stieg aus dem Bett. Wiederum war er barfuß; jetzt scherte er sich den Teufel um die Sandflöhe. Er tastete nach seinem Medikamentenkasten. Der war natürlich versperrt und Herr Lever mußte seinen Koffer öffnen, um den Schlüssel aus der Hosentasche zu holen. Als er endlich die Schlaftabletten fand, waren seine Nerven gereizter denn je, und so nahm er gleich drei Tabletten. Unter ihrer Wirkung schlief er dann schwer und traumlos. Doch als er erwachte, bemerkte er, daß er aus irgendeinem Grund mit dem Arm ausgehauen und das Moskitonetz geöffnet hatte. Wenn nur ein einziger Moskito in der Nähe gewesen wäre, wäre er gebissen worden; aber es war natürlich keiner da.

Er konnte sogleich feststellen, daß sich die Aufregung seiner Träger noch nicht gelegt hatte. Das Dorf — er kannte seinen Namen nicht — lag auf einer Anhöhe. Im Osten und Westen senkte sich der Urwald von dem kleinen Hochplateau zur Ebene hinab. Im Westen bot der Wald den Anblick einer dunklen, vollkommen gleichförmigen Masse wie unbewegtes Wasser; aber im Osten konnte man bereits die Unebenheit erkennen, wo sich große, graue Baumwollbäume über die Palmen erhoben. Herr Lever wurde immer vor dem Morgengrauen geweckt; heute jedoch hatte dies niemand getan. Ein paar seiner Träger saßen vor einer Hütte und unterhielten sich mürrisch; sein Boy befand sich unter ihnen. Herr Lever ging in seine Hütte zurück und kleidete sich an; dabei dachte er: „Ich muß energisch auftreten." Aber er hatte Angst, Angst davor, daß sie ihn im Stich lassen würden, Angst davor, daß er zur Umkehr gezwungen werden könnte.

Als er wieder hinaustrat, war das Dorf erwacht. Eben gingen die Frauen vom Hügel hinab, um Wasser zu holen. Schweigend zogen sie an den hockenden Trägern vorbei und vorbei an den flachen Steinplatten, unter denen die Häuptlinge bestattet waren, und an dem kleinen Hain, wo gleich gelben und grünen Kanarienvögeln die Reisstare nisteten. Herr Lever ließ sich inmitten der Hühner, der träch-

W 02605

»Ich finde Kaloderma-Präparate vorzüglich für die Pflege meiner Haut: sie erhalten sie jugendfrisch und elastisch.«

Heliane Bei

HELIANE BEI

(Das fliegende Klassenzimmer)

Machen Sie es wie **HELIANE BEI** *und wie unzählige andere schöne und prominente Frauen: Pflegen auch Sie Ihre Haut mit*

KALODERMA

junocreme *Eine Tag + Nacht-Creme in idealer Kombination*

aktivcreme *Fettreiche, gewebsaktive Aufbau-Creme*

velvetcreme *Hautpflegende, mattierende Tages-Creme*

reinigungscreme *Zur intensiven Reinigung der Haut*

gesichtswasser *Reinigendes und belebendes Haut-Tonikum*

cremes *Tuben DM 1.20, Töpfe DM 2.50;* **gesichtswasser** *DM 2.20 u. 3.60*

Schöner und lieblicher durch **KALODERMA**

Für die Pflege Ihrer Haut ist die Wahl der richtigen Seife von oft ausschlaggebender Bedeutung. Deshalb empfehlen wir Ihnen unsere Kaloderma Seife: sie ist sahnig-mild und von unübertroffener Reinheit. Kaloderma Seife wird auf Basis von Glyzerin und Honig hergestellt, kosmetischen Substanzen von erprobter Wirksamkeit. **KALODERMA SEIFE**

...DARAUF EINEN Dujardin

In den Wochen vor Weihnachten ist jeder bemüht, Geschenke zu finden, die Freude machen. Ein edler Weinbrand aus dem Hause Dujardin macht dem Schenkenden Ehre und dem Beschenkten viel Freude.

Die geschmackvolle Dujardin-Geschenkpackung enthält 1/2 Flasche Dujardin fine und 1/2 Flasche Dujardin Imperial.

DUJARDIN & CO VORM. GEBR. MELCHER SEIT 1810 UERDINGEN AM RHEIN

Auch die Träger fürchteten sich in der Abenddämmerung. Da stießen sie endlich auf Davidson. Mitten im Urwald stand in einer Lichtung ein kleines Zelt, aber weit und breit war kein Mensch zu sehen ...

tigen Hündinnen und dem Kuhmist auf seinen Klappstuhl nieder und rief seinen Boy. Er trat „ganz energisch auf", wußte aber nicht, was weiter geschehen sollte. „Sag' dem Häuptling, ich will mit ihm reden", befahl er dem Boy.

Es gab eine kleine Verzögerung, weil der Häuptling noch nicht auf war. Doch gleich darauf erschien er in seinem blau-weiß gestreiften Staatsgewand und rückte im Näherkommen den Zylinderhut auf seinem Kopf zurecht. „Sag' ihm", sprach Herr Lever, „ich brauche Träger, die mich zum weißen Mann und wieder zurückbringen, zwei Tage."

„Häuptling nicht einverstanden", erklärte der Boy.

Da brauste Herr Lever auf: „Der verdammte Kerl! Wenn er nicht einverstanden ist, dann kriegt er kein Trinkgeld von mir, nicht einen Penny." Doch im selben Augenblick fiel ihm ein, wie verzweifelt seine Lage war, da er doch vollkommen von der Ehrlichkeit dieser Menschen abhing. Dort in der Hütte, allen sichtbar, stand sein Geldkasten; sie brauchten ihn nur herauszuholen. Er war ja nicht in einer britischen oder französischen Kolonie; die Schwarzen unten an der Küste würden sich nicht darum kümmern, daß ein Engländer, der sich im Landesinnern verirrt hatte, ausgeraubt worden war.

„Häuptling fragt, wieviel Träger?"

„Es ist ja nur für zwei Tage", antwortete Herr Lever. „Ich denke, sechs werden genügen."

„Häuptling fragt, wieviel Lohn?"

„Sechs Pence pro Tag und die Verpflegung."

„Häuptling nicht einverstanden."

„Also, neun Pence pro Tag."

„Häuptling sagt, ist zu weit. Ein Schilling."

„Also meinetwegen, meinetwegen", erwiderte Herr Lever. „Sagen wir einen Schilling. Ihr andern könnt heimgehen, wenn ihr wollt. Ich zahle euch jetzt aus, aber ihr kriegt kein Trinkgeld, nicht einen Penny."

Er hatte nie ernstlich damit gerechnet, daß sie ihn im Stich lassen würden, und so überkam ihn das beklemmende Gefühl des Verlassenseins, als er sie mit trotzigen Mienen — sie schämten sich nämlich — ins Tal hinab gegen Westen abziehen sah. Sie trugen keine Lasten, aber sie sangen auch nicht; stumm verschwanden sie aus seinem Blickfeld; der Boy mit ihnen, und er war allein mit seinem Berg von Kisten und einem Häuptling, der kein Wort Englisch sprechen konnte. Herr Lever lächelte verzagt.

Es war zehn Uhr geworden, ehe seine neuen Träger ausgesucht waren; er konnte es ihnen ansehen, daß keiner recht gehen wollte; und sie würden nun durch die Hitze der Mittagsstunden marschieren müssen, wenn sie Davidson finden wollten, bevor es finster wurde. Er hoffte, der Häuptling hatte ihnen entsprechend auseinandergesetzt, wohin sie zu gehen hätten. Er selbst konnte das ja nicht feststellen. Er war ihnen völlig ausgeliefert, und als sie sich endlich über den östlichen Hang hinab in Bewegung setzten, hätte er die Reise ebensogut allein unternehmen können.

Sofort verschlang sie der Urwald. Dieses Wort gibt die Vorstellung wilder Schönheit, einer aktiven Naturgewalt; doch dieser Urwald in Liberia ist nichts anderes als eine öde, grüne Wildnis. Auf einem etwa fußbreiten Pfad durchschreitet man einen endlosen Garten wirren Unkrauts. Dieses scheint im Umkreis um den Wanderer nicht zu wachsen, sondern zu sterben. Es gibt überhaupt kein Leben, abgesehen von ein paar riesigen Vögeln, die über den Baumwipfeln im unsichtbaren Himmel mit einem Flügelschlag dahinziehen, dessen Geräusch an das Knarren einer schlecht geölten Tür gemahnt. Es gibt keine Aussicht, keinen Ausweg für die Augen, keinen Wechsel der Szenerie. So war es nicht so sehr die Hitze, die Herrn Lever ermüdete, als vielmehr die Langeweile; er mußte ganz bewußt an etwas denken, womit er seinen Geist beschäftigen könnte; aber selbst der Gedanke an Emily tat dies nie länger als drei Minuten. So bedeutete es für ihn eine Erleichterung, eine Abwechslung, als der Pfad an einer Stelle überschwemmt war und einer der Träger ihn auf den Rücken nehmen mußte. Zuerst war ihm der eindringliche, bittere Körpergeruch der Leute zuwider gewesen — er erinnerte ihn lebhaft an einen Körnerbrei, den er als Kind hatte zum Frühstück essen müssen; doch darüber war er bald hinweggekommen. Jetzt fiel es ihm gar nicht mehr auf, daß die Neger eine Ausdünstung hatten. Genau so wenig fiel ihm auf, daß die riesigen Schwalbenschwänze, die sich in dichten Schwärmen um den Rand des Wassers drängten und nun rund um ihn in grünen Wolken emporflatterten, herrlich schön waren. Seine Sinne waren abgestumpft und nahmen außer seiner Langeweile kaum etwas wahr.

Sein Bewußtsein hingegen verzeichnete ein deutliches Gefühl der Erleichterung, als der führende Träger auf eine rechteckige Grube zeigte, die unmittelbar neben dem Pfad ausgehoben war. Herr Lever verstand. Hier war Davidson vorübergekommen. Er blieb stehen und sah sich das Loch an. Es ähnelte einem Grab für einen kleinen Menschen, aber es ging tiefer als ein gewöhnliches Grab. In einer Tiefe von etwa vier Metern stand schwarzes Wasser, und ein paar Holzpfosten, die die Seitenwände am Abrutschen hinderten, begannen bereits zu verfaulen. Die Grube konnte erst seit dem Ende der Regenzeit gegraben worden sein. Sie schien ihm nicht groß genug, daß er ihretwegen mit seinen Plänen und Kostenvoranschlägen für die neue Brechmaschine so weit hergekommen war. Herr Lever war an große Industriekonzerne gewöhnt, an den Anblick von Bergwerksanlagen, an das Bild rauchender Schlote und der Doppelreihen ärmlicher Arbeiterhäuser, an die ledernen Armsessel in Direktionskanzleien, an gute Zigarren, den besonderen Händedruck der Rotarier, und wieder schien es ihm, genau wie einst im Büro des Herrn Lucas, daß er sehr tief gesunken sei. Es kam ihm so vor, als erwarte man von ihm, daß er neben einem Loch, das Kinder in einem verwilderten, von Unkraut überwucherten Garten gegraben hatten, große Geschäfte tätige; in der heißen, feuchten Luft aber schwanden die Prozente seiner Provision dahin. Er schüttelte den Kopf; man durfte nicht den Mut verlieren; dieses hier war ein altes

Loch. Seither hatte Davidson wahrscheinlich Besseres geleistet.

Von fünf Stunden hatte der Häuptling gesprochen, doch nach sechs Stunden marschierten sie immer noch. Herr Lever hatte nichts gegessen; er wollte vor allem anderen Davidson finden. So marschierte er durch die glühende Hitze des Tages. Der Wald schützte ihn zwar vor den direkten Sonnenstrahlen, aber er ließ auch keine frische Luft herein, und obschon die verstreuten Lichtungen von der senkrecht einfallenden Sonne ausgedörrt waren, wirkten sie dennoch kühler als der Waldschatten, weil es ein bißchen mehr frische Luft gab. Um vier Uhr begann die Hitze nachzulassen, aber Angst beschlich Herrn Lever, sie könnten Davidson nicht vor Einbruch der Dunkelheit erreichen. Sein Fuß schmerzte ihn; er hatte in der vergangenen Nacht doch einen Sandfloh bekommen und hatte jetzt ein Gefühl, als ob jemand ein brennendes Zündholz an seine große Zehe hielte. Um fünf Uhr stießen sie auf einen toten Neger.

In der kleinen Rodung inmitten des staubigen Grüns hatte ein zweites rechteckiges Loch Herrn Levers Aufmerksamkeit erweckt. Er starrte hinein und sah zu seinem Entsetzen, daß unten ein Gesicht seinen Blick erwiderte, weiße Augäpfel, die ihm wie Phosphor aus dem dunklen Wasser entgegenleuchteten. Der Schwarze war fast auf die Hälfte seiner Körperlänge zusammengebogen worden, damit er in dem Loch Platz fände, das für ein Grab zu klein war. Übelkeit packte Hern Lever, und er war mit einem Male am Ende seiner Kräfte; wenn es möglich gewesen wäre, das Dorf noch vor Einbruch der Dunkelheit zu erreichen, wäre er vielleicht versucht gewesen, umzukehren. Doch jetzt konnte er nur noch weitermarschieren. Glücklicherweise hatten die Träger den Toten nicht gesehen.

Mit der Abenddämmerung erwachte ein klein wenig Leben. Etwas lebte noch unter dem dürren Unkraut und den morschen Bäumen, wenn es auch nur Affen waren. Sie schnatterten und kreischten ringsum, aber es war so dunkel, daß man sie nicht sehen konnte. Man kam sich vor wie ein Blinder inmitten einer erschreckten Menschenmenge, die ihm nicht sagen will, was ihr Angst eingejagt hat. Auch die Träger fürchteten sich. Unter ihrer Last von 50 Pfund rannten sie hinter dem schwankenden Licht der Sturmlaterne her, wobei ihre riesigen Plattfüße gleich schlaffen Handschuhen in den Staub klatschten. Herr Lever spitzte ängstlich die Ohren nach Moskitos; er hätte gedacht, daß sie um diese Zeit hervorkämen; aber er hörte nicht einen einzigen.

Auf einer Bodenwelle, die von einem kleinen Bächlein aufstieg, stießen sie endlich auf Davidson. In einem Umkreis von etwa vier Metern war der Grund vom Unterholz gesäubert und ein kleines Zelt aufgeschlagen worden. An dieser Stelle hatte Davidson wieder eine Grube ausgehoben. Im Dämmerlicht trat die Szene langsam in ihr Blickfeld, während sie den schmalen Pfad hinanstiegen; die Kisten mit der Verpflegung, die vor dem Zelt aufgestapelt lagen, der Siphon mit etwas Sodawasser, der Filtrierapparat und eine Emailschüssel. Doch kein Licht war zu sehen, kein Ton zu hören. Die Zeltbahnen am Eingang waren nicht geschlossen, und Herr Lever mußte mit der Möglichkeit rechnen, daß der Häuptling vielleicht doch die Wahrheit gesprochen hatte.

MIT LIEBE SCHENKEN! Nicht wahr, auch das kleinste Geschenk soll etwas Besonderes sein. Vielleicht nur eine Aufmerksamkeit, aber immer mit Bedacht gewählt. Wer so zu schenken versteht, wird an die North State denken. Sie bietet mit ihrer aromatischen Duftfülle einen wahrhaft kultivierten Rauchgenuß, der so recht zu der Stimmung festlicher Stunden paßt.

50 STÜCK
DM 5,—

FÜR DIE FESTTAGE:
North State in der geschmackvollen Geschenkpackung

NORTH STATE Königsformat mit dem Doppelring

Wenn Sie ein Korkmundstück bevorzugen, verlangen Sie bitte NORTH STATE mit Kork in der roten Packung -10 Pf.

Nivea-gepflegte Haut rasiert sich besser

Die Gesichtshaut der Herren wird durch das tägliche Rasieren stets auf's neue strapaziert. Wasser und Seife entziehen ihr Fett und machen sie trocken und spröde. Spröde Haut aber springt leicht auf und macht das Rasieren zur Qual. Wer sich jedoch allabendlich mit Nivea eincremt, wird bei der morgendlichen Rasur erfreut feststellen, daß die Klinge sanft und widerstandslos über die Haut gleitet. Man kann sich auch weit besser ausrasieren; denn die euzerithaltige Nivea-Creme macht die Haut glatt und geschmeidig. – Auch Freunden der elektrischen Trockenrasur ist die allabendliche Gesichtspflege mit Nivea-Creme zu empfehlen.

Wie gut, daß es NIVEA gibt!

DM –.45, 1.–, 1.80

So viele Ecken und Kanten

Bei Kindern gibt es leicht einmal beim Spielen eine kleine Schramme. Dann muß *Hansaplast* zur Hand sein. Der Original-Beiersdorf-Wundschnellverband *Hansaplast* gehört deshalb in jede Hausapotheke, auch in Ihre! *Hansaplast* wirkt hochbakterizid, blutstillend und heilungfördernd.

Hansaplast
Wund-Schnellverband
ORIGINAL Beiersdorf PFLASTER

Er nahm die Lampe und trat tiefgebückt ins Zelt. Auf dem Bett lag ein Mensch. Zuerst meinte Lever, Davidson sei bereits gestorben. Lever streckte seine Hand aus und berührte Davidsons Gesicht; wenn er nicht einen ganz schwachen Hauch auf der Handfläche verspürt hätte, hätte er ihn wohl für tot gehalten; so kalt fühlte sich die Haut des Mannes an. Er brachte die Lampe näher heran und das zitronengelbe Gesicht sagte ihm alles, was er wissen wollte. Daran hatte er nicht gedacht, als sein Boy von Fieber gesprochen hatte. Es war ganz richtig, daß man an der Malaria im allgemeinen nicht zugrunde ging, aber eine Zeitungsnotiz, die er zufällig gelesen hatte, kam ihm in Erinnerung: das Gelbe Fieber sei ausgebrochen.

Zunächst erschien es Lever besser, daß jetzt alles zu Ende sei, seine Reise, seine Hoffnungen, sein Leben mit Emily. Er konnte nichts für Davidson tun; der war bewußtlos und sein Puls wurde von Zeit zu Zeit so schwach und unregelmäßig, daß Lever ihn kaum noch fühlen konnte."

Herr Lever legte seine eigenen Decken über die Davidsons, weil dieser sich so kalt anfühlte; aber er wußte nicht, ob er damit das Richtige tat oder vielleicht gar einen todbringenden Fehler beging. Davidson Aussicht, mit dem Leben davonzukommen, wenn sie überhaupt noch bestand, hing weder von dem einen noch vom anderen ab. Draußen hatten Herrn Levers Träger ein Feuer gemacht und kochten den Reis, den sie mitgebracht hatten. Herr Lever klappte seinen Feldstuhl auf und setzte sich an das Bett des Kranken. Er wollte bei ihm wachen; er hielt es für recht, bei ihm zu wachen. Er öffnete seinen Koffer und fand den unvollendeten Brief an seine Frau. Dann saß er an Davidsons Seite und versuchte zu schreiben, aber es fiel ihm nicht mehr ein, als was er schon allzuoft gesagt hatte: „Schau gut auf dich. Und vergiß nicht das Bier und die Milch."

Über seinem Schreibblock nickte er ein, erwachte um zwei Uhr und glaubte, Davidson sei tot. Aber wieder hatte er sich getäuscht. Er war sehr durstig und vermißte seinen Boy. Das erste, was dieser am Ende eines Tagesmarsches stets getan hatte, war, daß er Feuer machte und einen Kessel zusetzte; und wenn dann Herrn Levers Tisch und Stuhl aufgerichtet waren, war auch schon das Wasser für den Filter fertig. Er entdeckte, daß Davidsons Siphon noch einen halben Becher Sodawasser enthielt; wenn nicht mehr als seine Gesundheit auf dem Spiel gestanden wäre, hätte er sich zum Bach hinunterbegeben, um zu trinken; aber er mußte an Emily denken. Neben dem Bett stand eine Reiseschreibmaschine, und Herrn Lever kam der Gedanke, daß er jetzt ja den Bericht über seinen Fehlschlag abfassen könnte; das würde ihn vielleicht wachhalten. Denn es schien ihm unehrerbietig gegenüber dem Sterbenden, neben ihm zu schlafen. Unter einigen Briefen, die auf der Maschine geschrieben und unterzeichnet, aber nicht verschlossen waren, fand er Schreibpapier. Davidson mußte ganz plötzlich von der Krankheit befallen worden sein; Lever fragte sich, ob er es gewesen war, der den Neger in die andere Grube gepfercht hatte; vermutlich war das Davidsons Boy gewesen, weil hier keine Spur von einem Diener zu sehen war. Herr Lever balancierte die Schreibmaschine auf seinen Knien und schrieb als Kopf seines Briefes: „Im Lager in der Nähe von Greh."

Es dünkte ihn so ungerecht, daß er so weit gekommen war, so viel Geld ausgegeben und einen schon ziemlich alten Körper ausgeschunden hatte, um jetzt in einem finsteren Zelt an der Seite eines Sterbenden den unabwendbaren Ruin zu erleben, wenn er dies genau so gut daheim bei Emily im Salon mit den Plüschmöbeln hätte tun können. Der Gedanke an die Ratten, die Schaben, die fruchtlosen Gebete, die er zu Füßen des Feldbettes mitten unter Sandflöhen knien hergesagt hatte, machte ihn rebellisch. Ein Moskito, der erste, den er hörte, schwirrte summend im Zelt umher. Er schlug wütend nach ihm. Er hätte sich unter seinen Rotariern selbst nicht wiedererkannt. Nun war er verloren und damit aller Verpflichtungen ledig. Moralische Grundsätze versetzten einen in die Lage, glücklich unter seinen Mitmenschen zu leben und bei ihnen Erfolg zu haben; aber Herr Lever war weder glücklich noch erfolgreich, und sein einziger Mitmensch in dem winzigen, dumpfen Zelt würde kaum durch eine „Unaufrichtigkeit in der Geschäftsreklame" oder dadurch zu Schaden kommen, daß Herr Lever seines Nächsten Gut begehrte. Man konnte seine Moralbegriffe nicht unverändert aufrechterhalten, wenn man ihre Abhängigkeit von der geographischen Lage entdeckte. „Die Erhabenheit des Todes": der Tod war gar nicht erhaben; er war ein zitronengelbes Gesicht und ein schwarzes Erbrechen. „Ehrlich währt am längsten": mit einem Male sah Herr Lever, wie falsch dieses Sprichwort war. Er war ein Anarchist geworden, der nun unbekümmert an der Schreibmaschine dasaß, ein Anarchist, der nichts gelten ließ als eine einzige persönliche Beziehung, nämlich seine Liebe zu Emily. Herr Lever begann zu schreiben: „Ich habe die Pläne und Vorschläge für den neuen Lucas-Brecher überprüft ..."

Mit wildem Frohlocken dachte er: „Ich gewinne die Partie!" Dieser Brief würde der letzte sein, den die Gesellschaft von Davidson erhielt. Der zweite Teilhaber würde ihn in seinem eleganten Büro in Brüssel öffnen, würde mit einer Watermann-Füllfeder an seine falschen Zähne klopfen und dann zu M. Golz hineingehen, um sich mit ihm zu besprechen. „Im Hinblick auf alle angeführten Faktoren empfehle ich den Abschluß ..." Dann würden sie an Lucas telegrafieren. Und was Davidson anging, so war dieser vertrauenswürdige Vertreter der Gesellschaft an einem nie genau festgestellten Datum an Gelbem Fieber gestorben. Ein anderer Agent würde nach Afrika kommen und die Brechmaschine ... Herr Lever kopierte Davidsons Unterschrift mit größter Sorgfalt auf einem leeren Blatt Papier. Er war nicht zufrieden. Er stellte das Original auf den Kopf und kopierte es in dieser Lage, damit er sich nicht von seiner eigenen Vorstellung, wie die einzelnen Buchstaben aussehen müßten, irreführen ließe. Nun ging es schon besser, aber Herr Lever war noch nicht zufrieden. Er suchte solange, bis er Davidsons eigene Füllfeder fand, und begann dann von neuem, die Unterschrift immer wieder nachzuahmen. Dabei schlief er ein, erwachte eine Stunde später und bemerkte, daß die Lampe ausgegangen war; sie hatte das ganze Öl verbrannt. Bis zum Tagesgrauen saß er an Davidsons Bett. Einmal stach ihn ein Moskito in den Knöchel, und er schlug zu spät nach dem Insekt: es flog summend davon. Als das Tageslicht kam, sah Herr Lever, daß Davidson verschieden war. „O Gott, o Gott", murmelte er. „Der arme Kerl!" Mit diesen Worten spuckte er — er tat es höchst feinfühlig in einer Ecke — den üblen Geschmack aus, den er am Morgen im Munde hatte. Dies war gewissermaßen der letzte Bodensatz von konventionellem Benehmen, den er noch besessen hatte.

Herr Lever brachte zwei seiner Träger dazu, Davidson fein säuberlich in seine Grube hineinzustopfen. Er fürchtete sich jetzt nicht mehr vor ihnen; er fürchtet sich auch nicht mehr vor einem Fehlschlag und vor der Trennung. Den Brief an seine Frau zerriß er. Der war mit seinem Kleinmut, seiner versteckten Angst, seinen sanften, sorgenvollen Wendungen, wie: „Vergiß das Bier nicht. Schau gut auf Dich", nicht mehr Ausdruck seiner Gemütsstimmung. Er selbst würde ja gleichzeitig mit dem Brief zu Hause eintreffen, und miteinander würden Emily und er dann Dinge unternehmen, von denen sie nicht einmal geträumt hatten. Das Geld für die Brechmaschine war erst der Anfang. Seine Pläne erstreckten sich schon weiter, als bis nach Eastbourne; sie griffen schon in die Schweiz über, ja, er meinte bereits, sie möchten sich bis an die Riviera ausdehnen lassen, wenn immer er den nötigen Impuls aus sich herausholen würde. Wie glücklich war er beim Gedanken an „den kleinen Rutsch nach Hause" — so nannte er jetzt die bevorstehende Heimfahrt. So sehr war er befreit von den Hemmungen einer langen Laufbahn redlichen Schaffens, befreit von der Furcht vor einer allwissenden Macht, die jede Unehrlichkeit erschaute und auch die kleinen Mädchen in Piccadilly sah und das Glas Bier, das er in Stones Wirtschaft gelegentlich über den Durst getrunken hatte. Davon ließ er sich nun nicht mehr einschüchtern ...

Aber ihr, die ihr dies lest, die ihr so viel mehr wißt als Herr Lever, die ihr den Weg des Moskitos von der aufgequollenen Leiche des Negers zu Davidsons Zelt und zu Herrn Levers Knöchel verfolgt habt, ihr seid wohl geneigt, an einen gütigen Gott zu glauben, der feinfühlendes Verständnis selbst für einen menschlichen Fehltritt besitzt und bereit ist, Herrn Lever drei Tage der Freiheit von der drückenden Kette der Sorgen zu gönnen, drei Tage, in denen jener seine stümperische Fälschung im Koffer und im Blut die langsam gärende Infektion mit Gelbem Fieber durch den Urwald heimwärts trägt.

— ENDE —

Leserbriefe

Atom-Müll und das schlechte Wetter

Vielleicht interessiert Sie die Stellungnahme eines Meteorologen zu der Reportage „Atommüll macht das Wetter schlecht" aus Heft Nr. 46. Prof. Frederick Soddy verweist mit Recht auf die „Wilsonsche Kammer". Es gibt aber noch eine viel elementarere Beweismöglichkeit seiner Teorie, wonach die Atomindustrie unsere Wetterlage verändere. Eine seit Jahrzehnten bekannte und beweisbare Grundregel besagt nämlich: „Der Strahlung gebührt bei der Besprechung der Physik der Lufthülle ein hervorragender Platz, denn sie ist die Hauptenergiequelle aller atmosphärischen Vorgänge und als solche indirekt maßgebend für Aufbau und Gliederung der Atmosphäre." Durch die Atomexperimente entstehen sog. Alpha- und Beta-Strahlen. Beide Strahlen spielen bei den auf etwa 34 Atom-Versuchsanstalten angewachsenen Atommüll-Erzeuger die entscheidende Rolle. Auch ein Laie wird verstehen, daß durch 34 Atommüll-Erzeuger sowie den Einzel- und Serienexplosionen von Atom- und Wasserstoffbomben bedeutend mehr von diesen Alpha- und Betastrahlen in die Atmosphäre gelangen. Inwieweit der Zustand der Luft durch die Strahlen verändert wird, läßt sich nur durch Experimente feststellen. Fest steht aber, daß die am Anfang zitierte Grundregel im vollen Umfang zutrifft und damit die Wetterbeeinflussung durch radioaktive Strahlung nicht geleugnet werden kann.

Grünstadt — **Rudolf Kollmorgen**

Meine Grabinschrift

Im Stern Nr. 41 brachten Sie die Geschichte von dem „toten-lebenden" Josef Kraft, der auf dem Ehrenfriedhof in Kamp-Lintfort begraben ist. Zufällig fand ich auf Ihrem Foto neben der Grabinschrift auch meinen Namen. Ich kann mir das nur so erklären: Ich wurde im letzten Krieg achtmal verwundet. Meine Ausweispapiere sind mir dabei jedesmal verlorengegangen. Die Identifizierung der dort begrabenen Toten ist wahrscheinlich auf Grund von Wehrmachtspapieren vorgenommen worden. Sicher waren meine verlorenen Papiere dabei. Vielleicht liegt im Grabe Nr. 1749 noch ein zweiter Unbekannter?

Dortmund — **Günter Back**

HanneLores Sieg

Ich habe in Nr. 44 Ihre kleine Reportage über Hannelore, die mit ihren dreiviertellangen Hosen im Hünfelder Landratsamt einen solchen Entrüstungssturm hervorrief, damals mit viel Freude gelesen. Vielleicht interessiert Sie auch das Nachspiel zu dieser Geschichte. Hannelore hat jetzt u. a. auf Grund der Fotos im Stern über 30 ernsthafte Heiratsanträge aus aller Welt bekommen. Besonders ein junger Mann aus Zürich scheint einen sehr guten Eindruck gemacht zu haben.

Bad Hersfeld — **Gisela Schulz**

Zyankali mit Zucker

In Ihrem Bericht über Rasputins Tod in Nr. 47 las ich, daß Fürst Jussupoff die tödliche Dosis Zyankali für Rasputin zuerst einem süßen Kuchen und dann einem Glas Madeira beigemischt hatte. In Ihrem Bericht heißt es weiter, daß „die kraftstrotzende Natur des sibirischen Bauern dem Gift widerstand". Diese Erklärung ist nur bedingt richtig. Zyankali verwandelt sich, wenn es mit Zucker in Berührung kommt, in eine völlig ungiftige Verbindung. Sowohl der Kuchen als auch der Wein enthielten eine ausreichende Menge Zucker. Damit erklären sich die beiden mißglückten Mordversuche an Rasputin.

Berlin SW — **Dr. med. W. Engelhardt**

Gemütsathleten bei der Krankenkasse

Vielleicht interessiert Sie diese kleine Geschichte als Ergänzung zu Ihrem Krankenkassenroman: Am 31. Dezember vorigen Jahres erschien bei einem Angestellten in Göppingen ein Vollstreckungsbeamter der Ortskrankenkasse mit einem Pfändungsbefehl wegen einer Schuld von 30 Mark. Der Angestellte ist Vater von zwei kleinen Kindern; er versuchte dem Beamten vergeblich zu erklären, daß er einen Tag vor Weihnachten kein Geld mehr habe. Als der Beamte auf seiner Forderung bestand und pfänden wollte, drohte ihm der Angestellte, ihn die Treppe hinunterzuwerfen. Wegen dieser Drohung stand er jetzt vor Gericht und wurde zu einer Geldstrafe von 45 Mark verurteilt. „Ich hätte auch am Heiligen Abend selbst noch gepfändet, wenn die Kasse es verlangt hätte", erklärte der Beamte dem Richter.

Stuttgart — **Anton Käfer**

Rekord des Umtaufen

In Ihrer Nr. 46 brachten Sie die amüsante Geschichte von den Straßenumtaufen in Berlin. Die Spee-, Lody-, Cavell-, Viktor-Gollancz-Straße in Berlin-Frohnau hält noch lange nicht den Umtaufrekord. Ich war von 1939 bis 1943 Wehrmachtskommandant in Lodz. Das Kommandanturgebäude lag in der „Pomorska ulice". Die neue deutsche Stadtverwaltung taufte sie in „Pommersche Straße" um. Einige Monate später kam jemand darauf, daß die Straße früher einmal den deutschen Namen „Mittelstraße" geführt hatte. Ein halbes Jahr später wurde die Straße, ich weiß nicht warum, in „Friedrichstraße" umgetauft, und dieser Name wurde nochmal in „Fridericusstraße" abgeändert. Also vier Umtaufen in drei Jahren, solange die Stadt deutsch war. Jetzt heißt sie bestimmt wieder anders.

Schliersee — **von Hörauf**

Kronzeuge Lippmann

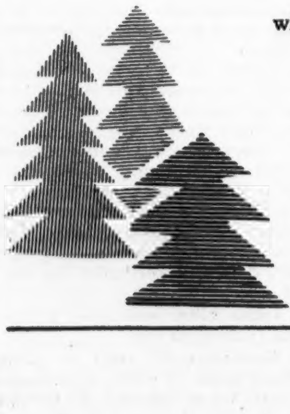
Der FDJ-Führer Heinz Lippmann, den Sie in Ihrer Nr. 42 kritisch unter die Lupe nahmen, hatte inzwischen die Ehre, vor einem bundesdeutschen Gericht öffentlich auftreten zu dürfen. In Lüneburg war er vor der Großen Strafkammer sozusagen Kronzeuge gegen den FDJ-Landessekretär von Niedersachsen. Lippmann gab allerdings nur ausweichende, nichtssagende Antworten. Auffällig war, wie achtsam der wachhabende Justizwachtmeister den Heinz Lippmann unmittelbar nach seiner Aussage gleich wieder unter die Fittiche nahm. Mir scheint, nachdem ich dieser Gerichtsverhandlung beigewohnt habe, daß aus dieser gefallenen FDJ-Größe nicht allzuviel herauszuholen sein wird. Auf keinen Fall weiß er so Wichtiges und so viel zu erzählen, wie etwa Dr. John seinen neuen Brötchengebern in der sowjetisch besetzten Zone.

Hannover — **Georg Friedrich**

Modell: Bogner

Wär' das nichts für Sie?

So ein fescher Skidreß ist doch genau das Richtige für den Winterurlaub. Zweckmäßig soll Ihre Skikleidung sein — richtig für sausende Abfahrten und richtig in Farbe und Mode — warm soll sie halten und luftig sein . . . Viel verlangt von einem Stoff — aber nicht zuviel von NINO-FLEX: Überall dort, wo besondere Anforderungen an sportliche Winterbekleidung gestellt werden, wird NINO-FLEX verarbeitet. Die Bezwinger des Nanga Parbat (8.125 m) im Himalaya und des Auzangate (6.384 m) in Peru, die deutsche Olympiamannschaft und tausende „Zünftige" und Sportler auf den Schanzen und Hängen loben die außergewöhnlichen Eigenschaften dieses Markenstoffes.



HERGESTELLT AUS ECHT NINO FLEX ATMUNGSAKTIV

Alle guten Fachgeschäfte führen Wintersportkleidung aus NINO-FLEX

Nur wenn die Marke eingenäht, ist's wirklich NINO-Qualität

„... Mit vorzüglichster Hochachtung verehret ...“

Vor zwei Jahrhunderten wurde die schöne Sitte des Beschenkens gekrönt mit einem wertvollen »Weihnachtsdukaten«. Eigens für den lieben Nächsten »zizelieret« und »mit vorzüglichster Hochachtung verehret« wurde er. - Eins ist uns bis heute geblieben - das Schenken und Beschenktwerden. Ein Weihnachtsgeschenk von heute: BOTH-Alt-Gold, *ein »Weinbrand von achtzehn Karat«.* BOTH-Alt-Gold, *aus besonders ausgesuchten Weinen Frankreichs komponiert, mit meisterlicher Kunst und Sorgfalt destilliert, auf Eichenfässern zur Vollkommenheit gereift, verbindet alle Vorzüge eines großen Weinbrandes. So entspricht* BOTH-Alt-Gold *den Erwartungen anspruchsvoller Kenner, die auch den günstigen Preis von nur DM 12,90 zu schätzen wissen.*

1/1 Flasche DM 12.90

BOTH

Alt-Gold

»ein Weinbrand von achtzehn Karat«

GEBR. BOTH GMBH. WEINBRENNEREI AHRWEILER/RHLD.

Jede Szene dieses Berichtes ist durch Zeugen
Über alle Gespräche existieren Aktennotizen
sind wörtlich überliefert. Dies sind die wahren

RITTMEI
SOSNOW

Die Tänzerin Lea Niako-Kruse ist unfreiwillig in die üble Situation gekommen, zwischen Sosnowski und der deutschen Abwehr zu stehen. Sie hat von Sosnowski die Namen seiner deutschen Helferinnen, Benita von Falkenhayn, Renate von Natzmer und Irene von Jena, erfahren. Sie gibt die Namen an Richard Protze, Gruppenleiter bei der deutschen Abwehr. Am 27. Februar 1934 veranstaltet Sosnowski eine Feier in seiner Wohnung. Er will den Trubel des Festes benutzen, um aus Berlin zu fliehen. Da aber greift die Abwehr zu. Alle Besucher Sosnowskis werden zusammen mit dem Spion festgenommen. Auch seine Helferinnen werden verhaftet. Ein Jahr sitzen sie in Moabit in Untersuchungshaft. Eines Tages macht der Abwehrmann Protze Sosnowski das Angebot, der Pole möge in die Dienste der deutschen Gegenspionage treten.

16. Fortsetzung

Protze weist daraufhin, daß es durchaus nicht sicher sei, ob Sosnowski ausgetauscht werde; bisher habe die Regierung in Warschau nichts unternommen, das auf die Absicht, einen Austausch herbeizuführen, schließen lassen könne. Protze deutet an, daß bei der Hauptverhandlung auch ein Todesurteil gegen Sosnowski herauskommen könne. Sein Angebot für die Abwehr zu arbeiten, so sagt Protze, sei unter diesen Gesichtspunkten doch immerhin wert, durchdacht zu werden. „Ich brauche nichts zu durchdenken“, reagiert Sosnowski kühl. „Den Vorschlag hätten Sie sich schenken können. Oder soll ich Ihnen zu einer weiteren Beförderung verhelfen?“

In einem Brief vom 12. Mai 1934 an den Untersuchungsrichter droht Sosnowski an, er werde in den Hungerstreik treten, wenn man ihm nicht erlaube, Alkohol zu trinken. Er bekommt den Alkohol nicht. Sein Meukow-Kognak, den man ihm anfänglich in der Polizeihaft zugebilligt und den ihm sein Anwalt Ludwig im Delikatessengeschäft Rollenhagen besorgt hat, ist von der Liste der Vergünstigungen gestrichen worden, seit die zu einer Verurteilung ausreichenden Geständnisse der Häftlinge vorliegen und so nichts mehr die bevorzugte Behandlung rechtfertigt. Sosnowski tritt in den Hungerstreik. Aber vier bullige Kalfaktoren holen ihn aus seiner Zelle, tragen ihn, der sich weigert, etwas zu sich zu nehmen, zum Gefängnisarzt Dr. Schlegel. Sosnowski wird künstlich ernährt, durch einen Schlauch. Man flößt ihm Sahne ein, reine Kaffeesahne, die mit Traubenzucker angereichert ist. Nach vier Wochen gibt Sosnowski den Hungerstreik auf, da sie es verstehen, ihn auf ihre Art doch satt zu kriegen.

Eines Tages bittet Sosnowski seinen Anwalt Fritz Ludwig zu sich.

„Herr Rechtsanwalt“, sagt er grinsend, „als Offizier habe ich volles Verständnis für Kriegsbeute. Wenn sich also die Herren der Gestapo den Inhalt meiner Kleiderschränke angeeignet haben, so sollen sie sich selbst über diese Geschmacklosigkeit Gedanken machen. Ich habe aber kein Verständnis dafür, wenn mein Hausgenosse Oberregierungsrat Patschowski bei meinen Vernehmungen ausgerechnet meine Lieblingskrawatte trägt — ein Geschenk von Frau Berberian. Andere Herren dieser Eliteorganisation tragen meine Anzüge, die Anzüge eines Polacken.“

Rechtsanwalt Ludwig macht Meldung beim Gericht, bei der Gestapo, bei der Abwehr. Die Gestapo kann einer peinlichen Untersuchung nicht aus dem Wege gehen. Sosnowskis Schneider Roman aus der Friedrich-, Ecke Krausenstraße, wird in die Prinz-Albrecht-Straße vorgeladen. Er ist Pole, Jude, ein kleiner verschüchterter Mann, den die wahnsinnige Angst quält, vor der Gestapo gegen die Gestapo aussagen zu müssen. Er wird Gestapobeamten gegenübergestellt. Er erkennt Sosnowskis Anzüge, die er geschneidert hat und die nun von den Beamten getragen werden. Ja, das seien die Anzüge des Herrn Barons, sagt er zitternd aus. Widerwillig bequemt sich die Gestapo zu Strafversetzungen der Schuldigen. Roman, der Schneider, wird kühl verabschiedet. Die Angst sitzt ihm im Genick. Er, der Pole, der Jude, fürchtet die Rache der durch seine Aussage Kompromittierten. Er irrt durch die Straßen. Am späten Nachmittag endlich geht er nach Hause. Am Abend findet man ihn in seiner Werkstatt. Er hat sich aufgehängt.

Das Untersuchungsgefängnis ist hellhörig. Alles, was interessieren könnte, verbreitet sich von Zelle zu Zelle, von Block zu Block. Sosnowski erfährt, daß eine Wärterin Benita mit sadistischer Freude peinigt. „Ich sehe immer Ihre Nackenlinie“, sagt die Wärterin täglich zu Benita, „hinten im Genick Ihren Haaransatz, wo das Beil reinsausen wird.“ — Sosnowski erfährt, daß Benita das nicht mehr ertragen kann, daß sie tobt oder leise wimmert. Er sagt sich, er müsse etwas tun, um Benita widerstandsfähig zu machen für den Prozeß. Er bespricht sich mit Rechtsanwalt Ludwig. Benitas Ehe mit Josef von Berg ist inzwischen, am 19. Oktober 1934,

…uger Dokumente belegt.
…tizen …che Unterhaltungen
…ahren …ergründe der Affäre

…ITER …WSKI

vom Landgericht Berlin für nichtig erklärt worden. So ist es möglich, daß Ludwig nach der Unterredung mit seinem Mandanten einen Brief an die Untersuchungsgefangene Benita von Berg schreibt.

„Sehr geehrte gnädige Frau, namens und im Auftrage des Herrn Jurek von Sosnowski, Ritter von Nalecz, habe ich die Ehre, um Ihre Hand anzuhalten. Zwar muß die Ehe meines Mandanten, des Herrn von Sosnowski, noch geschieden werden, aber es liegt bereits das Einverständnis der Ehefrau meines Mandanten in die Scheidung vor, so daß Sie, gnädige Frau, bereits in Kürze Polin sein könnten."

Gemäß der Vorschrift legt Rechtsanwalt Ludwig den Brief dem Untersuchungsrichter zur Zensur vor. Die Weiterleitung wird abgelehnt. Der Brief wird zu den Akten genommen. Aber Benitas Anwälte, Dr. Wolfgang Zarnack und Dr. Otto Kamecke, werden von Ludwig informiert und unterrichten ihre Mandantin von Sosnowskis Plan. Wenn Benita Polin wird, hat sie Aussichten, ihren Kopf aus der Schlinge zu ziehen, meint man. Von der Heirat mit Jurek wird sich Benita noch bis zur Todesstunde die Rettung erhoffen.

Doch eine Frau verhindert es, daß überhaupt die Voraussetzung für eine solche Heirat gegeben ist — Anna von Sosnowski. Die einst schöne Frau, die einmal seinetwegen ihren zweiten Mann, Sosnowskis Regimentskommandeur, verlassen hat, und die dann ihrerseits von Sosnowski, ihrem dritten Mann, verlassen worden ist, erscheint in Berlin. Sie ist noch zart und schmal wie damals, als sie von Oberst Lipinski, auf Wunsch Sosnowskis, gezwungen worden ist, Berlin zu verlassen. Aber ihr Gesicht ist hart, grau und alt. Es ist das Gesicht einer Verlassenen, aus deren Zügen der Triumph spricht, sich nun, nach acht Jahren, revanchieren zu können für alles.

Die Eheleute stehen sich in der Sprechzelle des Untersuchungsgefängnisses gegenüber. Die Genugtuung, Sosnowski im Gefängnis zu sehen, hat die Frau aus Warschau nach Berlin kommen lassen.

„Du willst dich scheiden lassen?" sagt sie, schrill, hemmungslos, bebend vor Haß. „Wieder einmal! Du denkst, du kannst die Deutsche vor dem Henker retten? Vielleicht könntest du das! Aber ich lasse mich nicht scheiden! Ich willige nicht ein! Ich bleibe deine Frau. Du hast mich aus Berlin gejagt. Du hast mir den Paß abnehmen lassen. Lipinski hat dir geholfen, mich loszuwerden. Diesmal kann er dir nicht helfen. Er ist tot. Und ich werde bei dir bleiben! Nicht hier in Berlin. Überhaupt nicht in deiner

Mit ♡ und – mit Verstand gewählt

Beide haben es nicht dem Zufall überlassen, sondern mit Liebe und Sorgfalt ausgesucht, was wirkliche Freude bereiten wird. Wer mit Bedacht zu wählen weiß, kann die 7 DUGENA-Vorteile nicht übersehen, die ihm Gewißheit geben, eine modisch und technisch vollendete Uhr zu schenken – eine Uhr, die beglückt, und mit der man Ehre einlegt.

7 Vorteile geben Ihrer Wahl Sicherheit:

Internationaler Stil in Form und Technik
Jedes Teil in Spezialwerkstätten nach modernsten Herstellungsverfahren gefertigt
Qualität gemäß den hohen Dugena-Anforderungen
Unerbittliche elektronische Doppelkontrolle
Gemeinschaftsgarantie im ganzen Bundesgebiet
Großzügiger Dugena-Zahlungsplan
Gerechter Preis - in der roten Dugena-Plombe eingeprägt

Dugena
stilsicher - zeitsicher

Die rote Plombe – Wahrzeichen jeder echten DUGENA

Dugena -Uhren schon ab DM 40.-, und ihre Spitzenmarke, die Alpina ab DM 139.-

Wer dieses Zeichen führt, berät Sie gut!

P 0149 D

Was wünscht „sie" sich? Sollen wir es Ihnen sagen?
Eine hübsche, gediegene Uhr. So eine JUNGHANS ist eine Festgabe, die zweifellos als etwas Praktisches gilt und gleichzeitig einen kleinen Luxusgegenstand darstellt. Genau das Richtige für eine Frau von heute. Schmuckstück und Zeitmesser in einem und ein Geschenk von bleibendem Wert! Aber es muß wirklich eine echte JUNGHANS sein, deren Qualität hält, was ihr Aussehen verspricht. Beispielsweise eine dieser formschönen Damen-Armbanduhren mit 15 oder 7 Steinen, die alle typischen Qualitäts-Merkmale einer Junghansuhr enthalten und daher ihren Preis wahrhaft wert sind.

Dies sind nur einige Vorschläge aus der vielseitigen Produktion der größten Uhrenfabrik des Kontinents, die immer etwas Besonderes zu bieten hat.

75/6013
Rubin-Anker, 7 Steine,
Gehäuse mit Goldauflage,
10 Mikron, DM **48.-**

76/6012
Rubin-Anker, 15 Steine,
Gehäuse mit Goldauflage,
20 Mikron, DM **56.-**

76/6080
Rubin-Anker, 15 Steine,
Gehäuse mit Goldauflage,
20 Mikron, DM **58.-**

Junghans

Der gute Stern für Ihre Zeit

Erhältlich in den guten Uhrenfachgeschäften

Fast ein Jahr Untersuchungshaft *müssen Sosnowski und die vier mitangeklagten Frauen, Benita von Falkenhayn, Renate von Natzmer, Irene von Jena und Lea Niako absitzen, bevor alle Ermittlungen abgeschlossen sind und der Prozeß beginnen kann. Unser Bild zeigt das Untersuchungsgefängnis*

Nähe. Aber los wirst du mich nie! Hörst du? Ich will nicht! Ich will nicht — —"

Sie verfällt in einen Schreikrampf. Man führt sie hinaus. Sosnowski hat kein Wort gesprochen.

Viele der Kassiber, die Sosnowski und Benita sich zuzuschicken versuchen, werden abgefangen und wandern zu den Akten; einige kommen durch. Sosnowski gebraucht ein neues Kosewort. Er nennt Benita „armes Peterchen". Etwas von der alten Vertrautheit entsteht wieder zwischen ihnen, jetzt, da sie sich nur in Gedanken miteinander beschäftigen können.

Einer der abgefangenen Kassiber lautet:

Baronin von Berg (die schöne blonde Dame)

Liebste Benita! Armes Peterchen!

Treuester der treuesten Freunde! Wir wurden vom Lande aus verraten. Der Dir und mir unbekannte Verräter ist bereits von uns zum Tode verurteilt und aufgehängt. (Gemeint ist der polnische Oberleutnant Griff Tschaikowsky, den Sosnowski sehr wohl kennt. Der Verfasser.) Niako hatte nur mich verraten resp. meine Tätigkeit bestätigt. Weil sie eine Doppelagentin war, habe ich sie entlarvt und ihre Verhaftung dadurch veranlaßt . . . Ich konnte schon zwei Tage vor meiner Verhaftung fliehen. Ich habe es nicht getan und möchte es auch nicht tun — fliehen und Dich und die anderen im Stich lassen. Ich bin polnischer Edelmann und Offizier, ich liebte und liebe gutes Leben und liebe Frauen und Wein und schöne Umgebung, Luxus. Ich habe im Leben viel Kunststücke gemacht und gesündigt, aber niemals war ich feige, niemals habe ich meinen Gegner um Pardon gebeten, niemals habe ich die mir anvertrauten Leute im Stich gelassen, Freundschaft verletzt oder überhaupt jemanden verraten. . . . Ich verlasse nicht das Gefängnis ohne Dich liebsten Peterchen! Ich werde nicht ruhen, bis wo ich auch Natz und Irenchen befreit habe. Wir alle waren gute Kameraden, ihr habt's für die Interessen meines Landes genau so wie ich mitgekämpft, darum hinter Dir Benita und den Anderen steht mein Land, unsere hohen Auftraggeber und ich. Du hast dieselben, eher noch größere Rechte auf Austausch wie ich — das haben mir meine Leute versprochen und das wurde ausgemacht. Vielleicht kehrst Du vor mir nach Polen — Damen haben bei uns immer Vorrecht — grüße meine Eltern, sei gut zu ihnen, mein Vater vergöttert Dich. Mein Haus wird Dein Haus. Wir werden schön in meinem kleinen Palazzo wohnen, Du wirst froh und glücklich, finanziell brauchst keine Sorgen zu haben. . . . Also Kopf hoch!

Jurek.

Den aufgedeckten Kassiberschmuggel nutzen die Untersuchungsbehörden aus. Sie fertigen selbst einen Kassiber an, lassen ihn durch einen Kalfaktor Benita zukommen. Benita kennt den Kalfaktor seit Monaten und vertraut ihm, als er ihr einen Zettel zuschiebt.

„Vom Baron", flüstert er ihr zu. „Schreiben Sie schnell die Antwort."

Sie liest die Fragen, von denen sie annimmt, daß sie von Sosnowski stammen: „1. Wie benimmt sich Natz? 2. Wie benimmt sich Jena? 3. Wann letztes Gehalt? 4. Was hast Du über das Geld vom Februar ausgesagt? 5. Wen haben wir vergessen, zu warnen?"

Hastig schreibt Benita die Antworten: „Zu 1. Fr. v. N. hat alles gesagt, was wir beide wußten, sie hat völlig die Nerven verloren. Zu 2. Irene dagegen harmlos, wie immer. Zu 3. Die Wahrheit! Oktober 33, dann Weihnachten 1500 von Dir persönlich. Zu 4. Am Anfang des Febr. oder Ende Januar hast Du mir 1900 Mark gegeben. Zu 5. Niemand."

Der Kalfaktor bringt den Zettel sofort dem Untersuchungsrichter.

Sosnowski ist nicht mehr Rittmeister. Kurz vor seiner Verhaftung haben ihn die Polen zum Major befördert. Er hat es erst später erfahren. Kurz vor Weihnachten 1934 wird Rechtsanwalt Ludwig von polnischer Seite eine weitere Beförderung seines Mandanten mitgeteilt. Ludwig geht am Heiligen Abend ins Gefängnis, verhandelt mit dem

Hauptwachtmeister Thiele, dem Mann in der „Zentrale". Die Zentrale ist der Mittelpunkt des sternförmig angelegten Gebäudekomplexes, ein Glaskasten, eine Kommandobrücke, von der aus man das ganze Gefängnis überblicken kann. Unter dem Glaskasten befindet sich ein fensterloser Raum, an dessen Wänden reihenweise Handschellen an Haken baumeln. Thiele ist einverstanden, daß Ludwig im Handschellenraum einen winzigen Weihnachtsbaum aufstellt.

Ludwig ist auch der Pflichtverteidiger des Kommunistenführers Ernst Thälmann, der in Moabit inhaftiert ist. Zuerst wird Thälmann vorgeführt. Er nimmt das Geschenk, das für ihn unter dem Baum liegt. Schweigend läßt er sich in seine Zelle zurückführen. Dann wird Sosnowski gebracht.

„Ich habe vor einigen Tagen etwas erfahren. Ich nehme an, daß es für Sie eine angenehme Weihnachtsnachricht ist", sagt der Anwalt. „Man hat mir aus Warschau mitteilen lassen, daß Sie inzwischen außer der Reihe zum Oberstleutnant befördert worden sind."

Sosnowski starrt auf den Weihnachtsbaum, hinter dem, wie Schlüssel am Brett einer Portierloge, die Reihen der Handschellen matt glänzen.

„Danke", sagt Sosnowski rauh. Er macht rasch kehrt. Sein Wärter bringt ihn hinaus.

Anfang des Jahres 1935 erhalten Benita von Berg, Renate von Natzmer, Irene von Jena, Lea Niako-Kruse und Sosnowski die vierzig Seiten umfassende Anklageschrift. Es wird ihnen mitgeteilt, daß die Hauptverhandlung gegen sie am 5. Februar beginnt.

*

Die schmale Tür wird geöffnet. Der Justizwachtmeister tritt zur Seite, Sosnowski geht an ihm vorbei. Er bleibt stehen. Die Frauen drehen sich um. Sie sehen ihn an, stumm, fragend. Benita, schön wie immer, denkt er; Renate, häßlich wie immer; Irene, nichtssagend wie immer. Sosnowski macht eine knappe Verbeugung. Er zögert einen Augenblick, dann zuckt er die Achseln. Wir werden sehen, sagt die Bewegung. Er begrüßt seinen Verteidiger. Langsam wendet er sich der vierten Frau auf der Anklagebank zu. Sie begegnet seinem Blick, vorbereitet, gewappnet. Er geht auf sie zu. Er setzt sich neben sie. Lea Niako rückt von ihm ab.

„Hast du Angst, ja?" zischt er. Er lächelt böse. Haß und Wut stehen plötzlich in seinem Gesicht. „Hast du Angst, Lea? Das ist gut! Du warst doch neugierig, nicht? Du wolltest mich doch ganz kennenlernen? Hast dir die Abwehr zu Hilfe genommen, um es zu schaffen! Jetzt wirst du mich erst richtig kennenlernen!"

Der Justizwachtmeister tritt zwischen sie.

„Verhalten Sie sich ruhig. Lassen Sie die Frau in Ruhe!"

„Ich verbitte mir Ihren Ton, Mann!" — Sosnowskis Stimme ist scharf und laut. „Ich bin Offizier! Respektieren Sie das!"

Der Wachtmeister sieht den Angeklagten entgeistert an. Er schluckt. Er wirft einen hilfesuchenden Blick zur Bank der Staatsanwälte hinüber.

„Was ist los?" fragt Staatsanwalt Kempter. Neben ihm sitzen Reichsanwalt Jorns und Oberstaatsanwalt Parrisius. Sosnowski blickt auf.

„Gleich drei Staatsanwälte?" fragt er spöttisch.

„Was war los?" wiederholt Kempter seine Frage.

„Der Angeklagte Sosnowski hat sich der Angeklagten Kruse in bedrohlicher Form genähert", meldet der Justizwachtmeister unsicher.

„Verlassen Sie den Platz neben der Angeklagten Kruse, Sosnowski. Setzen Sie sich in die zweite Bankreihe", ordnet Kempter an. Sosnowski steht auf und nimmt den zugewiesenen Platz ein. Er blickt Kempter gleichmütig an.

„Dem Herrn Staatsanwalt stehen mehrere Möglichkeiten der Anrede frei. Der Herr Staatsanwalt darf mich Oberstleutnant, Baron oder Ritter nennen. Ich bitte den Herrn Staatsanwalt, die Form zu wahren."

Kempter will auffahren. Doch das Erscheinen des Gerichtshofes beendet die Kontroverse. Die Verhandlung findet in einem großen Raum des ehemaligen preußischen Herrenhauses statt, das zwischen der Leipziger Straße und der Prinz-Albrecht-Straße liegt. Die Öffentlichkeit ist ausgeschlossen. Der Dritte Strafsenat des Volksgerichtshofes hat lediglich Vertretern der Abwehr, der Gestapo und des Propagandaministeriums Anwesenheitserlaubnis erteilt. Alles hat sich erhoben, als die Richter den Saal betreten haben. Jetzt setzt man sich wieder. Der Vorsitzende, Senatspräsident Dr. Springmann, eröffnet die Verhandlung.

„Wir treten in die Hauptverhandlung ein. Angeklagt ist der polnische Rittmeister der Reserve Georg, genannt Jurek von Sosnowski, zuletzt in Berlin, Lützowufer 36,

612/54
Beim Einkauf achten Sie auf die bernsteinfarbene Flasche und die Bezeichnung PATRIZIER-Lavendel

Viel mehr als ein Mixgerät

Werden auch Sie ALLFIX-Besitzerin, dann sind Sie im wahrsten Sinne des Wortes in Ihrer Küche nach den neuesten technischen Erkenntnissen motorisiert. Die ALLFIX-Standard besteht aus Mixer, Rühr- und Knetwerk. Sie können dann ganz nach Ihrem Wunsch Ihre Küchenmaschine nach Ihren Bedürfnissen ausbauen . . .

Standardausführung
DM 370.–
(Mixer, Rühr- und Knetwerk)

Anzahlung DM 37.–
Monatsrate DM 16.–

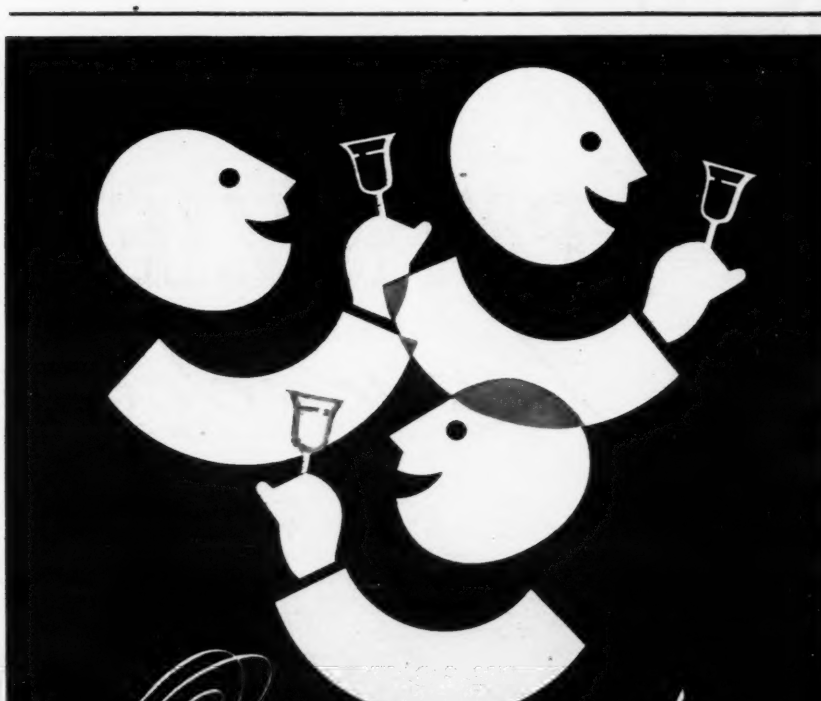
Bauknecht-Allfix

Herz jeder Küche

Bauknecht-Allfix erhalten Sie in allen guten Fachgeschäften. Auskunft und Druckschriften unverbindlich durch

G. BAUKNECHT G. m. b. H. STUTTGART-S

182 / 50 / 52



„Rittmeister Wronski" *heißt der Spionagefilm der Berliner Apollo-Film, der zur Zeit in der Bundesrepublik läuft. Der Filmstoff behandelt einen ähnlichen Fall, wie ihn die Affäre Sosnowski in der Wirklichkeit darstellt. Im Film wird eine Gerichtsverhandlung gezeigt, die dem Sosnowski-Prozeß ähnelt. Links die Hauptdarsteller: Willy Birgel, Irene von Meyendorff und Antje Weißgerber*

wohnhaft gewesen, geboren am 4. Dezember 1896 zu Lemberg in Polen, verheiratet, polnischer Staatsangehöriger. Angeklagt ist ferner die geschiedene Benita Ursula Wilhelmine Kathï Florin von Falkenhayn, geborene von Zollikofer-Altenklingen, zuletzt in Berlin, Kleiststraße 13, wohnhaft gewesen, geboren am 14. August 1900 zu Berlin, deutsche Staatsangehörige. Weiter sind angeklagt Renate Luise Mechthild von Natzmer . . ."

Routiniert und eintönig verliest der Vorsitzende die Litanei der Personalien. Sosnowski mustert die Richter. Sein Anwalt hat ihm die Mitglieder des Dritten Strafsenats beschrieben: Landgerichtsdirektor Dr. Merten, Staatssekretär Hofmann, Oberstleutnant und SA-Obergruppenführer Reinecke, der in seiner Eigenschaft als Richter noch die Nebenaufgabe zugeteilt bekommen hat, täglich Hitler mündlich Bericht über den Prozeß zu erstatten, und Regierungsrat Dr. Herzlieb, ein Fachmann der Abwehr, ein enger Mitarbeiter von Admiral Canaris.

Sosnowski beugt sich zu seinem Verteidiger vor.

„Der Staatsanwalt vorhin, mit dem ich aneinander geraten bin, daß war Kempter, nicht wahr?" flüstert er.

„Ja — er vertritt speziell die Anklage gegen die Frauen. Rechts von ihm sitzt Parrisius, eingesetzt gegen Sie. Aber schweigen Sie jetzt."

Die geflüsterten Worte verstummen. Sosnowski lehnt sich zurück.

„. . . sind angeklagt der Spionage für eine fremde Macht und des Verrats militärischer Geheimnisse . . ." Der Vorsitzende kommt langsam zum Ende: „Als Verteidiger wurden zugelassen: Rechtsanwalt Ludwig für den Angeklagten Sosnowski, die Anwälte Dr. Zarnack und Dr. Kamecke für die Angeklagte Falkenhayn, Dr. Masius für die Angeklagte Natzmer, Justizrat Pontfic für die Angeklagte Jena und Dr. Kunz als Pflichtverteidiger der Angeklagten Niako-Kruse."

„Was will Schaub hier?" flüstert Sosnowski. Er hat im Zuhörerraum SS-Obergruppenführer Julius Schaub, Hitlers Adjutanten, entdeckt.

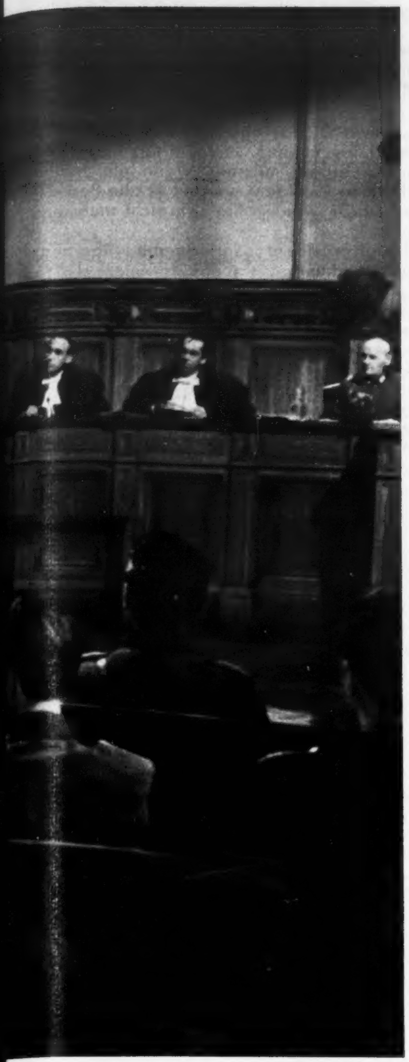
„Ständiger Prozeßbeobachter des Führers", flüstert Ludwig zurück.

„Ich denke Reinecke — —?"

„Der auch."

„Angeklagter Sosnowski!" — Der Vorsitzende wendet sich Sosnowski zu, der sich

Der Volksgerichtshof *war eingerichtet worden, um speziell Landes- und Hochverratsprozesse zu verhandeln. Zu Senatspräsidenten beim Volksgerichtshof wurden Dr. Fritz Rahn (links) und Dr. Springmann ernannt. Dr. Springmann war Vorsitzender im Prozeß gegen Sosnowski und Genossen*



erhebt. Sofort schaltet sich Staatsanwalt Kempter ein.

„Der Angeklagte Sosnowski legt Wert auf die Anrede ‚Oberstleutnant', Herr Präsident", sagt er ironisch.

„Haben Sie Beweise für Ihre Beförderung, Urkunden oder sonstige schriftliche Unterlagen?" erkundigt sich der Vorsitzende sachlich.

„Mir wurde die Beförderung meines Mandanten aus Polen mitgeteilt", erklärt der Verteidiger.

„In Form der Beförderungsurkunde?"

„Nein."

„Existiert die Beförderungsurkunde, die den Angeklagten als Major ausweist?"

„Nicht in Berlin."

„Bleibt es also beim Rittmeister, wie aus Ihren Papieren hervorgeht", sagt der Vorsitzende trocken. „Wieso dürfen Sie sich eigentlich auch noch ‚Ritter von Nalecz' nennen?"

„Ein galizischer Adelstitel, Herr Präsident, der meinem Vater verliehen wurde — als Lemberg noch österreichisch war", antwortet Sosnowski.

„Ihr Vater macht aber keinen Gebrauch von dem Titel."

„In Polen legt man keinen sonderlichen Wert darauf, an die österreichische Herkunft erinnert zu werden. Mich persönlich stört das nicht. Ich führe also noch den ‚Ritter'."

„Ritter von der traurigen Gestalt", ruft Staatsanwalt Kempter bissig zur Anklagebank hinüber. Sosnowski bleibt kühl.

„Dem Herrn Vorsitzenden wird nichts anderes übrigbleiben, als den Herrn Staatsanwalt zurechtzuweisen", sagt er. Einen Augenblick ist Stille.

„Ich lege Wert auf sachliche Verhandlungsführung", sagt der Senatspräsident schließlich. Er blickt den Staatsanwalt nicht an.

Die Verhandlung schleppt sich hin mit der ausführlichen Erläuterung der Herkunft Sosnoswkis.

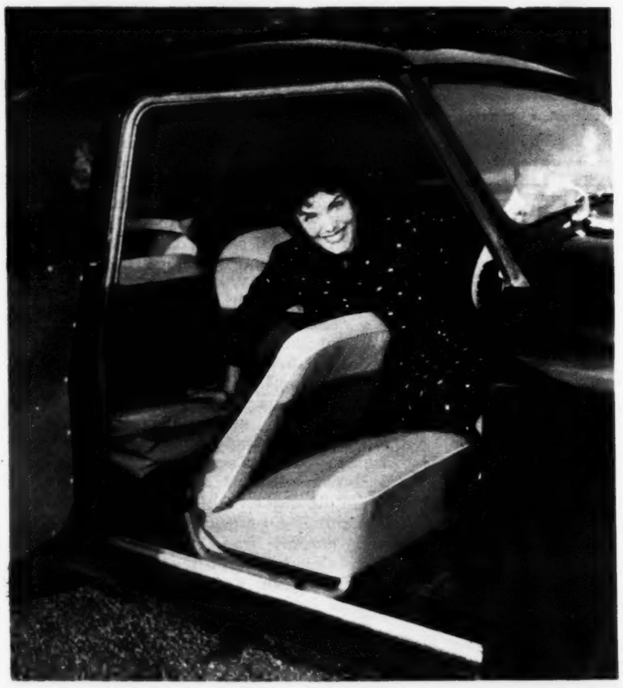
„Warum sind Sie Militärspion geworden?" fragt der Vorsitzende dann.

„Die Laufbahn eines Kavallerieoffiziers ist schön, aber nur im Krieg, Herr Präsident."

„Ihnen behagte das Garnisonleben nicht?"

„Ich fühlte mich gelangweilt. Ich war dann Rennreiter. Das war eine Abwechslung, die mich auf die Dauer aber nicht befriedigte. Ich befaßte mich mit Spionage, aus Neigung, Herr Präsident. Es ist eine Leidenschaft, ein Sport — ein gewisser Kampf der Gehirne."

Das ist er, unser neuer **LLOYD 1955**. *Vollendete Linien, jeder Zoll in Stahl, im wahren Sinne des Wortes Abschluß und Krönung einer zielsicheren konstruktiven Entwicklung zu dem Auto, das wir uns alle wünschen. Vom Kleinwagen blieben nur der Preis und die niedrigen Unterhaltungskosten.*



LLOYD 1955

ein Schmuckstück in Ganzstahl

Er ist noch schöner, noch bequemer, noch zuverlässiger geworden, der neue **LLOYD**. Dieser einzige echte deutsche Gebrauchswagen unterhalb der Halblitergrenze, der sich durchgesetzt hat, bietet in seiner neuen Ganzstahlkarosserie einen Fahrkomfort, wie man ihn nur von bedeutend größeren und entsprechend teueren Fahrzeugen erwartet. Der vergrößerte Innenraum wurde mit äußerster Geschicklichkeit genutzt, die Ausstattung geht über die reine Zweckmäßigkeit hinaus.

Die bekannte Zuverlässigkeit des absolut vollgasfesten, überaus leistungsstarken und wirtschaftlichen 400-ccm-Zweizylinder-Zweitaktmotors wurde erneut gesteigert, das bewährte Gebläse der sicheren und wartungsfreien Luftkühlung weitgehend geräuscharm gestaltet. Dabei beträgt der Normverbrauch des **LLOYD** nach wie vor nur 5,4 Liter auf 100 km bei DM 72,- Jahressteuer und DM 90,- Versicherungsprämie. Auch der neue **LLOYD 1955** ist und bleibt die Sparsamkeit selbst!

Der **LLOYD**-*Komfort kann sich wirklich sehen lassen. Vier weiche Federkernpolster mit Bewegungsfreiheit selbst für „Vollschlanke", geschmackvolle neue Innenausstattung, sich automatisch feststellende Türen. Nicht zu vergessen, die mollige Warmluftheizung, die serienmäßig ohne Aufpreis eingebaut wird.*

LLOYD

Preis: DM 3450,-

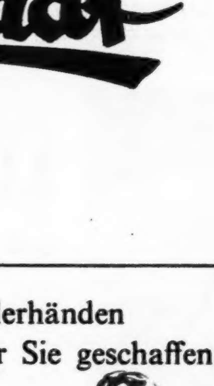
Die neue großflächige Rundumverglasung des **LLOYD**, *die so herrlich freie Sicht nach allen Seiten gewährt, ist nicht nur zum Winken da, wenn es auch viel Spaß macht. Sie erhöht vor allem die Sicherheit im Verkehr bedeutend.*

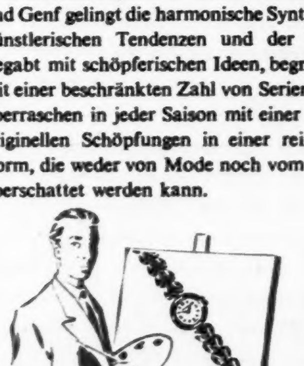
zum guten Bier

der gute Doornkaat

In Paris und Genf werden von Künstlerhänden die Movado-Modelle für Sie geschaffen...

Den Modellschöpfern in den Movado-Ateliers von Paris und Genf gelingt die harmonische Synthese von modernen künstlerischen Tendenzen und der klassischen Linie. Begabt mit schöpferischen Ideen, begnügen sie sich nicht mit einer beschränkten Zahl von Serienmodellen, sondern überraschen in jeder Saison mit einer Vielfalt von neuen, originellen Schöpfungen in einer reinen Schönheit der Form, die weder von Mode noch vom Wandel der Zeiten überschattet werden kann.





Die Movado-Ingenieure kommen diesen Bestrebungen entgegen, indem sie ihre Prototypen im Zusammenhang mit der äussern Form der zukünftigen Modelle studieren. Das erklärt den Charakter des absolut Neuartigen bei der Automatic «331», der flachsten Automatischen der Welt, der neuen winzigen Damenuhr und vielen anderen Modellen, von denen jedes sein eigenes Gepräge hat. Und darum wird auch ein Kenner — ohne auf die Marke des Zifferblattes zu blicken — sofort sagen können: Eine Movado!

** Ref. 7954 Gold 18 Kt. DM 290*

*** Ref. 76 Miniaturwerk, Gold 18 Kt. DM 520*

Sie können sich auf Ihre **MOVADO** *verlassen*

168 erste Preise der Staatsobservatorien

FABRIKEN IN LA CHAUX-DE-FONDS, SCHWEIZ

„Sie hätten sich auf anderen Gebieten betätigen können."

„Ich liebe es nicht zu arbeiten, Herr Präsident. Ich liebe jedenfalls keine Arbeit, die mir keinen Spaß macht. Spionage hat mir Spaß gemacht, Herr Präsident."

Der Staatsanwalt bittet ums Wort.

„Sie haben Spionage aus Leidenschaft betrieben, Angeklagter. Das sagten Sie doch. Aus Leidenschaft zur Sache — oder?"

„Ich bitte den Herrn Staatsanwalt, sich mir verständlicher zu machen."

„Nichts tue ich lieber. Ich will sagen, daß Sie hier vielleicht die Rolle eines Mannes spielen wollen, der sein Vaterland liebt und alles dafür riskiert. Vielleicht beabsichtigen Sie, Angeklagter, eine Heldenrolle zu spielen, die Ihnen nicht zukommt." — Der Staatsanwalt wird heftig: „Stimmt es, daß Sie von Fräulein von Jena wertvolle Geschenke angenommen haben? Geschenke, die sie von dem Geld gekauft hat, das Sie ihr als Verratslohn gegeben haben? Stimmt es, daß Sie sich aus gleicher Geldquelle von Frau von Natzmer Manschettenknöpfe immerhin im Werte von vierhundert Mark haben schenken lassen? Das Geld, das Sie Ihren Helferinnen gaben, floß in anderer Form in Ihre Tasche zurück, Angeklagter. Es stimmt doch, daß Sie die Gelder, die Ihnen Ihr Vaterland für Spionagezwecke gegeben hat, zur Befriedigung Ihres eigenen Luxusbedürfnisses ausgegeben haben? Ja, das stimmt! Sie sind kein Patriot, Angeklagter! Sie sind kein Offiziersspion mit den Ehren und der Anerkennung, die einem solchen auch der Gegner zollen wird. Sie sind bezahlter Agent, Angeklagter. Nichts weiter! Sie sind kein Patriot — Sie sind käuflich!"

Sosnowski ist blaß geworden. Seine Augen sind dunkel vor Erregung. Er beugt sich zu seinem Anwalt vor, redet flüsternd auf ihn ein. Ludwig steht auf.

„Ich bitte um Unterbrechung der Hauptverhandlung. Ich möchte eine Erklärung vorbereiten, die mein Mandant abzugeben wünscht."

Die Unterbrechung wird gewährt. Als die Verhandlung weitergeht, liest Rechtsanwalt Ludwig vor:

„Der von mir verteidigte Angeklagte, Oberstleutnant Jurek von Sosnowski, Ritter von Nalecz, gibt durch mich folgende Erklärung ab: Gegen die Anklage hat mein Mandant nichts einzuwenden. Gegen das vom Hohen Senat für angemessen erachtete Strafmaß wird mein Mandant ebenfalls nichts einzuwenden haben. Soweit jedoch der Staatsanwalt Kempter die Ehre meines Mandanten als Offizier angreift, kann Herr Oberstleutnant von Sosnowski, Ritter von Nalecz, sich zwar innerhalb dieses Verfahrens nicht zur Wehr setzen. Sollte jedoch der Staatsanwalt Kempter außerhalb dieses Verfahrens es wagen, seine Beleidigungen zu wiederholen, so wird ihm mein Mandant mit der Waffe in der Hand entgegentreten."

Ludwig nimmt ruhig wieder Platz. Die Erklärung löst Tumult im Zuhörerraum aus, wo die vom Gericht mit Sonderausweisen zum Prozeß Zugelassenen sitzen. Die Staatsanwaltschaft protestiert heftig gegen die Zulässigkeit solcher Äußerungen vor Gericht. SS-Obergruppenführer Schaub verläßt empört den Saal. Der Vorsitzende kann den Lärm nicht dämpfen. Er ist gezwungen, die Verhandlung abzubrechen und zu vertagen.

Benita blickt Sosnowski bewundernd an. Sie weiß, wie jeder im Saal, was die Erklärung bedeutet. Sie weiß, der Angeklagte Sosnowski hat eben mit unverfrorener Deutlichkeit dem Gericht gesagt, es sei doch wohl klar, daß er, Sosnowski, ausgetauscht werde; es lohne sich also nicht für ihn, gegen ein Urteil dieses Gerichts zu protestieren; es lohne sich schon eher, den Staatsanwalt daran zu erinnern, daß er keinen gewöhnlichen Angeklagten vor sich hat.

Am zweiten Verhandlungstag geht Sosnowskis Vernehmung ohne Zwischenfall weiter. Der Angeklagte ist arrogant, zynisch und respektlos, aber gerade in jenen Grenzen, in denen er seine Gegner zur Weißglut treiben kann, ohne ihnen die Möglichkeit zu geben, ihn zurechtzuweisen. Der Vorsitzende wendet sich Benita zu.

„Frau von Berg — das heißt, Frau von Falkenhayn — Sie werden verzeihen, wenn ich etwas durcheinander komme —" Benita schluckt den Spott.

„Frau von Falkenhayn ist richtig, Herr Präsident", sagt sie. „Meine Ehe mit Herrn von Berg wurde im vergangenen Oktober für nichtig erklärt."

„Also Frau von Falkenhayn — Sie behaupten, Ihre — Ehemänner hätten von Ihrer Tätigkeit nichts gewußt?"

„Sie haben nichts gewußt."

„Ich muß sagen, daß ich Ihren letzten Mann, Herrn von Berg, nicht verstehe. Er hat doch eine ordentlich bezahlte Stellung bei Siemens. Daß er da mit Ihnen in eine Wohnung gezogen ist, die Ihnen Ihr Freund Sosnowski eingerichtet hat?" Benita ist von Sosnowskis Verhalten vor Gericht beeindruckt. Sie will nicht nachstehen. Sie hat einen Verhandlungstag Zeit gehabt, sich an die Atmosphäre des Gerichtssaales zu gewöhnen. So ist sie sicher und ironisch.

„Wieso ist das ungewöhnlich, Herr Präsident? Sie meinen, mein Mann hätte Bedenken haben müssen? Wenn ein Mann liebt, Herr Präsident, vergißt er alle Bedenken. Daran werden Sie sich nicht mehr erinnern."

Senatspräsident Springmann überhört die Bemerkung.

„Gut", sagt er, „nehmen wir an, ich würde das verstehen. Sie hatten ja wohl zu dieser Zeit schon Differenzen mit Sosnowski, und Anlaß zu direkter Eifersucht war vielleicht für Herrn von Berg nicht gegeben. Bei Herrn von Falkenhayn müßte das eigentlich anders gewesen sein. Sie waren mit ihm verheiratet, während Sie jahrelang mit dem Angeklagten Sosnowski ein — Verhältnis hatten. Sie verzeihen den Ausdruck, Frau von Falkenhayn?"

„Er mußte wohl fallen", antwortete Benita.

„Herr von Falkenhayn hat immense Schulden. Ich ersehe aus den Akten: 11 000 Mark bei dem Trainer Scholz, 30 000 Mark bei der Pankower Bank. Von Ihrem Freund Sosnowski hat er rund 10 000 Mark bekommen."

„Die habe ich bekommen."

„Nicht Ihr Mann? Nun, sagen wir, Sie haben beide Nutzen von dem Geld gehabt. Daß Ihr Mann nicht gewußt haben soll, aus welchen Quellen und warum der Angeklagte Sosnowski über so viel Geld verfügt — —?"

„Herr von Falkenhayn hat mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun", sagt Benita. Die Ironie ist ihr vergangen.

„Sie meinen, er hatte mit der Spionage nichts zu tun?"

„Er ist unschuldig!"

„Wer sagt denn, daß er schuldig ist? Es fehlen tatsächlich alle Beweise dafür, daß er informiert gewesen ist. Es spricht alles dafür, daß er wirklich nichts von Ihrer verräterischen Tätigkeit gewußt hat. Ich stelle lediglich fest, daß er sich Gedanken über die Großzügigkeit des Angeklagten Sosnowski hätte machen müssen."

„Nicht jeder macht sich Gedanken."

„Sie haben sich auch keine Gedanken gemacht, Frau von Falkenhayn? Vielleicht wäre das ganz nützlich gewesen. Sie haben in der Untersuchungshaft eine sogenannte Lebensbeichte geschrieben. Eine Abschrift wurde mir zugeleitet. Sie sagen da, Sie seien dem Angeklagten Sosnowski hörig gewesen. Sie geben das als Motiv dafür an, daß Sie für ihn Spionage getrieben haben. Es ist doch so?"

„Ja", antwortet Benita leise.

„Diese Hörigkeit endete doch aber. Der Angeklagte Sosnowski verließ Sie doch. Er betrog Sie. Wäre es, wenn wir Ihnen das Motiv glauben sollen, nicht logisch gewesen, daß Sie Ihre Tätigkeit eingestellt hätten, als er nichts mehr von Ihnen wissen wollte? Für Frauen, die so veranlagt sind, daß sie einem Mann hörig werden können, liegt es nach unseren Erfahrungen sogar im Bereich des Möglichen, daß sie sich an dem Mann, der sie verlassen hat, rächen wollen — rächen, ohne Rücksicht auf sich selbst. Wäre es also nicht vielleicht sogar, wenn Sie schon das Motiv Hörigkeit anführen, logischer gewesen, nicht nur die Tätigkeit einzustellen, sondern sogar den treulosen Angeklagten Sosnowski anzuzeigen? — Sie wissen keine Antwort? Wollen wir also Ihrem Motiv nicht doch noch ein zweites hinzufügen, den Wunsch nach Geld, nach viel Geld?"

Benita schweigt.

Sosnowski hat seine Tätigkeit, soweit das Gericht sie ihm hat nachweisen können, zugegeben. Von sich aus hat er nichts zur Aufklärung beigetragen. Auch Benita von Falkenhayn bestätigt nur das, was durch das offene Geständnis Renate von Natzmers bekanntgeworden ist. Irene von Jena versucht ihre eigenen, in der Voruntersuchung gemachten Aussagen abzuschwächen. Doch bei jedem energischen Einwurf des Vorsitzenden, bei jedem Angriff der Staatsanwaltschaft gibt sie ihre Verschleierungsversuche sofort auf. Lea Niako-Kruse muß heftige Attacken Kempters über sich ergehen lassen, muß Vorwürfe ihrer Doppelrolle wegen entgegennehmen. Sie pariert erregt und geschickt:

„Was wollen Sie? Ich bin nur zur Hälfte Deutsche. Die Frauen hier neben mir sind Deutsche, sogar ganz besondere Deutsche. Sie stammen aus Familien mit Tradition, mit Verpflichtung. Was wollen Sie also von mir, Herr Staatsanwalt? Meine Mutter ist Deutsche, ja — sie ist Künstlerin. Sie hat mir keine Tradition vererbt, kein militärisches oder politisches Verständnis, höchstens Standesbewußtsein! Standesbewußtsein als Tänzerin. Als internationale Tänzerin,

Herr Staatsanwalt. Mein Vater ist Perser. Groß geworden ist er in Odessa, gearbeitet hat er in Hamburg. Auch von dorther Internationalität, Herr Staatsanwalt. Wollen Sie mir sagen, woher ich mehr Nationalgefühl haben soll, als Frauen aus ältestem deutschem Adel? Ich kann nichts dafür, daß ich in das alles hineingeraten bin. Auf einmal stand ich dazwischen. Ich habe vielleicht nicht richtig reagiert, aber ich habe als Frau reagiert. Ich habe so gehandelt, wie ich glaubte, ohne Gefahr für mich handeln zu müssen. Vielleicht war es nicht immer richtig. Meinen Sie, Herr Staatsanwalt, man weiß immer sofort, wie man reagieren muß? Haben Sie in diesem Prozeß immer richtig reagiert? Aber vergessen Sie nicht, daß letzten Endes ich es war, der Deutschland es verdankt, daß die Spionagegruppe erledigt werden konnte — trotz meiner Fehler. Jetzt haben wir den Augenblick, den man ‚hinterher' nennt. Und hinterher, Herr Staatsanwalt, ist immer leicht reden."

Renate von Natzmer schwächt nichts ab, wie Irene von Jena, verheimlicht nichts, wie Benita von Falkenhayn. Sie ist still geworden in der Untersuchungshaft. Sie beantwortet gefaßt die Fragen des Vorsitzenden.

„Ich bereue alles", sagt sie. „Ich bin nicht durch eigene Schuld dazu gekommen, aber es ist meine Schuld, daß ich es getan habe."

„Ihr Bruder, Frau von Natzmer, hat ausgesagt, Sie hätten ihn einmal aufgefordert, er möge sich an der finanziellen Unterstützung Ihres kranken Vaters beteiligen. Sie sollen zu Ihrem Bruder gesagt haben: ‚Du weißt gar nicht, wie schwer ich mein Geld verdienen muß. Vielleicht muß ich eines Tages meinen Kopf dafür hergeben.' — Haben Sie das zu Ihrem Bruder gesagt?"

„Ja", antwortet Renate.

„Sie wissen, was Sie damit zugeben?"

Benita von Falkenhayns Verteidiger schreibt dem Stern:

Als ehemaliger Verteidiger der Benita von Falkenhayn verfolge ich nicht nur mit größtem Interesse, sondern auch äußerst kritisch die Veröffentlichung im Stern, da der Verfasser Wert auf die Feststellung legt, daß seine Darstellung in ihrem tatsächlichen Ablauf der Wirklichkeit entspricht und historisch einwandfrei ist.

Soweit ich bei dem derzeitigen Stand der Veröffentlichung zu erkennen vermag, ist dem Verfasser der Wurf gelungen. Er stützt sich dabei offensichtlich auf umfangreiches Quellenmaterial, das ihn in die Lage versetzt, die Dinge so zu sehen, wie sie sich tatsächlich abgespielt haben, und auch die Motive der Verratstätigkeit zu erfassen, wobei er sich auch über die Bedeutung des Falles klar geworden ist, die der Fall damals hatte und noch heute oder heute wieder hat im Zeichen der Wiederaufrüstung.

Es kann wohl schon jetzt gesagt werden, daß der Verfasser die handelnden Personen als Menschen und Täter richtig sieht und darauf verzichtet hat, Gefühlsduselei zu treiben, weil Frauen die Opfer eines gewissenlosen Spions geworden sind, denn diese Frauen haben Geschmack an dem Verrat gefunden und mehr geleistet, als Sosnowski in seinen kühnsten Träumen erwartet hat. Landesverrat bleibt Landesverrat, auch wenn er von Frauen betrieben wird; dies stellt der Verfasser klar heraus, und dafür ist ihm besonders zu danken. Die materiellen Motive der Verräterinnen, die nur an sich dachten, sind richtig wiedergegeben.

Somit kann gesagt werden, daß der Verfasser durch seine Arbeit dazu beigetragen hat, den größten Spionagefall aller Zeiten und Länder historisch einwandfrei zu rekonstruieren und die breite Öffentlichkeit damit bekanntzumachen, damit diese Nutzen daraus ziehe durch die Erkenntnis, daß Landesverrat dem ganzen Volke schadet und nur mit den härtesten Strafen geahndet werden kann.

Auf die Fortsetzungen kann man nur gespannt sein.

Hochachtungsvoll
Dr. Zarnack

Dr. Wolfgang Zarnack *war der Verteidiger von Benita von Falkenhayn*

„Ja."

„Sie geben damit zu, daß Sie sich über das Verbrecherische und über die Folgen Ihrer Tätigkeit voll im klaren sind?"

„Ja."

Zeugen werden gehört. Der Diener Spiegel sagt über den Lebenswandel seines Herrn aus und über die Geldsendungen, die regelmäßig aus Polen angekommen sind. Korvettenkapitän Protze sagt über die Aufdeckung des Falles, über die Maßnahmen gegen Sosnowski und über die Festnahme aus. Weitere Zeugen marschieren auf. Der Prozeß zieht sich in die Länge. Endlich beginnen die Plädoyers.

Oberstaatsanwalt Parrisius fordert lebenslängliches Zuchthaus für Sosnowski. Er beantrage nicht die Todesstrafe, sagt er, da Sosnowski nicht Reichsdeutscher, sondern Pole sei und man ihm nicht widerlegen könne, daß er schließlich für sein Vaterland tätig gewesen ist. Staatsanwalt Kempter fordert für Benita von Falkenhayn und Renate von Natzmer die Todesstrafe.

„Das ist bloß Formsache", flüstert Sosnowski den beiden zu. „Ihr werdet begnadigt und dann nach Polen abgeschoben." — Benita nickt gelassen; Renate bleibt bedrückt und still. Gegen Irene von Jena beantragt Kempter lebenslänglich Zuchthaus, da ihr nicht nachzuweisen sei, daß sie nach 1933, nach Inkrafttreten des strafverschärfenden Gesetzes über den Landesverrat, noch Verratshandlungen begangen habe. Gegen Lea Niako-Kruse beantragt er acht Jahre Zuchthaus.

Sportlich und elegant im Stil

Nicoline
HERRENHEMDEN
Bezugsquellennachweis: NICOLINE WÄSCHEFABRIK · MANNHEIM 4

Die Verteidiger sprechen. Rechtsanwalt Masius überreicht dem Gericht Arztrechnungen, Apothekenquittungen und sonstige Belege, um zu beweisen, daß seine Mandantin, Renate von Natzmer, von ihrem Verratslohn, der sich auf insgesamt 40 000 Mark beläuft, 17 206 Mark für ihren kranken Vater ausgegeben habe. Dr. Zarnack geht gegen die Anklage vor, die Benita Geldgier als einziges Motiv vorwirft. „Ihr wahres Motiv", sagt er, „war ihre sexuelle Hörigkeit gegenüber Sosnowski." — Die Anwälte plädieren einen Tag lang. Am 15. Februar, es ist der siebente Verhandlungstag, erteilt der Vorsitzende den Angeklagten das letzte Wort. Die Frauen sagen lediglich, daß sie sich den Ausführungen ihrer Verteidiger anschließen. Sosnowski aber will reden. Er steht auf.

„Ich habe es aus Passion getan! Mich reizte das Abenteurerleben. Mein allgemeiner Auftrag ging dahin, an höhere Stäbe heranzukommen. Das höchste Ziel eines jeden Spions ist das Reichswehrministerium. Ich habe dieses höchste Ziel erreicht. Ich allein. Die Hilfe der Frauen war unbedeutend. Der Herr Staatsanwalt hat es für richtig befunden, für sie die Todesstrafe zu fordern. In meiner Heimat, bei einem Kulturvolk, wäre ein schweres Urteil gegen Frauen unmöglich. Es wird bei dem Hohen Gericht liegen, den Schaden, den der Herr Staatsanwalt durch seinen Antrag dem Ansehen Deutschlands zugefügt hat, durch ein gerechtes Urteil wieder gutzumachen. Ja — ich bin Spion! Bestrafen Sie mich also, wie Sie es für richtig halten. Ich nehme jedes Urteil widerspruchslos an. Ich habe meine Aufgabe erfüllt. Wenn es jetzt zum Kriege gekommen wäre", — seine Stimme steigert sich zum Triumph — „dann hätten durch meine erfolgreiche Tätigkeit zahllose deutsche Divisionen verbluten müssen!"

Sosnowski setzt sich. Er preßt die Lippen zusammen. Er ist wütend auf sich, daß ihm der letzte Satz entschlüpft ist. Er fühlt den entsetzten Blick Benitas auf sich. Er weiß, was sie jetzt denkt. Er weiß, daß er durch seine Prahlerei dem Gericht die schweren Folgen seiner und der Frauen Tätigkeit brühwarm serviert hat.

Der Vorsitzende erhebt sich.

„Das Gericht wird morgen, am 16. Februar, das Urteil verkünden."

Als der polnische Botschafter in Berlin, Lipski, den Termin der Urteilsverkündung erfährt, läßt er in der Reichskanzlei um eine Audienz bei Hitler nachsuchen. Er läßt bitten, Hitler möge ihn am 16. kurz vor Mittag empfangen. Es ist vorauszusehen, daß er, Lipski, zu diesem Zeitpunkt das Urteil des Volksgerichtshofes vorliegen hat. Er will Gelegenheit haben, unmittelbar nach der Urteilsverkündung mit Hitler über einen Gnadenakt zu verhandeln. Er will den Vorschlag machen, die im Zuge polnischer Gegenmaßnahmen in Polen verhafteten deutschen Spione gegen Sosnowski und womöglich auch gegen die Frauen Falkenhayn, Natzmer und Jena auszutauschen.

In der Reichskanzlei hat man den Schritt Lipskis erwartet. Damit Hitler dem Gespräch ausweichen kann, hat die Reichskanzlei Anweisung an das Gericht gegeben, die angesetzten Verhandlungstage so einzuteilen, daß das Urteil am 16. gesprochen wird. Der 16. ist ein Sonnabend. Hitler hat so die bequeme Möglichkeit, die Unterredung mit Lipski zu vermeiden. Die Reichskanzlei teilt dem polnischen Botschafter mit, der Führer sei bereits nach Berchtesgaden abgereist, um dort das Wochenende zu verbringen, er werde jedoch den Herrn Botschafter gern am Montagvormittag empfangen.

Als die Angeklagten am Sonnabendfrüh in den Verhandlungssaal geführt werden, flüstert Sosnowski Benita zu: „Egal, was sie sagen — es hat keine Bedeutung. Lipski verhandelt sofort mit Hitler wegen unseres Austausches." — Durch seinen Anwalt hat Sosnowski von der Absicht seines Botschafters erfahren. Von Hitlers „diplomatischem Wochenende" weiß Sosnowski nichts.

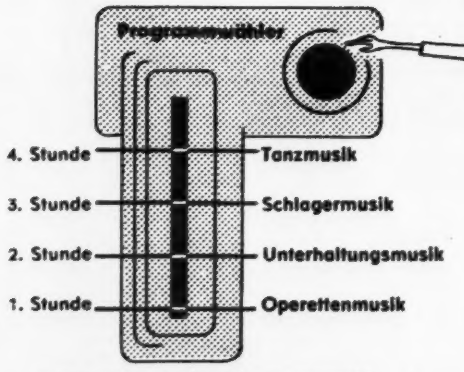
Anscheinend teilnahmslos hören die Angeklagten das Urteil. Senatspräsident Dr. Springmann verkündet:

„Es werden wegen Verrats militärischer Geheimnisse kostenpflichtig verurteilt: die Angeklagten Frau von Falkenhayn und Frau von Natzmer zum Tode. Die Angeklagten von Sosnowski und von Jena zu lebenslänglichem Zuchthaus. Die Angeklagte Kruse zu neun Monaten Gefängnis, welche durch die Untersuchungshaft für verbüßt erklärt werden. Das Verratsentgelt des Angeklagten von Sosnowski in Höhe von 500 000 Reichsmark, der Frau von Falkenhayn in Höhe von 100 000 Reichsmark, der Frau von Natzmer in Höhe von 40 000 Reichsmark, der Angeklagten von Jena in Höhe von 2000 Reichsmark — oder die Werte — sind dem Deutschen Reich verfallen. Die beschlagnahmten zwei Kraftwagen der Angeklagten von Sosnowski und von Falkenhayn werden eingezogen."

Während der Urteilsverkündung hat alles im Saal gestanden. Nun nimmt man die Plätze wieder ein. Der Senatspräsident begründet im einzelnen die Urteilssprüche:

„Die Verurteilte von Falkenhayn ist eine absolut kalte Natur. Die Befriedigung ihrer Erotik und ihrer Luxusbedürfnisse geht ihr über alles. Sie geht über Leichen. Skrupellos warb sie in ihrer Verführerrolle die Angeklagten von Jena und von Natzmer. Die Verurteilte und ihr Verteidiger haben es so hingestellt, als ob lediglich die Liebe zu Sosnowski ihr Tatmotiv gewesen wäre. Das Gericht glaubt, daß diese Liebe nicht volle acht Jahre fortgedauert hätte, wenn Sosnowski ein armer Mann gewesen wäre. Daß auch Beziehungen ernster erotischer Art zwischen ihnen bestanden haben, soll geglaubt werden. Aber nachdem die Liebe längst schon erkaltet und zu manchen Zeiten sogar in Haß umgeschlagen war, hat Frau von Falkenhayn ihren Verrat fortgesetzt. Auch heute noch identifiziert sie sich mit dem polnischen Spion Sosnowski und steht bis zum Schluß im polnischen Lager.

Tefifon
DAS EINZIGE RADIO DER WELT MIT 4 STUNDEN
LANGSPIEL-BAND UND PROGRAMMWÄHLER



Jederzeit pausenlose Programmwahl

ZWEI GERÄTE IN EINEM:

Ein Hochleistungs-Rundfunkgerät und ein eingebautes 4 Stunden-Langspielgerät

Nicht nur die Sender der Welt hören Sie in wunderbarster Klangfülle, sondern Sie haben – wenn Ihnen das Rundfunkprogramm gerade nicht zusagt – mit dem eingebauten Heimsender jederzeit Musik nach Ihrer Wahl pausenlos bis zu 4 Stunden. Die Bedienung ist kinderleicht. Nur ein Druck auf den Programmwähler und sofort erklingt schönste Musik, die Sie selbst auf Operetten-, Unterhaltungs-, Schlager- oder Tanzmusik einstellen können. So einfach und schön war es noch nie! – Dabei kostet das komplette Gerät einschl. eines 4 Stunden-Langspielbandes mit 74 ausgewählten Musikstücken nur DM 598.–. Teilzahlung bis zu 20 Monatsraten. Schallbänder in großer Auswahl schon ab DM 8.—. – Dieser Wunschtraum aller Musikliebhaber wird auch Ihnen viele Jahre Freude bereiten.

Prospekte, Urteile der Kunden, der Presse und der Radio-Fachzeitungen gerne kostenlos durch:

TEFI WELT RADIO Werk Porz bei Köln

Fabrikfilialen und Kundendienststellen in:

Aachen - Aalen - Augsburg - Berlin - Bielefeld - Bühl - Darmstadt - Düsseldorf - Essen - Frankfurt/Main - Freiburg/Br. - Fulda - Gelsenkirchen - Gießen - Hamburg-Altona - Hannover - Koblenz Kaiserslautern - Köln - Kassel - Landau - Lörrach - Mannheim - München - Münster i. W. - Nürnberg - Oberhausen - Offenbach - Offenburg - Osnabrück - Pirmasens - Ravensburg - Schwenningen Stuttgart - Trier - Ulm - Wiesbaden

Für sie gibt es keinerlei Milderungsgründe und nur die Todesstrafe kommt für sie in Betracht.

Frau von Natzmer genoß eine besondere Vertrauensstellung im Reichswehrministerium und war mit Arbeiten betraut, die sonst in Generalstäben des Auslandes ein Major macht. Es mag ihr geglaubt werden, daß ihr die Sorge für ihren Vater Schwierigkeiten machte, sie hat aber, nach dem im April 1933 erfolgten Tod ihres Vaters ihre Verratstätigkeit fortgesetzt mit dem Ergebnis, daß die Polen über sämtliche Aufrüstungsmaßnahmen der Reichswehr bis ins kleinste orientiert waren. Die außenpolitischen Schwierigkeiten des deutschen Volkes im Kampf um die Gleichberechtigung sind zum großen Teil auf das Konto ihrer Verratstätigkeit zu setzen. Ihr Verratslohn betrug mindestens 40 000 Mark. Gewiß: sie ist geständig und bereut aufrichtig. Sie möchte wieder gutmachen. Aber es ist zu spät.

Die Verurteilte von Jena hat als Generalstochter Schande auf sich geladen. Sie fiel durch ihre unterirdischen Machenschaften dem deutschen Volk in den Rücken. In der Hauptverhandlung machte sie Winkelzüge, versuchte den Sachverhalt zu verschleiern und suchte nach Ausflüchten, statt ein freimütiges Geständnis abzulegen wie bei der Polizei. Lediglich der Umstand, daß ihr eine Verratstätigkeit unter der Geltung des neuen, strafverschärfenden Gesetzes von 1933 nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, hat sie vor der Todesstrafe gerettet. Die in den Handlungen der Verurteilten von Natzmer, von Falkenhayn und von Jena zutage getretene Ehrlosigkeit, hat die Achtung zur Folge, die dauernde Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte.

Und nun zu der Person des Verurteilten von Sosnowski: Die Spionage bietet dem spionierenden Lande den Vorteil, daß im Krieg, in Politik und Wirtschaft der besser informierte einen gewaltigen Vorsprung hat. Es ist daher bestimmt nicht gering zu schätzen, wenn ein Spion unerschrocken auf sich allein gestellt auszieht, wenn er sein Leben aufs Spiel setzt, um seinem Vaterland diesen gewaltigen Vorsprung durch bessere Informationen zu sichern. Dem Militärspion Sosnowski sollen seine großen Erfolge mit keinem Worte aberkannt werden. Aber wie hat er diese Erfolge erschlichen! Er verstand es, minderwertige Charaktere ausfindig zu machen, Charakterfehler zu vertiefen, erpresserischen Druck auszuüben, Verratsgelder auszuzahlen und den Befehl zu geben, diese Gelder sofort wieder auszugeben. Das Gericht hatte eigentlich von ihm erwartet, daß er Vaterlandsliebe als das Motiv seiner Spionage angeben würde, statt dessen hat er niemals dieses Motiv genannt, sondern nur seine Lust zu romantischen Abenteuern und seine Auffassung von der Spionage als Sport, als ein Kampf der Gehirne. In sexueller Hinsicht verkörpert er den Tiefstand der Unmoral. Ein schwererer Spionagefall ist nicht denkbar. Da jedoch Sosnowski nicht Reichsdeutscher ist, sondern geborener Österreicher, ein Mann der Grenze, der heute für sein neues Vaterland Polen arbeitet, so mag statt der Todesstrafe nur auf lebenslängliches Zuchthaus erkannt werden.

Ein problematischer Fall ist der der Verurteilten Niako-Kruse. Die Tänzerin Kruse ist eine Künstlernatur, die für nichts anderes Interesse hat als für ihre Tanzkunst. Die Spionage lag ihr überhaupt nicht. Im festen Vertrauen auf Sosnowskis Eheversprechen war sie nach Berlin gekommen. Als sie einsah, daß Sosnowski ihr die große Liebe nur vorgespiegelt hatte, wollte sie an ihm Rache nehmen und verriet ihn der Abwehr. Dann erwachte ihre Liebe zu Sosnowski von neuem und man mutet ihr zu, Liebesnächte mit ihm zu erleben und dauernd über ihn zu berichten und auszuhorchen. Ein schweres Spiel hat man ihr zugemutet. Dieser Doppelrolle war sie nicht gewachsen. Auch kann ihr nicht widerlegt werden, daß sie Furcht vor ihm empfand, denn er hat ihr mit Gift gedroht und der Giftmord an dem Portier der polnischen Gesandtschaft Zielinski, der in dem Augenblick verübt wurde, an dem der Portier auszuplaudern begann, hat bewiesen, daß die polnische Spionage auch vor Giftmord nicht zurückschreckt. Man kann der Verurteilten Lea Niako-Kruse keinen übergroßen Vorwurf daraus machen, daß sie eine bedenkliche Doppelrolle gespielt hat, denn man hatte ihr behördlicherseits eine bedenkliche Doppelrolle anderer Art zugemutet und abverlangt. Der Strafsenat hat daher nur eine Straftat gemäß § 6 des Verratsgesetzes vom 3. Juni 1914 in ihrem Falle feststellen können. Die Anrechnung der Untersuchungshaft war geboten. Der Haftbefehl gegen die Angeklagte Lea Rosa Niako-Kruse ist mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

Im übrigen ist das Urteil rechtskräftig. Die Verhandlung ist geschlossen."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Gratis
erhalten Sie unseren herrl. vielfarbigen Katalog über
Teppiche · Gardinen
Betten und Wäsche
mit vielen besonders günstigen Angeboten
Zum Beispiel:
Sehr schöne
Import-Tournay-Bettumrandung
mit festem Rücken.
2 Teile ca. 63/140 cm,
1 Teil ca. 65/340 cm 118,-
Nord
HAMBURG WANDSBEK POSTF. 106
SPEZIAL-VERSAND-HAUS
FÜR TEPPICHE · GARDINEN · BETTEN · U. WÄSCHE

Die weltberühmte
HOHNER
Alle Musikinstrumente
Verlangen Sie bitte 68-seitigen, vielfarbigen Gratis-Katalog mit 200 Abbildungen, 12 Monatsraten. Tausende von begeisterten Anerkennungen.
Größter HOHNER-Versand Deutschlands
LINDBERG
München 15, Sonnenstraße 36

Jetzt aber
gleich den hochinteressanten 240 seitigen Photohelfer kommen lassen von der Welt größtem Photohaus. Er enthält herrliche Bilder, wertvolle Ratschläge und all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung und 10 leichten Monatsraten bietet. Ein Postkärtchen genügt an

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38

Expandro

EDELSTAHL DM 9.-
GOLD auf STAHL DM 18.-
Ein Uhrband von Kiefer aus Pforzheim
KIEFER
IN ALLEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

Von Lebensart und guter Sitte

Eine junge Dame sei, so empfiehlt Freiherr von Knigge, Männern gegenüber von scheuer Zurückhaltung. Bescheidenheit und sittsames Auftreten gelten im allgemeinen als Zeichen guter Lebensart.

Was gute Lebensart ist, zeigt sich oft auch in scheinbar so kleinen Dingen wie z. B. in der Wahl des Getränkes: wenn es gilt, einen besonderen Anlaß zu feiern, einen lieben Gast zu begrüßen, einen guten Freund zu bewirten, dann setzt man nicht „irgend etwas" vor, sondern ehrt den Gast durch ein besonderes Getränk: man bietet ihm einen festlichen TEXIER an.

Texier

DER FESTLICHE WEINBRAND

33

Husten, Schnupfen, Heiserkeit?

Nimm **Coryfinchen**!

Medizinal-Hustenbonbon für jeden Geschmack. Die altbekannten im blauen Beutel und Coryfinchen mit Anis-Fenchel im braunen Beutel. 75 Pfg. in Apotheken und Drogerien.

Weil du arm ... du früher s...

von Hans G. Kernmayr

Dr. Thomas Grüter hat den Kampf gegen die Krankenkassen aufgenommen. Es ist ein Kampf gegen Windmühlenflügel, bei dem er den kürzeren ziehen muß. Grüter wird die Zulassung zur Krankenkasse entzogen. Jetzt kann er die todkranke Mutter des Tankwartes Georg Benz nicht mehr behandeln. Völlig verzweifelt geht Georg Benz nun direkt zur Krankenkasse, um sich ein teures Heilmittel bewilligen zu lassen. Er dringt sogar bis ins Direktionszimmer vor, wo Georg Benz im Laufe einer Auseinandersetzung rasend vor Wut den Direktor Monts niederschlägt. Jetzt wird Dr. Grüter der Vorwurf gemacht, er habe den Tankwart aufgehetzt. — Auch in seiner privaten Sphäre hat Grüter harte Rückschläge einzustecken. Seine Frau Lisbeth macht nicht mehr mit, sie kann das armselige Milieu, in dem Grüter lebt, nicht mehr vertragen. Denn daß das Leben eines Arztes auch anders sein kann, beweist ihr der gepflegte, wohlhabende Schönheitschirurg Dr. Carbe. Lisbeth ist also auf und davon, und Grüter ist überzeugt, daß sein Freund Dr. Carbe daran nicht ganz unschuldig ist. — Mit einem anderen Freund erlebt Thomas Grüter auch eine unangenehme Überraschung. Dr. Fiedler ist rauschgiftsüchtig und seiner Freundin Doro Schwartzkopf völlig hörig. Vielleicht hätte dieser sehr begabte Chirurg wieder in ein normales Leben zurückgefunden, wenn nicht ein vernichtender Vorfall dazwischen gekommen wäre.

bist musst
erben

EIN STERN-ROMAN
DER KEIN BLATT VOR
DEN MUND NIMMT

10. Fortsetzung

Bevor der Senior des Ärztestammtisches aber fortfahren kann, weiter zu berichten, wie es der höchst unwichtigen Frau Maria Zimmer, Patientin der Hauptstädtischen Krankenkasse, im Dschungel der Bürokratie ergangen ist, fragt einer der jüngeren Kollegen: „Entschuldigung, ich meine Herr Kollege, ich darf wohl annehmen, daß Sie uns hier einen Fall berichten ... ich meine ... es handelt sich nicht um ein theoretisches Beispiel ...?"

Der Senior nimmt die Frage nicht übel. Er hat längst gelernt, auf dumme Fragen unzähliger Patienten eine geduldige Antwort zu geben, deshalb kann er auch einem Kollegen eine geduldige Antwort geben.

„Ja", sagt er, „ich berichte einen Fall."

„Schrecklich", murmelte der junge Kollege betreten. Und der Senior erzählt weiter.

„Tja", sagte er nachdenklich, „wenn der Motor eines Autos wegen ungeeigneten Treibstoffes funktionelle Störungen zeigt, dann ändern wir eben den Treibstoff. Frau Maria Zimmer zeigte funktionelle Störungen. Aber sie zu zeigen, wird ihr beinahe übelgenommen. Was hat diese Querulantin eigentlich? Nun, die Herren Gutachter stellen fest: sie hat eine Psychoneurose, eine psychogene Störung mit konstanten und manifesten Äußerungen am Kreislauf und am Magendarmkanal. Das weisen sie auch objektiv nach, als Reizmagen usw. Also litte Frau Maria Zimmer an eingebildeten Krankheiten. Also wäre sie eigentlich gesund.

Quosque tandem. Sehen wir weiter. Nach der zweiten Begutachtung, auf Grund derer Frau Zimmer wieder arbeitsfähig geschrieben wurde, hätte man noch alles retten können. Mit folgender Feststellung: da eine Beserung vorliegt, kann vielleicht Arbeitsfähigkeit, die ihr auf die Dauer abgesprochen war, wieder hergestellt werden. Sanierung des Rheumatismus. Gründliche Erfassung des Kreislaufgeschehens unter Berücksichtigung einer möglichen psychischen Komponente. Sanatorium. Das hätte vieles gerettet. Um so wahrscheinlicher, als Frau Maria Zimmer damals noch ein kindliches Vertrauen zu den Ärzten hatte. Mir sagte sie jetzt: ‚Lassen Sie mich mit allen Ärzten in Frieden. Ich glaube kein Wort mehr.'"

Der Senior macht wieder eine kurze Pause. Er muß sich nämlich, während er diesen beispiellosen Fall einer übermütigen Bürokratie erzählt, immer wieder zusammenreißen, um nicht wütende Kommentare loszulassen. Aber er vermag doch einen Satz nicht zu unterdrücken.

„Ich bin ein alter Hase", sagt er, „ich werde nicht ganz leicht beeindruckt. Aber bei diesem Ausspruch der kleinen, verzweifelten Frau hätte ich am liebsten den weißen Kittel ausgezogen. Nun weiter. Damals also wäre noch viel zu machen gewesen. Jetzt war es zu spät. Das funktionelle Geschehen ist chronifiziert. Die Gelenke sind chronisch verändert. Das Herz zeigt, noch fraglich, beginnende organische Veränderungen. Die Invalidität ist hergestellt.

Soweit die Fakten, liebe Kollegen. Und jetzt kann ich mit meinem Kommentar herausrücken. Selbstverständlich hätten die behandelnden Ärzte rechtzeitig alles finden und eingreifen können. Aber Frau Zimmer ist ja auf Kassenärzte angewiesen. Und Kassenärzte können sich unmöglich die Zeit nehmen, die sie brauchen, um sich eines solchen Falles gründlich anzunehmen. Das brauche ich ausgerechnet Ihnen hier nicht auseinanderzusetzen. Und alles, was recht ist, auch der Gutachter kann für eine bis ins Gründlichste gehende Arbeit nicht genügend Zeit aufbringen. Frau Zimmer war dauernd in ärztlicher Behandlung. Aber dieses armselige, immer geängstigte und unsicher gewordene Wesen gehörte sicher zu jenen Patienten, die einen ohnehin überlasteten und übermüdeten Kassenarzt noch weiter ermüden und psychisch erschöpfen. Dafür kann sie nichts und dafür kann der Kassenarzt nichts. Um es kurz zu sagen: ich betrachte es als einen unentschuldbaren Wahnsinn, hunderte und hunderte von Ärzten beschäftigungslos herumlaufen zu lassen. Quosque tandem? Der Arzt ist geplagter, als jeder andere Mann in seinem Beruf. Gut, das haben wir gewußt und wir haben es auf uns genommen. Und ich nehme an, daß nur wenige Ärzte so moralisch heruntergekommen sind, daß sie nicht das Material, mit dem sie sich befassen, den Menschen, als das denkbar edelste Material empfinden. Und dieses Material ist das einzige, an dem ein begangener Fehler niemals wieder vollkommen gutgemacht werden kann. Uns fehlt Zeit, nur Zeit, Zeit und eine unbedingte wirtschaftliche Sicherstellung."

Der Senior läßt sich schwer auf seinen Stuhl fallen. Sie schweigen. Sie wissen, wer könnte es besser wissen als sie, daß er recht hat. Aber was hat es ihm bisher, ihm und seinen Kassenpatienten genützt, daß er recht hatte? Was hatte ihnen allen die Erkenntnis des Unzulänglichen genützt? Nichts. Der Senior schließt: „Wann also, frage ich, wann also wird dieser sklerotische Organismus der Versicherungen und ärztlichen Verwaltungen, an dem unter unzähligen anderen armen Patienten auch Frau Maria Zimmer gescheitert ist und an dem auch wir immer wieder scheitern, wann wird er einer gründlichen Therapie unterzogen?"

In das Schweigen hinein sagt Thomas Grüter: „Niemals."

Und der Senior wendet sich an jenen jüngeren Kollegen, der sich erkundigt hat, ob Maria Zimmer ein wirklicher Fall ist.

„Schlagen Sie nach, Kollege. Sie finden den Fall in den ‚Ärztlichen Mitteilungen' vom 6. November 1954. Unterschrieben: Dr. Dr. Hild."

*

Dr. Ulrich Carbe, der bekannte kosmetische Chirurg, sitzt im Krankenhaus am Bett von Direktor Otto Monts. Er ist zu ihm gerufen worden, um, sobald es möglich ist, die Zerstörungen im Gesicht des Direktors auszugleichen. Er hat sich die Sache angesehen und gute Hoffnungen gemacht. Otto Monts kann nur mühevoll reden, aber er redet. Er hat noch niemals so viel gesprochen, er, der Schweigsame und Zurückhaltende, als nach dem Überfall von Benz. Der eigentliche Schock, den er erlitt, bestand ja nicht in der Verletzung an sich.

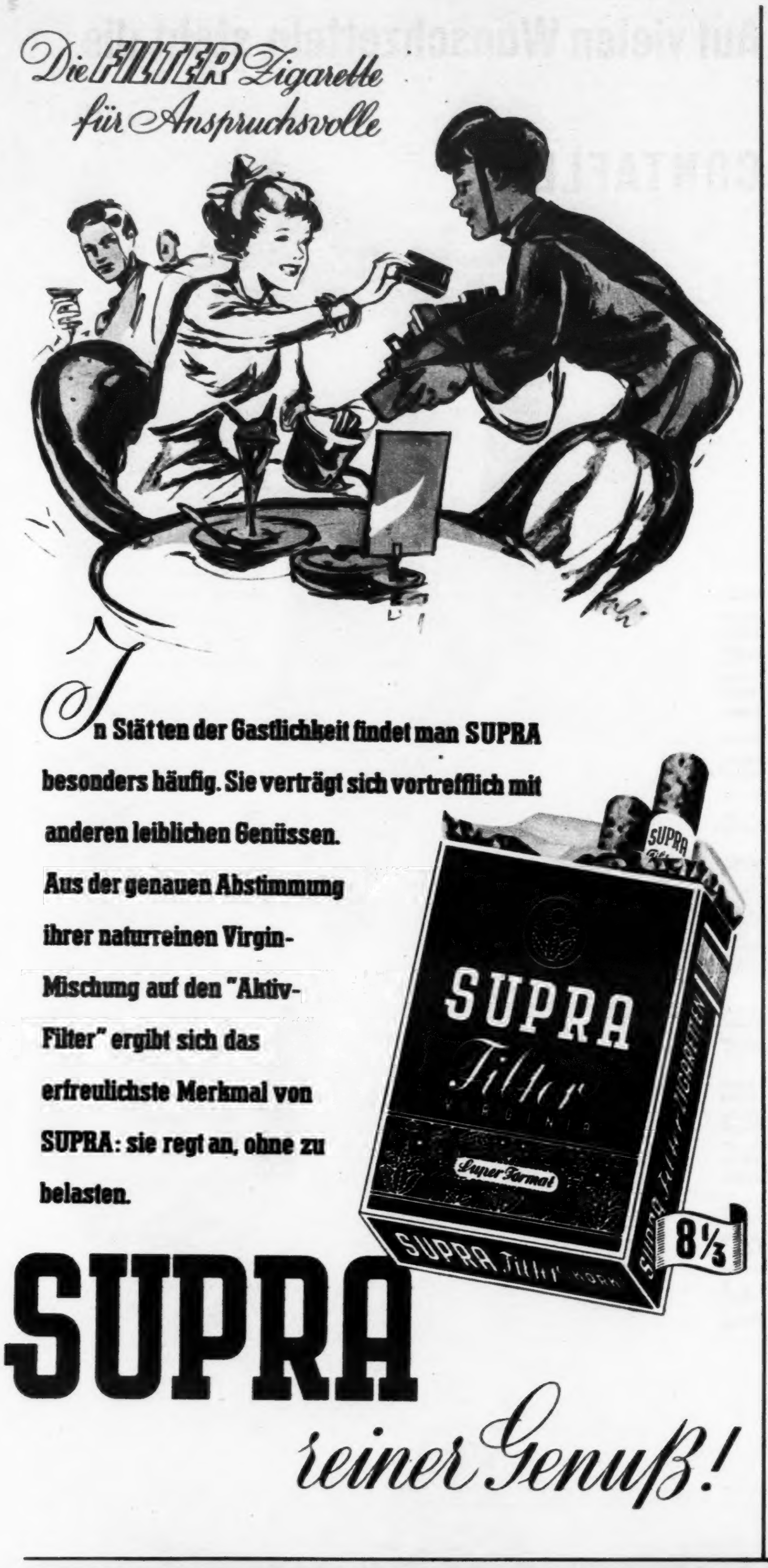
„Ich werde es niemals verstehen", gibt er auch Dr. Carbe gegenüber zu, „es ist unmenschlich gewesen. Ich bin in Diensten einer Organisation, einer sehr großen Organisation. Aber ich war nie ein Bürokrat. Ich will Ihnen keine Bürogeheimnisse erzählen, aber ich habe manche

Auf vielen Wunschzetteln steht die

CONTAFLEX

ZEISS IKON

ZEISS IKON AG. STUTTGART



Dinge gegen alle durchgesetzt. Für unsere Mitglieder. Für unsere Kranken. Und da schlägt mich dieser Mann zusammen, bevor ich überhaupt den Fall seiner Mutter überdenken konnte."

Und das ist der eigentliche Schock, den Otto Monts erlitten hat, ein entsetzlicher, seelischer Schock. Er, der so zurückhaltend und scheu war, daß es ihm sogar lästig ist, mit Unbekannten einen Händedruck zu tauschen, ihm hat ein Mann ins Gesicht geschlagen.

Ulrich Carbe hört nur oberflächlich zu. Er hat schlaflose Nächte hinter sich. Diese qualvollen, nächtlichen Stunden haben mit seinem Beruf nichts zu tun. Sie haben mit Lisbeth Grüter zu tun. Niemals hat es der zynische, kaltschnäuzige Lebemann für möglich gehalten, daß ein solcher Sturm flammender Leidenschaft ihn zu Boden drücken könne. Seit dem Augenblick, da er Lisbeth geküßt hat und sie ihn wiederküßte, ist sein Leben von Grund auf verändert. Damals war er nur verliebt in Lisbeth gewesen. Während der Tage nachher, da er lange vergebens nach dem Grund seiner ununterbrochenen Unruhe geforscht hatte, war es dann wie ein Blitz in ihn eingeschlagen. Er ist nicht mehr verliebt in Lisbeth, er liebt sie. Und seitdem sie von ihrem Mann weggegangen ist, wuchs diese Liebe zu rasender Leidenschaft. Ist die Lisbeth von Grüter weggegangen, weil sie ihn nicht mehr liebt? Oder weil sie ihn, Carbe, liebt? Er weiß nicht, wo sie ist. Sie hat ihm auch keine Nachricht zugehen lassen. Wie oft war er drauf und dran, zu Grüter zu gehen und reinen Tisch zu machen. Unter „reinen Tisch" versteht er den Satz: „Hör zu, Grüter, Lisbeth und ich lieben uns. Halt sie nicht fest. Laß dich scheiden."

Während Dr. Carbe vor dem Bett des Direktors sitzt und kaum zuhört, was ihm dieser in seiner Erbitterung erzählt, packt ihn wieder die Wut über Grüter. Dieser selbstgefällige Bursche! Fühlt sich als Held! Kommt sich wunders wer vor! Weil er mit dem Kopf durch die Wand will. Aber viele, die mit dem Kopf durch die Wand wollen, sind Narren und leben nicht in dieser Welt.

Dr. Carbe ist kein Schuft. Aber jetzt schlägt ein Satz des Direktors an sein Ohr, bei dem er plötzlich hellwach wird. Und bei dem er alle bösen Geister in sich losläßt.

„Man sagt", murmelt Otto Monts eigentlich mehr für sich, „daß Dr. Grüter den Benz aufgehetzt hat. Wir hatten ja Dr. Grüter entlassen. Kennen Sie Grüter? Könnten Sie sich das vorstellen? Die Polizei hat mich darüber schon vernommen."

Ulrich Carbe spürt, wie ihm eiskalt wird.

„Und?", fragt er in gleichgültigem Ton, „was haben Sie angegeben?"

„Eigentlich gar nichts. Ich bin noch nicht recht beisammen gewesen. Sie haben gesagt, sie müßten meine Angaben genau haben. Ich bitte Sie, es ging ja alles so rasend schnell. Ich sah den Mann nach dem schweren Aschenbecher greifen und dann kam der Schlag ... wie ein Schmiedehammer ..."

„Grüter", sagte Dr. Carbe langsam, „Grüter ist ein ziemlich labiler Charakter."

Otto Monts sieht ihn gespannt an.

Es ist zum erstenmal in meinem Leben, denkt Ulrich Carbe, daß ich wie ein Schuft handle, aber der Einsatz lohnt sich und der Stärkere hat recht.

„Ich kenne ihn", sagt er nachdenklich, „er ist manchmal hemmunglos."

Otto Monts hat sich aufgerichtet, aus dem dicken Verband glitzern seine Augen.

„Es wäre also möglich, daß Grüter diesen Mann aufgehetzt hat?"

Carbe lächelt dünn und zuckt die Schultern. „Lieber Herr Monts, Sie haben ja das Gespräch mit Benz geführt, nicht wahr? Und Sie müssen doch gefühlt haben, ob er aufgehetzt worden ist oder nicht."

In Sekundenschnelle läßt Otto Monts die Szene in seinem Büro noch einmal an sich vorüberziehen. Dann sinkt er in die Kissen zurück.

„Tatsächlich", murmelt er, „jetzt, da Sie mir sagen, daß Grüter ... tatsächlich ... ich glaube nicht, daß dieser Benz ... von sich aus ... ja, ich sehe jetzt völlig klar. Der Mann ist aufgehetzt worden."

Ulrich Carbe atmet tief auf. Du Judas, denkt er über sich selber. Aber er ist nicht imstande, etwas anderes zu sagen, als ein gedämpftes: „Kann ganz gut sein."

Sie denken beide nach.

Wenn der Direktor das vor Gericht aussagt, ist Grüter geliefert, denkt Ulrich und der Weg ist frei. Du Schuft, brüllt seine innere Stimme, du Verräter, du Judas, du gemeiner Hund. Aber Carbe hört diese innere Simme wie aus weiter Ferne. Denn dicht vor sich sieht er das süße Antlitz der Lisbeth. Was sollen hier freundschaftliche Überlegungen, denkt er grimmig. Ich muß diese Frau haben. Und Grüter war nicht imstande, sie zu halten, ich aber werde sie halten können. Ich ...

„Wissen Sie was, Doktor", sagt jetzt Monts. „Sie könnten mir einen Gefallen tun. Ich habe mir soeben noch mal die ganze Szene vorgestellt. Ich sehe jetzt ganz klar. Grüter hat diesen Mann aufgehetzt. Ich darf die Einzelheiten des Gesprächs nicht vergessen. Würden Sie so nett sein und aufschreiben, was ich Ihnen angebe. Vielleicht habe ich bei der nächsten Vernehmung wieder Kopfweh und vieles vergessen."

So arbeitete alles Carbe in die Hände. Er holt seinen Rezeptblock heraus und schreibt nach dem Diktat von Monts. Und er formuliert dieses und jenes viel besser, als Monts es gekonnt hätte. Schärfer, genauer, bildhafter ... und gefährlicher.

*

In einer der folgenden Nächte wird Dr. Thomas Grüter durch das dauernde Schrillen des Telephons aus dem Bett gejagt.

Er ist diese nächtlichen Störungen gewohnt. Er weiß auch, daß ein nächtlicher Telefonanruf immer etwas Ernsteres zu bedeuten hat. Die Leute in seinem Viertel sind nicht besonders zimperlich, wenn sie krank sind. Sie haben ihre Hausmittelchen.

„Kommense man dalli", sagt eine heisere Frauenstimme. „Da ist doch Dr. Grüter, ja? Ich hab da eene Mieterin, ja? Wie? Ada Tschell heißt sie. Die kennense doch? Sie sagt, Sie kennense. Wie? Sie blutet, Herr Doktor. Ich kann nischt machen. Sieht mulmig aus. Nee, ich ruf Se von ner Zelle an. Fahrensstraße 15, dritter."

Langsam legt Grüter den Hörer auf.

Ada Tschell? Das ist doch die kleine Frau, die heiraten wollte und sich ein paar Tage vorher angesteckt hatte. Bei einem anderen, nicht bei ihrem Bräutigam. Ein ganz unglücklicher Fall. Und er erinnert sich, daß er sie nach nicht allzu langer Zeit als gesund entlassen hatte. Blutet, blutet ... die Frau am Telefon wollte nicht recht heraus mit der Sprache. Und Thomas lächelt grimmig. Er glaubt zu wissen, was Ada Tschell widerfahren

ist. Wenigstens hat die verrostete Stimme der Vermieterin danach geklungen. Thomas kennt diese Stimme von gereizten, ärgerlichen Vermieterinnen, die ihn bisweilen zu erkrankten Mietern holen.

Thomas, noch im Schlafanzug, nimmt seine Tasche, öffnet sie, kontrolliert den Inhalt, fügt noch einiges hinzu und schließt sie wieder. Dann zieht er sich an. Und um ein Haar hätte er plötzlich aufgeweint. Um ein Haar. Denn seine Blicke streifen das leere Bett der Lisbeth. Wenn sonst ein nächtlicher Anruf kam, war die Lisbeth wie der Blitz aus dem Bett und machte eine Tasse heißen Kaffee, die er, zum Weggehen fertig, noch schlürfte. Laß das, sagt er sich wütend, laß das. Es ist nur die Erschöpfung von neun Stunden Sprechstunde, dem plötzlich mitten in der Nacht unterbrochenen Schlaf. Es ist zwei Uhr. Das ist die gefährliche Stunde. Zwei Uhr in der Nacht, die Stunde der tiefsten Niedergeschlagenheit. Wer um diese Stunde erwacht, weiß das. Es ist jene düstere Stunde, in der ein sorgenvoller Mensch bis zum Grunde seiner Betrübnis abwärts sinkt... „die kummervollen Nächte ... auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht ..."

Thomas gibt sich einen Ruck. Verdammt. Was ist mit Ada Tschell, der kleinen, tapferen Modistin?

Die Nachtluft erfrischt sein bedrücktes Gemüt etwas. Er hat nicht sehr weit zu gehen. Fahrensstraße 15. Die Haustür ist unverschlossen. Auf der Treppe riecht es nach Suppen, Zwiebeln. Aber das Haus ist sauber gehalten. Oben im dritten Stock steht eine dürre, lange Frau unter der offenen Korridortür.

„Da sindse ja."

Thomas geht hinter ihr her durch einen kurzen, schmalen Gang. Die Frau öffnet eine Zimmertür. Ein winziges Räumchen mit einem Bett, einem kleinen runden Tisch, zwei Stühlen, einer Waschkommode, und Thomas sieht mit einem Blick, daß alles vor Sauberkeit blitzt. Er sieht auch mit einem Blick auf die Kranke im Bett, die sich im Fieber hin- und herwirft, was mit ihr los sein könnte. Ada Tschell erkennt ihn, wie er glaubt. Sie klammert sich an seinen Ärmel. In wenigen Minuten weiß Grüter Bescheid. Er geht hinaus und bittet die Vermieterin, in seinem Aufrag nach einem Krankenwagen zu telefonieren. Sollten Schwierigkeiten gemacht werden, soll sie sofort zurückkommen, dann wird er selber telefonieren.

Die Vermieterin flucht vor sich hin ... „hat man davon ..." „... verdammte Zucht ... die ganze Bettwäsche ..." Aber sie geht sofort. Nicht alle dieser Vermieterinnen, die wie Hyänen aussehen und ein bösartiges Maulwerk haben, versagen in der Stunde der Not. Und es ist eine Stunde der Not. Denn Ada Tschell ist am Verbluten. Und als Frau Lärche, die Vermieterin, nach Luft schnappend und vor Wut kaum ein Wort herausbringend, zurückkommt, muß Thomas selber zum Fernsprecher und mit dem Krankenhaus reden. Zum Glück hat Dr. Lawrenz Nachtdienst, den er flüchtig kennt.

Dann sitzt Thomas wieder bei Ada Tschell. Sie braucht ihm nicht viel zu berichten, sie könnte es auch gar nicht in diesem Zustand. Es ist nicht das erstemal, daß Thomas Grüter vor einem solchen Fall sitzt. Diesmal ist er aufgewühlt. Diese kleine Person, die dem Tode nahe ist, hat ihm einst vertraut, grenzenlos und rückhaltlos vertraut und er ihr auch, und sie haben sich beide keine Enttäuschung bereitet. Er wähnte sie glücklich verheiratet mit ihrem Versicherungsbeamten. Thomas weiß, daß es Mühe machen wird, von Ada herauszubekommen, in welche Pfuschhände sie sich begeben hat, aber er ist entschlossen, es herauszubekommen. Noch hier, bevor der Krankenwagen kommt. Ada wehrt sich, halb bewußtlos schon. Jede Frau und jedes Mädchen in solcher Lage ist schwer dazu zu bekommen, einen Namen zu nennen. Aber Grüter ist unnachsichtlich. Ihm sitzt die Wut im Nacken. Er will den Namen wissen. Aber erst, als auf der Treppe die schweren Schritte der Leute des Krankenwagens zu hören sind, flüstert Ada seinen Namen.

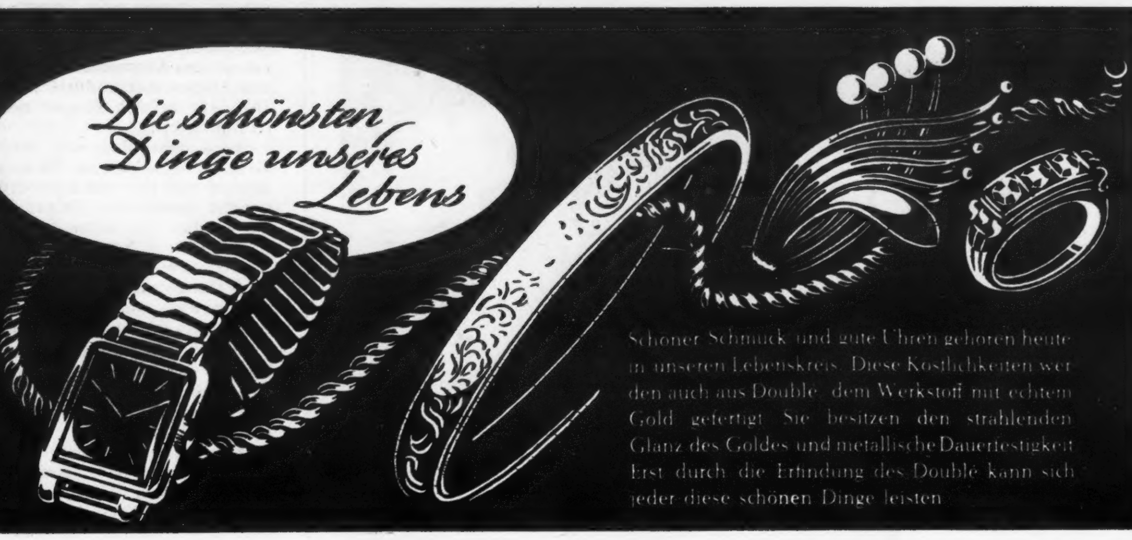
Und Dr. Grüter erstarrt.

Von da an sagt er kein Wort mehr. Er fährt mit ins Krankenhaus. Er bleibt bei Ada, solange er glaubt, bleiben zu müssen. Es sieht nicht gut mit ihr aus. Dr. Lawrenz ist jung und tüchtig, ein schweigsamer Bursche.

*

Langsam geht Thomas mit seiner Tasche durch die Straßen.

Aber er nimmt nicht die Richtung zu seiner Wohnung, sondern wandert durch



Schöner Schmuck und gute Uhren gehören heute in unseren Lebenskreis. Diese Köstlichkeiten werden auch aus Doublé, dem Werkstoff mit echtem Gold gefertigt. Sie besitzen den strahlenden Glanz des Goldes und metallische Dauerfestigkeit. Erst durch die Erfindung des Doublé kann sich jeder diese schönen Dinge leisten.

Eine Erfindung erobert die Welt . . .

Der Goldschmied Thomas Bolsover lebte vor rund 200 Jahren in Sheffield. Bei der Reparatur eines Silbermessers klemmte er eine Kupfermünze zwischen Schraubstock und Messerklinge. Dann erhitzte er beides. Als er den Schraubstock lockerte, waren Messer und Münze unlösbar miteinander verbunden. Das war die Geburtsstunde für Doublé. Nach diesem Grundverfahren – natürlich technisch 100%-ig vervollkomnet – wird heute Marken-Doublé hergestellt.

Die vollkommene Ehe . . .

In Spezial-Blankglühöfen werden das Gold und das Unedelmetall unlösbar miteinander verbunden. Das erfolgt bei einer Temperatur von 800° C und mit einem hydraulischen Druck von 300 atü. Dieser Druck entspricht einer 3000 m hohen Wassersäule. Diese »vollkommene Ehe« ist bei Marken-Doublé immer gewährleistet. Dieser Werkstoff mit echtem Gold ist das beliebte Material für tausend glänzende Dinge.

Vier Worte . . . aber ein Begriff!

Die gesetzlich geschützte Bezeichnung »Doublé« kennzeichnet einen hochwertigen Werkstoff. Bei ihm wird eine Goldauflage gleichmäßig auf eine Unterlage aus Bronze, Tombak unabtrennbar aufgeschweißt. Dies zeigt Ihnen die nebenstehende Schemazeichnung. 1 = ist die Goldplatte, 2 = ist ein Block aus Unedelmetall.

Glanz gehört in unser Leben . . .

Broschen, Colliers, Halsketten, Armbänder, Ringe, Manschettenknöpfe, Uhrgehäuse, Uhrarmbänder und viele Schmuckstücke werden aus Marken-Doublé, dem Werkstoff mit echtem Gold, hergestellt. Sie vollenden unser modisches Angezogensein und lösen stolze Besitzesfreude aus. Marken-Doublé – durch die sichtbare Anbringung der gesetzlich geschützten Fabrikmarke erkennbar – verwirklicht alle Ihre Schmuckwünsche preiswert.

Verlangen Sie bitte im Fachgeschäft Schmuck aus Marken-Doublé, dem Werkstoff mit echtem Gold. Diese eingeprägten Markenzeichen bürgen für höchste Güte-Garantie!

A✱D SP. Marken-Doublé KJ K&L GK RjW

Magenbeschwerden wie weggeblasen

Werden Sie von Sodbrennen, saurem Aufstoßen, Magendruck oder Völlegefühl geplagt? Dann sind diese Beschwerden, die besonders nach dem Essen auftreten, in den meisten Fällen auf eine Überproduktion an Magensäure zurückzuführen. Wird der Säureüberschuß gebunden, so treten diese störenden Symptome gar nicht erst auf oder sie klingen rasch ab. Seit Jahrzehnten sorgt in solchen Fällen Biserirte Magnesia für eine Normalisierung der Verdauungsarbeit des Magens. Die überflüssige Säure wird unwirksam, die schädliche Speisengärung im Magen wird vermieden, die angegriffenen Magenschleimhäute werden geschützt. 2—3 Tabletten nach dem Essen genügen. Es gibt „Biserirte" als Tabletten oder in Pulverform für DM 1,65 in jeder Apotheke.

Jedem seine Schreibmaschine

Schreibmaschinen, Büro- und Saldiermaschinen
Keiner ist billiger! Günstige Bedingungen
Kauf oder Miete – Kleinste Raten – Umtausch
Heimschreibmaschinen f. Schüler, Musikschreiben

Gebr. Buhmann · Hannover · Europahaus

Täglich 41 Eigenheime

werden durch unser Gemeinschaftswerk finanziert. Sie brauchen das erforderliche Eigenkapital für Ihr Haus nicht allein aufzubringen. Einen Teil davon schenkt Ihnen der Staat.
Verlangen Sie kostenlos unsere Druckschriften.

Bausparkasse
GdF Wüstenrot
gGmbH., Ludwigsburg/Württ.

... der Welle-Schrank erfüllt jeden Zweck!

Qualität!

Modell *Rio 230*
preiswert • praktisch • schön
140 bis 280 cm Breite und 55 cm Tiefe
Lieferung durch den Möbelfachhandel
Fordern Sie unseren neuen Prospekt!

Möbelbau Welle Paderborn 10

Eine vorbildliche Mutter

(leider eine Ausnahme!)*

Klaus klagt nie über seine Augen; und doch geht seine Mutter mit ihm Jahr für Jahr zur Untersuchung. Denn es ist für eine Mutter beruhigend zu wissen, daß ihr Kind gesunde Augen hat. Noch wichtiger ist es, wenn sie erfährt, daß die jungen Augen nicht voll sehtüchtig sind. Für schlechte Leistungen in der Schule, Nervosität, Abgespanntheit und gerötete Lider ist dann oft die Ursache gefunden.

Darum lassen Sie die Augen Ihres Kindes prüfen! Sie ersparen sich spätere Selbstvorwürfe. Mancher Erwachsene brauchte heute nicht durch einen schweren Sehschaden behindert zu sein, wenn seine Mutter den jungen Augen mehr Beachtung geschenkt hätte.

**) 78 % aller Eltern haben ihre Kinder noch nie augenärztlich untersuchen lassen oder wissen nicht, ob einmal eine Untersuchung in der Schule vorgenommen wurde.*

einige Quergassen, biegt dann in die Goethestraße ein und klingelt an der Wohnung von Dr. Erasmus Fiedler, dem Leiter des Anatomischen Instituts. Er muß ein halbes dutzendmal klingeln. Schließlich läßt er den Finger nicht mehr vom Klingelknopf.

Dann geht oben ein Fenster auf, eine Gestalt in silbrigem Gewand beugt sich heraus und ruft mit unterdrückter Stimme gereizt herunter: „Was ist denn los? Dr. Fiedler hat keine Praxis!"

Es ist Doro Schwartzkopf. Thomas sagt hinauf: „Wecken Sie Fiedler, Doro. Ich muß ihn sprechen." Und in seiner Stimme liegt etwas, was Doro zu keinem Protest ermutigt. „Ich komme runter", sagt sie.

Dann sitzt Grüter seinem Freunde Fiedler gegenüber. Zuerst wundert er sich über die angehäuften Wäschestücke und Bücherstapel auf den Sesseln und auf dem Sofa.

„Doro und ich verreisen auf ein paar Wochen", erklärt Erasmus. Er sieht sehr bleich aus und seine Augen liegen tief in den Höhlen. Seine Hände zittern, als er sich eine Zigarette ansteckt.

Und Thomas beginnt zu sprechen.

Das Gesicht Dr. Fiedlers wird totenblaß. Er saugt an der erloschenen Zigarette und wirft sie dann in eine Vase auf dem Tisch. Er hört Grüter zu, ohne ihn mit einem einzigen Wort zu unterbrechen. Nur einmal steht er mit einem Ruck auf und geht zur Tür, reißt sie auf. Es steht niemand da.

„Sie braucht nichts davon zu wissen", knurrt er.

Als Thomas zu Ende ist, holt Fiedler schweigend eine Flasche Kirsch, schenkt ein, schweigend trinken sie, schweigend stellen sie die kleinen Gläser wieder auf den Tisch und schweigend starren sie ins Leere.

Dann sagt Thomas rauh: „Und nun?"

Dr. Fiedler reißt sich aus seinen Gedanken.

„Ja", sagt er, „was nun?"

Dann steht er auf und läuft lautlos in seinen Kamelhaarschuhen im Zimmer auf und ab. Grüter ist so hundemüde, daß er wie eine Mumie in sich zusammengesunken ist.

„Mensch!" ruft Erasmus plötzlich laut: „Das ist doch einfach nicht wahr!" Thomas zuckt die Schultern.

Erasmus schreit: „Überleg doch mal, Mann Gottes ... damit kannst du mir doch nicht kommen! Du bist wohl wahnsinnig geworden!"

Die Tür öffnet sich und Doro steckt ihren Kopf herein, die Haare hängen ihr wild um das Gesicht, und trotz der Aufregung, in der sie sich befindet, sieht Thomas, wie unglaublich schön diese Frau immer noch ist.

„Was ist denn los, Rassy! Warum schreist du denn?" Die beiden Männer starren sie an. Und plötzlich werden sie beide vom gleichen Gedanken gepackt, sie sehen sich mit aufblitzenden Augen an, als ob in diesem Moment eine ungeheure Überraschung und Erkenntnis sie überwältigte. Dr. Fiedler öffnet den Mund, um etwas zu sagen, aber Grüter hebt die Hand. Erasmus verstummt.

„Hau ab", sagt er heiser zu seiner Freundin, „hau ab. Laß dich nicht mehr hier sehen. Geh in die Falle!"

Doro lächelt. „Manieren hast du!" antwortet sie. Und verschwindet.

Erasmus und Thomas sehen sich atemlos an.

„Glaubst du ...", beginnt Fiedler leise und deutet mit dem Kinn zur Tür, die sich hinter Doro geschlossen hat.

„Weiß ich nicht", sagt Grüter zwischen den Zähnen, „kann sein. Wird sich herausstellen."

Dann steht er auf.

„Und nun?" fragt er ungeduldig.

Der Anatom überlegt einige Augenblicke. Dann sagt er: „Setz dich hin. Ich zieh mich an."

Thomas nickt.

„Genau das wollte ich jetzt sagen. Mach schnell."

Zehn Minuten später gehen beide Ärzte durch die Nacht. Es ist jetzt schon nach vier Uhr. Fiedler hat sich in seinen Mantel gehüllt, den Kragen hochgeschlagen, er geht ohne Hut.

Nach einer Weile sagt Thomas: „Und wer spricht? Du oder ich?"

Erasmus lacht bösartig auf.

„Beide", antwortet er, „beide werden wir sprechen. Aber zuerst sprichst du. Und dann spreche ich."

Und nach wieder einer Weile sagt Erasmus: „Bist du sicher, Mensch?"

„Ja", sagt Thomas.

Die Altersangabe auf den Ausweisen hat wenig zu sagen. Entscheidend für Lebensfreude u. Lebenserfolg ist nur die Vitalität. Viele Menschen verdoppeln ihre „besten Jahre" durch die verjüngende, belebende Wirkung des Kombinationspräparates

OKASA

Okasa bringt den ganzen Menschen wieder in Schwung. Es ist vielseitig wirksam und daher preiswert. Verlangen Sie ausführliche Broschüre gratis in Apotheken oder v. HORMO-PHARMA Berlin SW 321

Für die Frau Wohlbefinden, jugendlicheres Aussehen, größere Anziehungskraft durch Okasa-Gold

Liebe denkt, Liebe schenkt

Vorwärtskommen, Nebenverdienst, rechtzeitige Ausbild. d. Kinder macht leicht eine **Marken-Schreibmaschine**

Wo finden Sie diese ab bar 211.50 DM oder nur 4.– bei Lfg. u. 1. Rate nach 30 Tg n. U. unbeschränkte Auswahl a. Teilz., z. T. a. Büromasch. Orig. Preise. Ill. Katalog gratis! **Natürlich bei**

Schulz & Co. in Düsseldorf 189
Schadowstraße 57
DEUTSCHLANDS GRÖSSTES FACHVERSANDHAUS FÜR SCHREIBMASCHINEN

Noch vor dem Fest lieferbar!

STRICKER Winter-Preise

Fahrräder · Mopeds Dreiräder · Roller in allen Ausführungen

Kataloge kostenlos.

E & P STRICKER · Fahrradfabrik BRACKWEDE · BIELEFELD 13

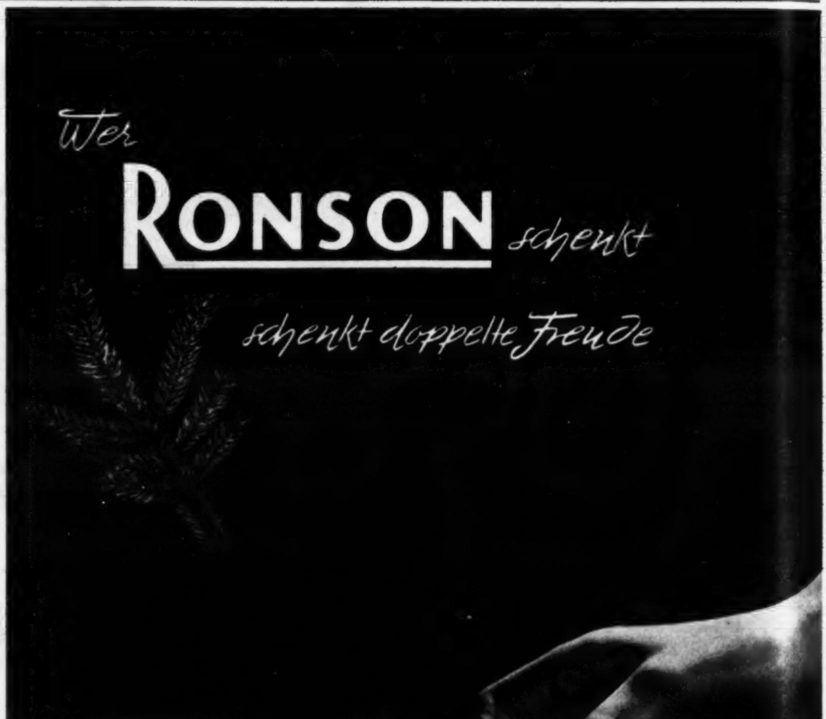
Teppiche

65,– DM kostet unser billigster Haargarnteppich Gr. 160×220 cm. DM 98,- Gr. 190×285

Mit oder ohne Anzahlung erhalten Sie frachtfrei bei uns Marken-Teppiche, Läufer und Bettumrandungen **ab DM 10,– im Monat bis 10 Raten.**

Bitte fordern Sie Preisliste und 5 Tage zur Auswahl **220 farbige Teppichbilder und Proben** von Deutschlands größtem Teppich-Versandhaus

Teppich-Kibek
Elmshorn 15



Sie sind am Gebäude der Anatomie vorbeigegangen und in eine Seitengasse eingebogen.

Erasmus bleibt vor einem etwas rückwärts liegenden dreistöckigen Mietshaus stehen: „Hier ist es."

Dr. Fiedler bringt seine Augen nahe an die Reihe der Klingeln und sucht mit dem Zeigefinger die Namen ab. „Bei Wallersteins wohnt er" murmelt er vor sich hin, „Wallerstein... Wallerstein... hier." Er drückt lange auf den Knopf. Sie warten. Dann drückt er weiter. Im ersten Stock rechts wird Licht, ein Fenster wird geöffnet, eine unförmige Gestalt in Weiß beugt sich heraus und sie sind schon gefaßt darauf, daß die übliche Kanonade eines aus dem Schlaf gerissenen Menschen über sie hereinbricht. Aber von oben kommt eine fette, behagliche Stimme: „Hier Wallerstein, wer dort? Guten Morgen, die Herren. Wallerstein macht alles. Zwei Herren... habe ich die Ehre, mit der Kriminalpolizei?..."

„Nein", antwortet Fiedler, „in keiner Weise." Und dann nennt er einen Namen. „Ist er zu Hause? Wir müssen ihn sofort sprechen."

„Selbstverständlich", antwortet die gemütliche Stimme", bei Wallerstein ist nachts alles zu Hause. Ich werfe Ihnen den Hausschlüssel herunter." Die Gestalt verschwindet. Grüter und Fiedler stehen schweigend. Dann fällt ein Zeitungsblatt herunter, dem sie den Schlüssel entnehmen. Sie schließen auf. Oben steht in der offenen Wohnungstür Herr Wallerstein. Er sieht genau so aus, wie seine Stimme sich anhörte. Ein Fettkloß mit Hängebacken. Herr Wallerstein ist der ewige Witzbold, der keine Unterhaltung führen kann, ohne witzig zu sein und dem jede Situation willkommen ist, um Späßchen zu machen. So fragt er nicht einmal, was die beiden zu so später Nachtstunde wollen, sondern legt die fetten Finger auf seine Lippen und kichert: „Ich habe ihn nicht geweckt. Gehnse mal rein, die Tür da. Spaß muß sein." Und seine Hängebacken wabbern vor Vergnügen. Er sieht ihnen nach, als sie, Fiedler voraus, zur Tür gehen. Fiedler klopft gar nicht an, sondern öffnet, geht hinein, Grüter mit ihm, und hinter sich schließt Thomas die Tür.

Dr. Fiedler knipst das Licht an. Sie sind überrascht. Ein Büchergestell nimmt eine ganze Wand ein. Eine Sitzecke aus Naturholz hinter einem viereckigen Tisch mit bunten Kissen. Ein handgewebter Teppich fült beinahe den ganzen Raum aus. Drei Stühle aus Naturholz. Ein Ohrensessel. Alles in allem ein äußerst geschmackvolles Zimmer. Auch das Bett ist aus Naturholz. Unter der grünen Steppdecke liegt er. Er schlummert noch friedlich, die rechte Hand liegt über dem weißhaarigen Kopf, das magere Gesicht erscheint ihnen ausgehöhlter, als sonst am Tag. Nun schlägt der Mann die Augen auf, während einiger Sekunden sind sie noch leer und sehen blinzelnd durch sie hindurch. Dann öffnen sie sich ganz. Der Mann im Bett richtet sich auf. Er sagt kein Wort, er sieht sie nur an, still, höflich und forschend.

Die beiden Ärzte haben dem Erwachen des Mannes schweigend zugesehen. Nun kommt in die Stille hinein die beinahe monotone Stimme von Dr. Grüter.

„Herr Pukasch, seit wann geben Sie sich mit Abtreiben ab?"

Herr Pukasch, der weißhaarige, geschickte, gepflegte Anatomiediener sitzt regungslos aufrecht im Bett.

„Heute nacht", sagt Dr. Grüter mit eintöniger Stimme, „heute nacht wurde ich zu einer Frau Ada Tschell gerufen. Sie war am Verbluten. Ich brachte sie ins Krankenhaus. Es steht nicht gut mit ihr. Herr Pukasch, Sie haben an der Frau einen unerlaubten Eingriff gemacht und das ist schiefgegangen. Betreiben Sie dieses Geschäft schon lange?"

Das Gesicht des Anatomiedieners ist seltsam wächsern geworden. Er macht mit beiden dürren Armen eine abwehrende Bewegung.

„Das ist ganz und gar unmöglich", flüstert er.

„Sie verdammter Bursche", fegt jetzt die laute Stimme von Dr. Fiedler durch das Zimmer, „was heißt ganz und gar unmöglich! Die Frau hat Ihre Adresse angegeben. Sie sind wohl ganz wahnsinnig geworden, was? Wie kommen Sie dazu? Ich habe Sie immer für einen anständigen Menschen gehalten. Sie werden uns jetzt sofort erzählen, wie viele Frauen und Mädchen Sie schon ruiniert haben. Und dann können Sie sich überlegen, was mit Ihnen passiert."

Herr Pukasch ist wie unter Peitschenhieben zusammengezuckt. Er flüstert: „Ganz und gar unmöglich. Einen Moment bitte."

Der weißhaarige Anatomiediener trägt einen hellblauen Schlafanzug, er legt behutsam die Steppdecke zurück, streicht sie glatt und erhebt sich. Seine zierliche Figur verschwindet beinahe in dem zu großen Pyjama. Mit unerschütterlicher Höflichkeit schiebt er den beiden Ärzten Stühle hin und flüstert:

„Bitte Platz zu nehmen. Einen kleinen Moment, bitte."

Fiedler und Grüter bleiben stehen. Dr. Fiedlers Gesicht ist dunkelrot vor steigender Empörung. Diesem Mann also hat er vertraut, hat ihn aus dem Dreck gezogen, einen armseligen tschechischen Flüchtling, der ihn mit seiner bescheidenen, stillen Höflichkeit und seiner unbestreitbaren Geschicklichkeit zum Narren gehalten hatte. Ein Abtreiber!

„Haben Sie Frau Tschell auf dem Gewissen oder nicht?", fragt Fiedler grob, „ja oder nein, ohne Ausrede!"

Der kleine Anatomiediener ist an ihnen vorbeigehuscht und macht sich nun an einem Schrank zu schaffen, in dessen obersten Fach er etwas sucht.

„Einen kleinen Moment, bitte", hören sie ihn flüstern.

Dann dreht er sich um, er hat eine Kunstledermappe in der Hand, die er auf den Tisch legt, öffnet und unter einigen Papieren kramt.

„Ja oder nein?" brüllt ihn jetzt Dr. Fiedler wütend an. „Nur ja oder nein will ich von Ihnen wissen, Mensch!"

Herr Pukasch faltet ein dickes Papier auseinander, glättet es.

„Hier", sagt er mit leiser Stimme, „wollen Sie bitte sehen. Mein ärztliches Doktordiplom von der Prager Tschechischen Universität. Ich bin Arzt. Das heißt, ich war Arzt. Frau Tschell ist von mir einwandfrei behandelt worden. Es ist undenkbar, daß irgend etwas von mir falsch gemacht worden ist"

Die beiden Männer starren ihn an.

Dr. Fiedler läßt sich auf den Stuhl sinken und stöhnt: „Also doch. Also ja. Sie haben bei Frau Tschell einen Eingriff gemacht, ja oder nein?"

„Doch", flüstert Herr Pukasch, „doch. Natürlich. Aber ich bin Arzt, wie Sie sehen. Frau Tschell wurde von mir sachgemäß behandelt. Ganz undenkbar, daß sie... völlig unmöglich... ich bin Arzt... verstehen Sie..."

Jetzt erst kommt den beiden ganz zum Bewußtsein, welches Geständnis der zierliche Mann ihnen gemacht hat. Er war Arzt! Und er war Abtreiber! Die dürren Finger von Pukasch fahren zitternd über das Dokument und er flüstert: „Sehen Sie hier... das Datum... die Unterschriften ... die Stempel... zugelassen als praktischer Arzt und Geburtshelfer... bitte lesen Sie..."

„Warum haben Sie mir das verheimlicht?" fragt Fiedler scharf.

Pukasch sieht ihn aus wässrigen, nervös blinzelnden Augen an. „Aber Herr Doktor", sagt er mit lebloser Stimme, „es hatte ja keinen Sinn. Ich hätte ja nicht praktizieren können. Da machte ich es so. In der Anatomie bei Ihnen konnte ich immer noch etwas lernen."

Sie sehen in das magere Gesicht des alten Mannes. Kleine Schweißtröpfchen stehen auf seiner Stirn und bilden winzige Perlen auf seiner Oberlippe. Und vor Dr. Grüters innerem Auge steht jenes Bild im Keller der Anatomie, als Fiedler und er den Leichnam des unglücklichen Heinzelmann sezierten, und er erinnerte sich genau des Anblicks, wie nachher der Anatomiediener die inneren Teile sorgfältig, sachgemäß und genau in den geöffneten Körper zurückgelegt hatte. Ich hätte es ahnen können, denkt Grüter jetzt, nur ein Arzt konnte das mit solcher Schnelligkeit und Gewandtheit machen.

„Ich bin Arzt", flüstert Pukasch, der von dem starren Schweigen der beiden Männer allmählich beunruhigt wurde. „Sie verstehen, nicht wahr? Ich habe bei Frau Tschell nichts versäumt, nicht das mindeste. Es wäre der erste Fall, Sie verstehen...?"

Sie verstanden.

Mit rauher Stimme sagt Erasmus: „Sie haben also noch mehr Eingriffe vorgenommen?"

Pukasch nickt höflich: „Ja, natürlich. Die armen Wesen taten mir leid. Es waren nur arme Frauen und Mädchen. Sie verstehen? Und bei mir waren sie ja in guten Händen und brauchten nicht zu Pfuschern..."

Grüter fuhr auf: „Sie scheinen Frau Tschell vergessen zu haben! In guten Händen! Sie haben wohl einen Vogel, Mann! Frau Tschell liegt im Krankenhaus und ist am Verbluten!"

Der Anatomiediener schüttelt leicht sein weißhaariges Haupt.

„Ganz unmöglich", flüstert er, „Sie verstehen. Undenkbar."

Erasmus sah sich im Zimmer um: „Sie haben die Eingriffe hier vorgenommen, ja?"

Zum erstenmal schien es, als ob Pukasch die Fassung verlöre, er machte den Mund auf, schloß ihn wieder und fuhr sich über den Kopf.

„Nein", antwortet er sehr leise, „nicht hier. Hier ging es nicht."

„Wo dann, Mensch?" fuhr ihn Fiedler an.

„Verzeihen Sie mir vielmals, Herr Doktor", sagte Pukasch tonlos, aber er schien entschlossen, die Wahrheit zu sagen, „verzeihen Sie mir, Herr Doktor. In meinem kleinen Zimmerchen im Anatomiegebäude. Nachts."

„Oh verdammt!" entfuhr es Thomas.

Wie von einem Schlag betäubt, riß es Dr. Fiedler von seinem Stuhl hoch. Er packte den alten Mann an der Jacke seines Schlafanzuges, ließ ihn wieder los und ein Fausthieb traf Pukasch mitten ins Gesicht. Er taumelte zurück, warf einen Stuhl um und fiel zu Boden.

„Du Hund, du verfluchter ...", stammelt Fiedler. „Weißt du, was du damit angerichtet hast, du Idiot?"

Pukasch kroch auf allen Vieren rückwärts, dann zog er sich am Tisch hoch. Sein Gesicht war totenblaß, sein Mund blutete. Er wischte sich mit dem Ärmel das Blut ab, dann sah er Fiedler an und lächelte, und dieses Lächeln um den blutverschmierten Mund war schauerlich.

„Sie können mich schlagen, soviel Sie wollen", flüstert Pukasch, indessen die Tränen über seine mageren Wangen liefen. Sie sind nicht der erste, der mich schlägt. Ich bin sehr viel geschlagen worden. Sie haben mich im Gefängnis ganze Nächte hindurch geschlagen."

Eine Weile standen Grüter und Fiedler regungslos und starrten auf den wunderlichen Mann, den sie nicht zu durchschauen vermochten. Aber Thomas wollte unter allen Umständen klar sehen.

„Wieviel Abtreibungen haben Sie vorgenommen, Pukasch?" Er konnte sich nicht dazu überwinden, den Mann mit dem Doktortitel anzusprechen.

Pukasch holte vom Stuhl, auf dem am Bett seine Kleider ordentlich zusammengelegt lagen, seine Jacke. Er griff in die Innentasche und nahm ein rotes, kleines Notizbuch heraus, blätterte darin, flüsterte unhörbar.

„Dreizehn", sagte er dann still, ohne den Blick zu heben. „Frau Tschell ist die Dreizehnte gewesen."

„Dreizehn!" wiederholte Dr. Fiedler fassungslos und starrte Grüter an. „Und er machte es in meinem Dienstgebäude!" Der Anatom sah das winzige Zimmer mit dem lederbezogenen Sofa vor sich, dem kleinen Tisch, den Regalen, das er dem Anatomiediener gutmütig zur Verfügung gestellt hatte. Die Folgen waren einfach unausdenkbar. Thomas sah, daß sein Freund geradezu verfiel. Sein Gesicht ist grau geworden. Mit hängenden Armen sitzt er auf dem Stuhl und starrt auf den Teppich. Fiedler wird plötzlich von einer zerreißenden Gier nach einer Spritze überfallen. Eine Spritze wäre jetzt das, was er brauchte. In seinem Kopf tanzen die Gedanken und er vermag sich nicht zu konzentrieren. Sie haben ihren Mann gefaßt. Und er hat gestanden, nahezu arglos und harmlos hat er alles zugegeben. Aber was nun?

Es sollte nicht der letzte Donnerschlag sein, der Erasmus Fiedler in diesem Zimmer traf.

Thomas will unbedingt Klarheit haben. Wer weiß, ob Pukasch später nicht auf den Einfall kommt, alles zu leugnen. Kaum möglich, aber immerhin.

So fragt Grüter ruhig: „Wann haben Sie denn den ersten Eingriff vorgenommen, Pukasch?"

Der Anatomiediener sieht in sein Notizbuch. Thomas denkt, ich werde ihm das Notizbuch auf alle Fälle abnehmen.

„Vor anderthalb Jahren", teilt Pukasch höflich mit.

„Und wie war das? Kam die erste Frau oder das erste Mädchen von selber zu ihnen? Überlegen Sie es sich, bevor Sie antworten, Pukasch. Das ist wohl nicht gut möglich, nicht wahr? Woher sollte die Frau oder das Mädchen wissen, daß Sie solche Eingriffe machen."

„Die erste war ein Mädchen", antwortete Pukasch leise. „Sie kam nicht von selber. Sie wurde mir geschickt. Und ..."

HAMBURGER
Morgenpost
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG
DIENSTAG 23. NOVEMBER 1954 HAMBURG

„Weil Du arm bist, mußt Du früher sterben", sagen Ärzte

Ärzte schlagen Alarm

Hamburg, 23. November (Eig. Ber.)

Weil du arm bist, mußt du früher sterben! Die Ärzte schlagen Alarm. „Es ist eine Täuschung, daß die Leistungen der gesetzlichen Krankenversicherung zu einer Behandlung nach den modernsten medizinischen Gesichtspunkten ausreichen. Gesundheit ist heute teurer als vor 20 oder 50 Jahren!" sagte der Vorsitzende der Kassenärztlichen Vereinigung Niedersachsen, Dr. Ehrichs, gestern klipp und klar vor der Presse in Hamburg.

Wyschinski gestorben

Auch die Ärzte sagen: „Weil du arm bist, mußt du früher sterben"

Auf einer Pressekonferenz der norddeutschen Ärzteschaft wurde es deutlich ausgesprochen: die Leistungen der gesetzlichen Krankenversicherung genügen nicht mehr . . ., die Gesundheit ist heute teurer als vor 20 oder 50 Jahren . . ., das Versicherungssystem muß von Grund auf erneuert werden! – Der Stern-Roman war der Anlaß zu dieser offenen Aussprache. Man war sich einig darüber: dieses Problem mußte endlich einmal in aller Öffentlichkeit behandelt werden

„Momentmal", rief Fiedler dazwischen, „Moment mal. Haben Sie sich für die Eingriffe Geld bezahlen lassen?"

Pukasch lächelte.

„Natürlich, Herr Doktor. Ich brauche ja etwas Geld." Und mit einer vagen Handbewegung umschloß er das Zimmer mit seiner hübschen Einrichtung. „Und dann brauchte ich ja etwas Geld, weil ich wieder zurück wollte. Erst, wenn es so weit war. Sie verstehen."

„Wieviel haben Sie genommen?" fragt Fiedler.

„Nicht sehr viel. Es waren arme Leute. Zwischen 50 und 150 Mark. Mehr konnte ich kaum bekommen. In einem Fall verlangte ich gar nichts."

„Hörst du das?" fuhr Fiedler seinen Freund Grüter fassungslos an, „er redet, als ob er Zähne gezogen hätte. Du verfluchter Bursche, bist du dir nicht darüber klar, daß du Verbrechen begangen hast, daß du dich gegen das Gesetz vergangen hast und ins Zuchthaus kommst?"

Pukasch stand gebeugt vor ihnen jenseits des Tisches und hatte die Hände gefaltet. Dann und wann wischt er sich mit dem Ärmel das Blut von den Lippen.

„Ach Gott", sagt er mit einer wegwerfenden Gebärde, und zum erstenmal liegt etwas wie Trotz in seiner Haltung, „ach Gott ... Verbrechen ... Gesetz ... Zuchthaus. Ich habe tausend Verbrechen mitangesehen. Und das Gesetz ... es gibt nur noch Gesetze, die nicht gehalten werden ... und Zuchthaus ... ich habe Schlimmeres mitgemacht als Zuchthaus".

„Und daß ich als Leiter der Anatomie jetzt haushoch hereinfliege", schrie Erasmus wütend, „das macht dir auch nichts aus, wie?"

Pukasch sah ihn ruhig an: „Doch ... das macht mir etwas aus, Herr Doktor ... ich hätte daran denken müssen ..." Er sah sich prüfend im Zimmer um. „Aber hier wäre es doch nicht gegangen."

„Laß mal", sagte Thomas zu Fiedler, „darüber sprechen wir nachher unter uns. Pukasch, ich habe noch eine wichtige Frage an Sie. Von selber sind also die Frauen und Mädchen nicht zu Ihnen gekommen, sagten Sie. Und die erste, haben Sie gesagt, wurde Ihnen geschickt. Von wem geschickt, Pukasch?"

Der Anatomiediener richtete sich auf. Seine blinzelnden, tränenden Augen richten sich plötzlich merkwürdig fröhlich auf die beiden Ärzte. Und ein triumphierender Ton liegt in seiner leisen Stimme, als er höflich antwortet: „Die erste ist mir von Frau Doro Schwartzkopf geschickt worden."

Bewegungslos empfängt Dr. Erasmus Fiedler den Schlag.

„Pukasch!" schrie Thomas, „das lügen Sie! Das ist nicht wahr?"

„Fragen Sie Frau Schwartzkopf und das Mädchen", sagt Pukasch einfach.

„Soso", murmelt Dr. Fiedler vor sich hin. Mehr ist er nicht imstande zu äußern. Hätte ich nur eine Spritze, denkt er zusammenhanglos. Doro also. Auch Grüter hat es zunächst völlig die Sprache verschlagen. Erst nach einer Weile erholt er sich von seinem Entsetzen. Er ist gerade im Begriff, weitere Fragen zu stellen, als er die gelassene Stimme Fiedlers hört.

„Haben Sie eine Ahnung, wie Frau Schwartzkopf dazu kam, Ihnen jemand zu einem unerlaubten Eingriff zu schicken?"

„Verzeihen Sie mir", sagt Pukasch, „aber Sie wollen es von mir wissen. Frau Schwartzkopf weiß, daß ich Arzt bin. Und Frau Schwartzkopf hat mir einige Male mit Geld ausgeholfen. Und da kam mal die Rede auf meine Vergangenheit, ich glaubte, Frau Schwartzkopf nicht belügen zu dürfen. Sie verstehen. Und als Frau Schwartzkopf mich einmal fragte, ob ich einem unglücklichen Mädchen helfen könne, habe ich mich nicht lange besonnen. In diesem Falle nahm ich von dem Mädchen keinen Pfennig. Der Eingriff gelang. Alle meine Eingriffe sind gelungen. Sie verstehen? Auch der Eingriff bei Frau Tschell war sachgemäß. Vielleicht hat Frau Tschell danach noch ..."

„Das interessiert mich nicht", unterbricht ihn Fiedler. „Mich interessiert, ob Frau Schwartzkopf außer diesem Mädchen noch andere geschickt hat, ich meine, noch andere, die sich darauf berufen haben, daß Frau Schwartzkopf sie schickte?"

„Noch vier", antwortet Pukasch höflich, „bei den anderen hat es sich wohl herumgesprochen."

Tiefe Stille.

Erasmus tobt nicht mehr. Es gibt Schicksalsschläge, die jeden Ausbruch unmöglich machen. In Fiedlers Kopf donnert und blitzt es ununterbrochen. Grüter überlegt rasend, ob es aus dieser Tragödie irgendeinen Ausweg geben könnte. Er sieht noch keinen.

„Das wärs denn also", sagt Erasmus beinahe heiter. „Ich sitze in der Falle. Rettungslos. Wir müssen Sie natürlich anzeigen, Pukasch."

„Oh ja ... natürlich ..." flüstert Herr Pukasch zuvorkommend. Dann fügt er überraschend hinzu: „Auf der anderen Seite ... ich könnte schweigen ... vielleicht ..."

Fiedler lächelt nur: „Und Frau Tschell?"

Er steht auf. „Du machst dann wohl die Anzeige, Thomas, ja? Ich verschiebe natürlich meine Reise." Und ohne noch einen Blick auf den bescheiden dastehenden Pukasch zu werfen, verlassen beide die Wohnung.

Herr Wallerstein wird nicht mehr sichtbar.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Richtig — Sie haben es ja gleich erraten:
Ein zarter, eleganter Strumpf wie dieser kann nur ein ERGEE-Strumpf sein!

Margit Saad.

MARGIT SAAD

Ergee

der STAR unter den Perlon-Strümpfen

Kennen Sie schon den ERGEE-Strumpf OHNE HALTER? Er wird ohne Strumpfhalter getragen, sitzt fest und straff am Bein, ohne es einzuschnüren und ohne zu rutschen oder sich seitlich zu verschieben!

EDWIN E. RÖSSLER · FEINSTRUMPFWIRKEREI

DEINHARD & CO
SEIT 1794
KOBLENZ/RHEIN

Deinhard
CABINET

Deinhard
LILA

1949er
Deinhard
SENIOR

Herren-Damen-Kinderschuhe

gegen
10 Wochen-Raten

für Wochenlohnempfänger

Das älteste und größte Schuhwaren-Versandhaus der Bundesrepublik mit über zwei Millionen zufriedener Kunden bietet auch Ihnen seine guten Dienste an.

Überdurchschnittlich gute Qualitäten, mäßige Preise; rasche, portofreie Lieferung; keine Vorauszahlung; kein Zuschlag irgendwelcher Art, Qualitätsgarantie. Rückgaberecht. Ausschließlich Belieferung von Bestellergruppen seit 29 Jahren.

Wertvoller Bildkatalog Nr. 49 mit großer Auswahl kostenlos und unverbindlich.

FRIEDRICH BAUR
GmbH
Burgkunstadt

Die Dollar Madonna

Der neue Tatsachenbericht von Udo Wolter

Clare Boothe Luce, heute vielfache Millionärin und Botschafterin der USA in Rom, ist die Tochter armer Leute. Sorgen um das tägliche Brot, Zank und Streit der Eltern umgeben Clare in ihrer Kindheit. Dieses unerträgliche Milieu stachelt frühzeitig ihren Ehrgeiz an. Sie weiß, daß sie Anlagen zu einer großen Karriere hat. — Mit zwanzig Jahren heiratet Clare den Millionär Georg Brokaw. Aber da dieser Mann ihrem Unternehmungsgeist nicht gewachsen ist, geht die Ehe nach sechs Jahren in die Brüche. In ihrer zweiten Ehe mit dem Verleger Henry Luce kann Clare ihre Begabungen zur vollen Entfaltung bringen. Henry Luces Hochzeitsgeschenk an Clare ist die Zeitschrift „Life". Sehr schnell hat dieses Blatt eine Auflage von mehreren Millionen. Aber mitten in ihrer großartigen Karriere wird Clare von einem schweren Schicksalsschlag getroffen. Ihre Tochter Ann stirbt bei einem Unfall. Clare kann diesen Schlag nie ganz überwinden. In pausenloser Arbeit sucht sie Trost.

3. Fortsetzung und Schluß

Die Telefonistin in der Zentrale des Waldorf-Astoria-Hotels in New York verband hastig mit der im Turmgeschoß gelegenen Privatwohnung von Henry Luce. Mrs. Luce fragte bereits zweimal ungeduldig nach dem Ferngespräch aus Rom.

Clare Luce warf einen kurzen Blick zu Henry hinüber, der scheinbar gleichmütig im Sessel vor ihrem Schreibtisch die neueste Nummer der „Time" las. So lang er auch die Beine von sich streckte, ihn interessierte dieses Gespräch mit dem römischen „Time"-Korrespondenten ebenso brennend wie sie.

Ein kurzes Rauschen und Knacken, dann meldete sich drüben in der Leitung das Büro.

„Mrs. Luce?"

Clares Finger trommelten gegen den Schreibtischrand.

„Ja?"

„Wir erhielten soeben die erste Nachricht aus dem italienischen Außenministerium. Premierminister de Gasperi begrüßte ihre, von Mr. Dulles vorgeschlagene Ernennung zur amerikanischen Botschafterin in Rom mit herzlicher Freude. Glückwunsch von der gesamten „Time"-Bande hier, Mrs. Luce!"

„Danke."

Langsam legte sie den Hörer auf. Das letzte Hindernis war aus dem Weg.

„Alles all right, Henry. Die Italiener akzeptieren."

Henry Luce legte das Blatt beiseite. So unbewegt er auch erschien, sie wußten beide, daß ein großer Sieg errungen war. Mit dieser Minute stieg ihr Einfluß in den Staaten wieder um erhebliche Prozente.

„Was sollten sie auch anders tun, Clare? Wenn Eisenhowers neuer Außenminister diesen Wunsch in Rom persönlich vorträgt. Mit unseren Dollarkrediten verdirbt es in Europa niemand gern."

„Und nicht mit deinen Blättern ‚Life', ‚Time' und ‚Fortune', Henry."

„Werd' was für die Italianos tun", brummte Luce. „Sobald du drüben bist, propagiere ich, daß ihre Einwanderungsquote in die Staaten erhöht wird."

Er sah sich die Frau an, die er vor fast zwei Jahrzehnten geheiratet hat. Der Skandal seiner schnellen Scheidung und seiner ebenso hastigen Ehe mit Clare war längst vergessen. Noch immer war Clare schön. Manchmal begriff er nicht, wie sie alle Dinge vereinen konnte. Sie waren sich in diesen Jahren nicht gerade näher gekommen, ihre Arbeit verschluckte sie mit Haut und Haaren. Und dennoch imponierte sie ihm. Er bewunderte sie insgeheim. „Life" mit seinen fünf Millionen Lesern war ihre Idee. Und jetzt zog diese schmale Person, die ihn schon bei ihrer ersten Begegnung bezaubert hatte, als Herrin in die drittgrößte Botschaft ein, die die USA auf der Welt besaß. Im vorigen Monat fragte Gallup in den Staaten nach den meistbewundertsten Frauen der Erde. Clare stand nach Eleanor Roosevelt, der englischen Königin und Mamie Eisenhower auf dem vierten Platz. Henry wäre nicht erstaunt, wenn sie ihn eines Tages, obwohl er in China geboren war, zum Präsidenten der Vereinigten Staaten machen würde.

Seufzend bereitete sich Henry Luce darauf vor, ins offizielle diplomatische Fahrwasser zu segeln. Dollar schaffen und hinter den Kulissen dirigieren, war ihm lieber. Aber Clare schlug einen gemeinsamen längeren Aufenthalt in Rom vor.

„Wir dürfen drüben, im katholischen Italien, keinen Anlaß zu Gerüchten geben,

(FORTSETZUNG AUF SEITE 52)

HAARSTRÄUBEND, wie dieser junge Mann durch die Landschaft rast. Weil er haarscharf aufpassen muß, daß er nicht vom Sattel fällt, hat er kein Auge für die Schönheit dieser Birkenallee. Aber Birken sind nicht nur außen schön —, sie haben auch ein wertvolles „Innenleben". In ihrem Blut, dem Birkensaft, sind heilkräftige Stoffe wirksam. Das ist für Naturfreunde höchstens interessant —, für Sie aber ist es wichtig, sehr wichtig sogar! Hören Sie nur einmal, was der Wissenschaftler über die Nützlichkeit des Birkensaftes für uns Menschen zu sagen weiß.

HAARGENAU beobachtet —, das ist ganz wörtlich gemeint, denn hier wird das Haar erforscht. Im Auftrag von Dralle entwickelten Wissenschaftler mit Ärzten und Kosmetikern eine physiologisch sorgfältig abgestimmte Komposition aus heilkräftigem Birkensaft und 26 anderen Wirkstoffen immer weiter. Dieses Haarwasser vernichtet mit hochgradig bakterizidem Effekt die haarzerstörenden Mikroben und ermöglicht den Poren der Kopfhaut wieder das frei Atmen, ohne in der angewandten Konzentration das Haar oder den Haarboden zu schädigen.

HAAR IN HULLE UND FULLE — das Kennzeichen der Jugend. Aber was gesund bleiben soll, muß von früh auf sorgsam gepflegt werden. Deshalb schützen viele Eltern das Haar Ihrer Kinder konsequent mit Dr. Dralles Birken-Haarwasser, das sich als ein besonders wirksames Mittel gegen Schuppen und zahlreiche Haarschwächen und -erkrankungen bewährt hat. Es wirkt somit nachweisbar haarwuchsfördernd und ist, nicht zuletzt wegen des reinen Alkohols, ein wunderbar erfrischendes Kosmetikum zur Haarpflege von Mann, Frau und Kind.

Das ist die Eigenart von Dr. Dralles Birken-Haarwasser: **Heilkraft der Natur • Erkenntnis der Wissenschaft • Kunst der Kosmetik** sind hier in einem Haarpflegemittel vereinigt. Sind nicht auch Sie lebhaft daran interessiert, zur täglichen Haarpflege ein solches Haarwasser zu gebrauchen?

Zauber der Jugend

und blühendes Aussehen kann sich die Frau auch in reiferen Jahren erhalten. Es sind die wertvollen Erkenntnisse der Wissenschaft, welche das erfolgreiche Frauen-Tonikum FRAUENGOLD schufen. Aus Extrakten erlesener, teils überseeischer Pflanzen auf Südweinbasis aufgebaut, wird der weibliche Organismus durch FRAUENGOLD von innen heraus gleichsam erneuert, so daß der ganze Körper sich belebt, strafft und seine jugendliche Elastizität wiedergewinnt.

. . . und für den strapazierten Menschen unserer Zeit EIDRAN, Gehirn-Funktionstonikum, Blut- und Nervennahrung.

Schlechte Verdauung

Doppelte Hilfe durch Alka-Seltzer

doppelt wirksam

Leiden Sie öfters unter verdorbenem Magen, Blähungen, Übersäuerung, und fühlen Sie sich am ganzen Körper wie zerschlagen? Das kann durch zuviel Essen oder Trinken oder durch Sorgen kommen. Dann ist es Zeit für Sie, an Alka-Seltzer zu denken!

Doppelt wirksame Hilfe

Alka-Seltzer lindert fast augenblicklich Schmerzen und Unbehagen durch Magenübersäuerung. Außerdem hilft es, überschüssige Magensäure zu neutralisieren, die soviel Unangenehmes verursacht. Diese Doppelwirkung ist also für Sie sehr vorteilhaft.

Alka-Seltzer ist kein Abführmittel, sondern ein modernes Präparat, das nach bewährten medizinischen Grundsätzen zusammengesetzt ist. Lassen Sie einfach eine Tablette in ein Glas Wasser fallen. Sehen Sie, wie sie braust und sich löst? Trinken Sie – überzeugen Sie sich, wie angenehm es schmeckt. Sie können sich augenblicklich besser fühlen. Versuchen Sie Alka-Seltzer noch heute!

Taschenpackg. 4 Stck. 80 Pf 12 Tabl. 2,– DM 30 Tabl. 4,– DM In Apotheken erhältlich

Alka-Seltzer

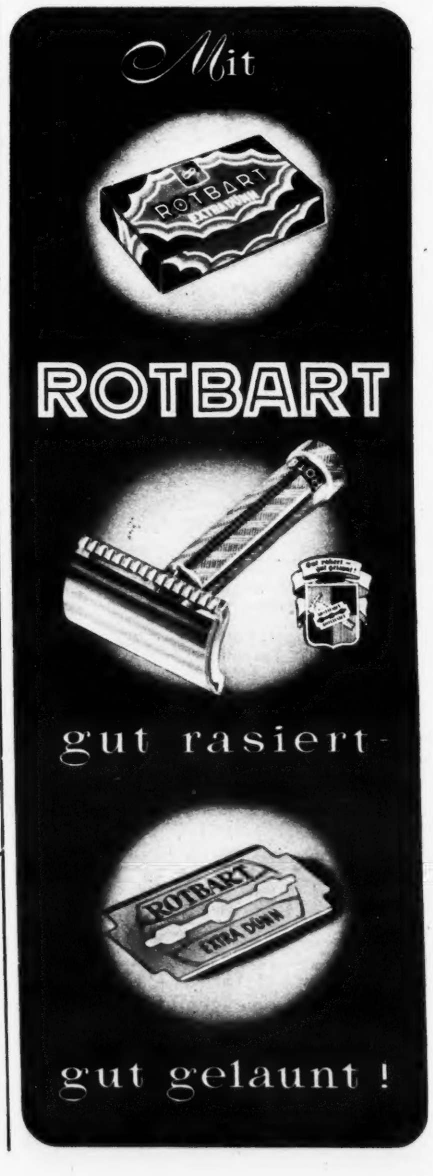
Kukirol

beseitigt schmerzlos und unblutig

Hühneraugen

Hornhaut, Schwielen und Warzen.

Kukirol-Pflaster 90 Pf Kukirol in der Tube 1,20 DM



Ref. 2/3002 Chronometer
Rostfreier Edelstahl, Anker, 19 Steine DM 345,-
Ref. 1/2004 Chronometer
18 Karat Gold, Luxusblatt DM 780,-
Ref. 1/2529
18 Karat Gold, Luxus-Zifferblatt DM 478,-

*

AN DER STERNWARTE
IN NEUENBURG
besitzt
ZENITH
den
PRÄZISIONS-REKORD
in der Kategorie Armbanduhren

*

UHRENFABRIK ZENITH A.G.
LE LOCLE (Schweiz)

(FORTSETZUNG VON SEITE 50)

die unweigerlich entstehen, wenn wir uns für längere Zeit trennten. An Angriffen gegen meine Ernennung wird es sowieso nicht fehlen."

„Möchte den Mann sehen, vor dessen Angriffen du je kapituliert hättest, Clare. Den lieben Gott vielleicht ausgenommen."

Clare lächelte. Vom „Dynamo in Unterröcken" und „Ein-Weib-Armee" bis zur berühmten „Snobnachahmung" ihrer früheren Gegnerin Dorothy Thompson hatte man ihr in diesen letzten zwanzig Jahren alle Ehrentitel angehängt, die auf diesem Gebiet zu vergeben waren.

„Das Leben ist kein Spaß, Henry. Ich bekam es schon in meiner Jugend nur als Kampf und Streit serviert! Man muß es nehmen, wie es ist."

Verständnislos schüttelte Henry Luce den Kopf. Er überrechnete gerade, wie hoch die Auflage seiner Blätter nach der offiziellen Bekanntgabe von Clares Rangerhöhung steigen würde. Mit Clares philosophischer Ader konnte er sich nicht anfreunden. Ihr Buch „Heilige für Heute" gehörte zu ihrem eigenen Hausgebrauch!

„Hast du das von deinen Märtyrern? Dich werden sie auch noch einmal verewigen. Mit dem Füllhalter als Lanze und dem Schreibmaschinendeckel als Schild."

Arm in Arm verließen sie den Raum, um die nächsten Freunde von Clares neuestem Job zu unterrichten. So sehr verschieden sie waren, sie ergänzten sich trotz aller hämischen Randbemerkungen ausgezeichnet. In ihrer Jugend hat ihnen beiden niemand einen Cent geschenkt. Aus diesem Nichts haben sie Dollarmillionen, Ruhm und Karriere gemacht. Man sollte in den Vereinigten Staaten ein Paar suchen, das so vollendet Geschäftssinn mit einem tiefen Glauben an die moralische Erweckung der Welt durch den lieben Gott, die USA, die Macht von „Life" und „Time" und den eigenwilligen Charme von Clare Luce verband.

Schwitzend schleppten die schwarzen Träger am 14. April 1953 die fünfunddreißig Koffer und Schrankkoffer in die blumengeschmückte Salonkabine des italienischen Luxusdampfers „Andrea Doria". Als Clare und Henry Luce ihre Appartements betraten, dirigierte Grete Steinfeldt gerade das letzte Stück des persönlichen Gepäcks in die Nebenräume.

„Gehen Sie hinauf an Deck, Gretel. Nehmen Sie Don Juan und Mouche mit. Die Presse will sie fotografieren. Soviel New Yorker Reporter haben Sie noch nie auf einem Haufen gesehen."

Ächzend faßte sich Henry Luce zwischen Hemdkragen und Hals. „Ein Aufruhr, als ob wir vom Mars kämen. Bringen Sie bloß die beiden Hunde wieder heil herunter."

Die langjährige, aus Hamburg gebürtige Zofe Clares griff sich die beiden französischen Zwergpudel und verließ die Kabine. Henry Luce sah die tiefen Ringe der Erschöpfung um Clares Augen, die kein Make-up verdeckte. Auf der Überfahrt nach Neapel konnte sie sich erholen. Zwei Monate ununterbrochener Arbeit und meist zwölfstündiger Dienst im State Department, um sich auf ihre künftige Aufgabe als Botschafterin vorzubereiten, waren auch für Clare zuviel. Es fehlte seit ihrer Ernennung am 8. Februar und seit ihrer Bestätigung durch den amerikanischen Senat am 2. März nicht an Angriffen gegen sie. Am 17. Februar mußte sie, um die öffentliche Meinung der protestantischen Wähler zu beruhigen, vor einem geschlossenen Ausschuß des Senats bezeugen, daß sie trotz ihres Übertritts zum Katholizismus als amerikanische Botschafterin weder offene noch geheime, offizielle noch inoffizielle Beziehungen zum Vatikan unterhalten würde. Man hatte sie nicht vor den italienischen Parlamentswahlen im Mai nach Rom lassen wollen. Aber Clare setzte auch gegenüber den Beratern von Eisenhower ihren Kopf durch. Sie trat ihr neues Amt noch vor den Wahlen an, um ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Noch war Italien das Land, das unter allen Staaten Westeuropas die weitaus meisten Kommunisten hatte.

„Wir werden die Pudel umtaufen müssen, Henry", sagte Clare. „Don Juan und Mouche, das ist zu frei für eine Botschafterin in einem katholischen Staat! Nennen wir sie Scusi und Prego, Danke und Bitte ... Das paßt besser in den Rahmen!"

Henry Luce spürte. Clare lernte in den Nachtstunden, zwischen den strapaziösen Reisevorbereitungen, nicht nur Italienisch, sie versuchte auch den Stil ihres Lebens auf die neue Würde abzustimmen. Das nächste

ZUM FEST

EUKUTOL
Kosmetika

Ein offenes Wort über den Schlaf..

der meist denen fehlt, die ihn am nötigsten brauchen: den Nervösen. Große Ärzte erfuhren: Der kräfteerneuernde tiefe Schlaf steht in enger Beziehung zum Zustand des Nervensystems. Danilewsky, Cesare, Serono, Tonelli, Foa, Desgrez, Zaky, Fournier u. Gilbert stellen fest: „daß Lecithin Nervenstörungen günstig beeinflußt und eine bedeutende Rolle bei ihrer Behandlung spielt". Lecithin hebt die Schlaffähigkeit, stärkt den Organismus, beschleunigt oder kompensiert die Ausscheidung giftiger Alkaloide (Nikotin, Koffein) und wirkt positiv auf nervöskranke Organe (Herz, Leber, Galle, Magen, Nieren usw.) Lecithin ist Stärkungsmittel und unschädliches Schlafhilfsmittel zugleich. Entscheidend ist die Konzentration, denn die Lecithin-Menge bedingt den Wirkungsgrad (nach Koch tgl. 6—8 g) ... Dr. Buer's Reinlecithin ist das Lecithinkonzentrat, denn jede Einheit enthält 1 g biologisch hochwirksames Lecithin.

Die Nervenzelle

Lecithin der Lebensquell

Dr. Buer's Reinlecithin
Nährt Nerven Nachhaltig
Erhältl. in Apoth. u. Drog.

Denken Sie **jetzt** schon daran, für Ihre Freunde und Bekannte in der

Sowjetzone Weihnachtspakete

bei uns zu bestellen. Wir sind kein Geschäftsunternehmen, sondern eine mildtätige Einrichtung. Im ganzen Bundesgebiet bedienen sich viele Tausende unserer Organisation.

Fordern Sie noch heute unverbindlich und kostenlos das Paketverzeichnis III/54 an. Daraus ersehen Sie Preis, Inhalt, Steuerbegünstigung und Ersatz bei Verlust.

Mildtätiges Hilfswerk
Deutsche helfen Deutschen
I. L.
Augsburg 8 / Uhlandstraße 56

Immer im Mittelpunkt, *selbst wenn die Umgebung nur von einem Kornfeld gestellt wird, ist Clare Boothe Luce zu finden. Kurz nach ihrer Ankunft unternahm sie eine sorgfältig vorbereitete Reise durch ganz Italien*

halbe Jahr in Europa versprach anstrengend zu werden.

„Hoffentlich muß ich bei den Botschaftsempfängen nicht bei den Damen bleiben, wenn ihr Diplomaten unter euch sein wollt", sagte Henry sarkastisch.

„Wir halten es wie damals, als ich Abgeordnete im amerikanischen Senat war."

Henry Luce sah durch das Kabinenfenster, wie die Reporter in hellen Scharen den Laufsteg verließen. Die „Andrea Doria" warf die Trossen los. Hier, in den Staaten, blieb sein eigenes Königreich zurück. Drüben in Rom würde es heißen: „Der amerikanische Botschafter und Mr. Luce laden ein."

Clare stand nicht mehr auf gleicher Ebene neben ihm! Langsam begann sie, so liebevolle Pläne sie auch mit ihm hatte, ihn auszupunkten! Es war nicht ihre Absicht. Es war einfach ihre Tüchtigkeit, die alles überfuhr.

Cholly Knickerbocker, Gegner ihrer Ernennung, hatte sich im „Journal American" über Clare ausgelassen: „Das italienische Parlament und Volk fühlen sich durch eine Botschafterin beleidigt! Frauen sind in Italien nur eine fleischliche Angelegenheit."

In Gedanken an diesen massiven Angriff verzog Henry Luce das Gesicht. Bei Gott, er mußte es besser wissen. Wer so dachte wie Knickerbocker, verstand von amerikanischen Frauen nichts. Clare war keine fleischliche Sache. Irgendwo kam auch sie aus jener neuen Generation tüchtiger Sekretärinnen, die mit Keep-smiling und Make-up die Schlafzimmer der USA langsam in Büros verwandelten.

Ganz Italien lachte über die Zeichnung des großen, in Mailand durch den weltbekannten „Don Camillo und Peppone" Autor Guareschi herausgegebenen satirischen Blattes „Candido". Über dem Portal der amerikanischen Botschaft wehte riesengroß das Sternenbanner. Der Zeichner faßte es mit Spitzenborte ein, wie man sie an Damenhöschen trug. Aber Clare Luce, zu deren Ankunft in Neapel „Candido" so flaggte, stand im Salon der „Andrea Doria" gelassen wie ein Mann vor den italienischen Regierungsvertretern und vor den 120 Journalisten.

„Es war der größte Empfang, den je ein amerikanischer Botschafter erhielt", kabelte der Korrespondent der „New Yorker Daily News" in die Staaten. „Clares Ansprache aus Neapel wurde über alle italienischen Rundfunkstationen übernommen. Sämtliche Zeitungen, sogar die neofaschistischen und kommunistischen, brachten ihr Bild auf der Titelseite. Die große Jllustrierte ‚Epoca' widmete ihr fünf Seiten und 27 Bilder. Und als sie nach der Pressekonferenz an Deck erschien, hob sich eine weißbehandschuhte Hand, um damit das Zeichen zu endlosen Beifallsstürmen der in den Hafenanlagen wartenden Menge zu geben."

Clare und Henry Luce stiegen in den vor dem Schiff wartenden Chrysler der US-Botschaft. Um sie gellten die Schreie und Zurufe der mit südlicher Leidenschaft entfesselten Menge. „Benvenuta, Signora Luce! Herzlich Willkommen . . . "

Die Straßen von Neapel hallten von Beifall und Hochrufen wider. Sie galten nicht nur der Botschafterin, sondern auch der schmalen Frau, deren Blondheit die Neapolitaner entzündete. Die italienische Regierung ließ sich den Empfang etwas kosten. Hatte „Life" noch vor kurzem Frankreich als die „große Kokotte des Jahrhunderts" abgetan, so war Italien in den die USA beherrschenden Blättern Henry Luces einer guten Presse sicher. Clare verfügte über gute persönliche Beziehungen zu Eisenhower. Ihr Reichtum ermöglichte ihr größere politische Freiheit gegenüber dem Auswärtigen Amt und dem Senat der Staaten. Anders als ein beamteter Diplomat konnte sie sich für italienische Probleme einsetzen,

Alle italienischen Rundfunksender *hatten sich eingeschaltet, als Clare Boothe Luce ihre Antrittsrede in Neapel hielt. Spätere Reden wurden als Eingriff in den Wahlkampf übel vermerkt*

Jetzt wird's gemütlich!

„Huh, ist das ein Wetter draußen! Jetzt machen wir's uns zu Hause gemütlich. Was für verlockende Düfte aus der Küche kommen!" „Ja, schnuppert nur, ihr zwei! Schmoräpfel, goldbraun gebacken mit feiner, frischer Sanella, das ist was für euch!"

Und bei Ihnen zu Haus?
Jetzt ist die Zeit, sich mal etwas Gutes zu gönnen. Und Sie wissen doch: Für alles, was fein schmecken soll, ist Sanella richtig. Sie ist ganz rein und frei von künstlichen Farbstoffen.

Schmoräpfel

Reife Äpfel abreiben und das Kerngehäuse ausstechen. Die Höhlung mit Sanella, Zimt, Zucker und gemahlenen Mandeln füllen. Die Äpfel nebeneinander in eine mit Sanella ausgefettete Auflaufform setzen und im heißen Ofen backen. Mit Preißelbeeren und Mondamin-Vanillesauce anrichten.

Alles, was eine Margarine wirklich gut macht, ist in Sanella enthalten.

Alles Gute in SANELLA DIE FEINE

Seit 50 Jahren im Dienst der Hausfrau

Sa 69 Z

PARAT
ARMBANDUHREN
die gehen genau
mit Fabrik-Garantieschein
in jedem guten Fachgeschäft

Üppige Pracht mit modernen Akzenten wohnt in der Villa Taverna, der US-Botschaft in Rom

ohne Rückschläge für ihre Karriere befürchten zu müssen.

Das italienische Ministerium des Äußeren änderte für Clare die Protokollregeln. Sie saß bei allen Empfängen als jüngste Botschafterin nicht am Ende der Tafel, sondern als Frau an der Spitze. Baron Michele Scammacca wartete auch nicht ab, bis der neue Botschafter protokollgemäß bei ihm seine erste Aufwartung machte. Gleich nach dem Eintreffen Clares in Rom rief er in der Villa Taverna an. Nicht nur der italienischen Regierung schienen Höflichkeit wichtiger als diplomatische Regeln. Als die ersten Wochenschauen mit der Ankunft der blonden Botschafterin in den römischen Vorstadtkinos liefen, trampelten selbst abgebrühte Kommunisten der blonden Excellenca Beifall. In dem Empfangstrubel dieses 22. April 1953 gab es jedoch auch ablehnende Stimmen. „Il Mattino" in Neapel, das große konservative Blatt, warnte. Keine noch so intelligente Frau, selbst wenn sie viermal im Laufe des Lebens in Italien war, könne die europäischen Probleme in wenigen Wochen auf Auslandskursen erbüffeln. Stehe Italien in der amerikanischen Meinung so niedrig, daß man auf den wichtigen Botschafterposten in Rom einen diplomatischen Amateur schicke? Clare Luce habe zwar, entgegen der amerikanischen Tradition, kein US-Schiff, sondern einen italienischen Dampfer benutzt, aber mit Gesten und blondem Charme allein mache man keine große Politik . . .

Mit Henry zusammen studierte Clare die ihr von Pressechef McKnight vorgelegten Zeitungsausschnitte über ihre Ankunft. „Ich werde nicht in Rom sitzen und große Politik betreiben. Man muß unter die Leute gehen."

Sorgfältig bereitete sie ihre beiden großen Reisen nach Süd- und Norditalien vor. Ihr blieb vor den italienischen Parlamentswahlen nicht allzuviel Zeit, wenn sie Ike ihren ersten Sieg gegen den mit allen Wassern gewaschenen italienischen Kommunistenführer Togliatti melden wollte.

„Duce, Duce, Duce... Luce, Luce, Luce . . . !"

Das rhythmisch vorgetragene Begeisterungsgeschrei der Neapolitaner begleitete Clare bis an ihren Wagen. War dieser heißblütige Vergleich mit Mussolini Anerkennung oder hing es nur mit der Ähnlichkeit der Namen zusammen? Vielleicht hatten auch die Roten ihre Schreier unter den Leuten . . .

Etwas erschöpft überließ sich Clare in dem vornehmen Speiserestaurant den schmachtenden Melodien des Gitarrespielers. Die ununterbrochene Folge von Besichtigungen in der heißen Maisonne Apuliens und Kalabriens strengte an. Überall hockten ihr die Spitzel der kommunistischen Presse auf den Fersen. Zwar hatte sie ihren ersten großen Gag gestartet, als ihr gleich zu Beginn ihrer Reise der kommunistische Chef eines ärmlichen Dorfes bei Bari, Aldo Ramidero, auf offenem Marktplatz seinen Parteiausweis überreichte und seinen Austritt aus der KP erklärte. Die amerikanische Lebensmittelhilfe zwang ihm diesen Dankbarkeitsbeweis ab. Aber dafür gab es neue Störungen, wenn die Roten die italienische Übersetzung ihres Namens „Licht" dazu benutzten, um ihre Ansprachen mit den Rufen „Licht aus" zu

Guareschis Humor *verrät das Titelblatt seiner Zeitschrift Candido, die mit dieser Zeichnung die Ankunft der amerikanischen Botschafterin feierte. Ganz Italien schmunzelte damals über das Sternenbanner, das wie Damenhöschen mit Spitze eingefaßt ist*

stören. Das Wahlfieber verwischte selbst die angeborene italienische Höflichkeit.

Ganz in Gedanken drückte Clare dem Gitarristen, der sich vor ihrem Tisch verneigte, fünftausend Lire in die Hand. Sofort wurde in der kommunistischen Presse dieses überhohe Trinkgeld angeprangert.

Auf ihrer zweiten Reise nach Norditalien kam in Mailand bei einer Ansprache vor der amerikanischen Handelskammer der erste große politische Rückschlag.

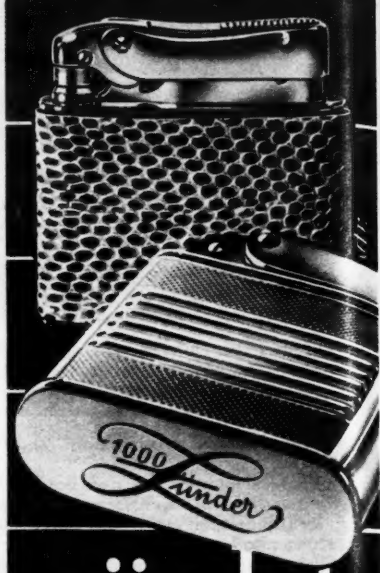
Liebenswürdig drohte sie in ihrer italienisch begonnenen Rede mit einer Streichung der Dollarhilfe, falls die Wahlen einen kommunistischen oder faschistischen Erfolg bringen sollten. Sie traf im Wahlfieber dieser Tage mit ihrer indirekten Einmischung in die italienische Innenpolitik den Nationalstolz der Italiener.

Der gerissene Fuchs Togliatti hieb sofort in die Kerbe! Die Schlagzeilen der roten Presse schrien noch am gleichen Abend ihre Parolen hinaus . . . „USA-Botschafterin mischt sich in italienische Bürgerrechte!"

Es war zu spät, um die Wirkung dieser Rede abzufangen. Aus den Juniwahlen gingen die Linksparteien gestärkt und die

(FORTSETZUNG AUF SEITE 56)

Ein Tausend-zünder★



zündet sicher!

★ Der Name "TAUSENDZÜNDER" ist kein Sammelbegriff für Feuerzeuge, sondern das gesetzl. gesch. Markenzeichen der millionenfach bewährten "TAUSENDZÜNDER-Qualitätsfeuerzeuge". Verlangen Sie daher immer einen "TAUSENDZÜNDER". An seiner dauerhaften Funktion und seiner geschmackvollen Ausführung werden Sie stets Ihre Freude haben.

MYLFLAM-METALLWAREN
DR. MALTNER K.G. FRANKFURT/M.

● Fordern Sie bitte den farbigen "TAUSENDZÜNDER-PROSPEKT TZ 11" an. Sie erhalten ihn kostenlos zugesandt.

Was ist mit Ihrer Verdauung?

Bei unregelmäßiger Entleerung wird Ihr Körper vom überfüllten Darm her mit giftigen Abfallprodukten des Stoffwechsels überschwemmt. Die Folgen sind allgemeines Unbehagen, Unlust bei der Arbeit und vorzeitige Müdigkeit. Ihr Schlaf wird unruhig und bringt keine Erquickung. Auch die Zunahme Ihres Körpergewichts ist wahrscheinlich eine Folge der Darmträgheit. All das vermeiden Sie durch ein gutes Abführmittel, das Ihnen jeden Morgen eine sichere, aber milde Entleerung verschafft. Auch Hämorrhoiden heilen nur bei weichem Stuhlgang. Nehmen Sie abends zwei von den seit 70 Jahren bewährten Boxbergers

KISSINGER PILLEN

Bitte verlangen Sie kostenlos Probe K 63 und Prospekt von Boxberger Bad Kissingen

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 12. BIS 18. DEZEMBER 1954

Die Spannungen des Monatsanfanges klingen nach und nach ab. Die Gesprächspartner in der großen Politik könnten einander zu verstehen geben, daß sie nicht abgeneigt sind, gewisse Probleme, die man von der Tagesordnung abgesetzt hatte, wieder aufzugreifen. Vom 12./13. XII. sind allerdings noch mehr Verwirrungen als Klärungen zu erwarten; irgend etwas könnte vorfallen, das die Öffentlichkeit sogar heftig erschreckt. Am 14./15. XII. ist es dagegen möglich, gewisse Erfolge, zumindest organisatorischer Art, verhältnismäßig leicht zu erzielen. Für den 17./18. XII. können unfreie Völker größeres Verständnis für Interessen erwarten, deren Anerkennung bisher immer strikt abgelehnt worden ist. Vielleicht werden prinzipielle Versprechungen abgegeben.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Sie haben in der letzten Zeit gut abgeschnitten, und daran wird sich auch in dieser Woche nichts ändern. Daß sich Ihre Helfer im Hintergrund halten, hat am 14./15. XII. besondere Vorteile. Am 17./18. XII. sollten Sie stillschweigend etwas aufgeben.

1.—9. Januar Geborene: Das Glück meint es immer noch unverändert gut mit Ihnen. Sie wissen es hoffentlich zu würdigen. Am 15./16. XII. erhalten Sie einen wichtigen Hinweis. Für den 18. XII. müssen Sie eine andere Entscheidung treffen.

10.—20. Januar Geborene: Das Wichtigste wäre abgesprochen. Warten Sie jetzt noch ein bißchen, ehe Sie den Vertrag unterzeichnen. Am 12. XII. müssen Sie vielleicht eine Bewährungsprobe ablegen. Der 15./16. XII. gibt ein Gefühl der Sicherheit.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Es wird Ihnen zwar gelingen, diesen und jenen Wunsch durchzusetzen, so ganz stabil ist Ihre Lage aber immer noch nicht. Wichtig ist, daß Sie schnell umzuschalten verstehen. Am 17./18. XII. dürfen Sie guter Dinge sein.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Sie können sich das Verhalten eines anderen immer weniger erklären. Für den 13./14. XII. sieht es ganz so aus, als ob in dieser Beziehung endgültige Worte gesprochen würden. Besser: 17./18. XII.

9.—18. Februar Geborene: Eine Entwicklung dürfte kaum aufzuhalten sein, und leider können Sie sich darüber unmöglich freuen. Am 13./14. XII. könnte sich beruflich etwas ergeben, was für Ihre Zukunft von Bedeutung sein würde.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Sie werden in diesen Tagen eine überdurchschnittliche Aktivität entfalten. Die Anforderungen, die man an Sie stellt, sind aber auch ungewöhnlich. Am 14./15. XII. müssen Sie aufpassen, daß Sie nicht den Überblick verlieren.

28. Februar bis 9. März Geborene: Persönlich verstehen Sie sich ausgezeichnet, aber das ist noch keine Garantie dafür, daß Sie auch zu einer guten praktischen Zusammenarbeit kommen. Am 15./16. XII. erringen Sie einen Einzelerfolg.

10.—20. März Geborene: Diese Tagen könnten Ihre Nerven erheblich belasten. Was aber an Verdrießlichem vorfallen mag, Sie dürfen darauf vertrauen, daß Sie große Aufstiegskonstellationen haben. Nur der 16./17. XII. will Ihnen nicht wohl.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Diese oder jene Kleinigkeit könnte zwar schiefgehen, aber das ist kein Anlaß zur Mutlosigkeit. Einflußreiche Freunde halten unverändert zu Ihnen. Dazu ist Ihre rechtliche Position gut. Am 17./18. XII. sollten Sie einmal vorfühlen.

31. März bis 9. April Geborene: Sie kommen mit den anderen gut aus; man bewundert, wie fix und geschickt Sie ein ungewöhnliches Pensum termingerecht erledigen. Am 13./14. XII. dürfte es Ihnen aber doch beinahe zu lebhaft zugehen.

10.—20. April Geborene: Momentan wird es Ihnen nicht schwerfallen, die Behauptungen der anderen über Sie zu widerlegen. Besonders am 14./15. XII. wirken Sie überzeugend. Aber das ungute Spiel geht noch eine Weile weiter.

STIER

21.—29. April Geborene: Nach dem 12./13. XII. ist damit zu rechnen, daß Sie vorübergehend ganz auf sich selbst gestellt sind. Rechnen Sie sich nicht zusammen, was Sie brauchen können, sondern lieber das, was sich für den Augenblick entbehren ließe.

30. April bis 9. Mai Geborene: Mit Ihrem Start können Sie zufrieden sein. Versprechen werden wie vereinbart eingelöst. Am 13./14. XII. könnte eine Aussprache stürmisch verlaufen. Der Friede ist aber schnell wieder hergestellt.

10.—20. Mai Geborene: Ihre Konstellationen sind beinahe unverändert gut. Um das, was Sie am 12./13. und 16./17. XII. erreichen, wird Sie manch einer beneiden. Sie scheinen aber einen heimlichen Kummer zu haben: 13./14. XII.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Die letzte Zeit war strapaziös, aber mit dem 14./15. XII. haben Sie den Kopf wieder frei. Diese Veränderung zum Guten wird auch Ihre körperliche Erholung merklich fördern. Am 16./17. XII. billigt man Ihnen etwas Erfreuliches zu.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Es führt zu nichts, im Trüben fischen zu wollen. Lassen Sie sich gesagt sein, daß Ihnen jede Unüberlegtheit unter Umständen gleich mehrere Feindschaften auf einmal einbringen könnte: 15./16. XII.

10.—20. Juni Geborene: Die Tage werden Ihnen kaum lang genug sein, so viel haben Sie zu tun. Aber Sie sind mit Energie und Ausdauer bei der Sache, und besonders am 14./15. und 18./19. XII. wird Ihnen nichts zu viel. Bald wird es leichter.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Von den anderen können Sie momentan nicht so viel wie sonst verlangen. Verlassen Sie sich also in diesen Tagen lieber von vornherein auf Ihre eigene Kraft. Am 17./18. XII. sind Sie der Situation vielleicht nicht gewachsen.

2.—11. Juli Geborene: Sollten Sie an eine Veränderung denken, so halten Sie sich nicht allzu lange mit den theoretischen Überlegungen auf. Die Voraussetzungen dafür, etwas Neues zu realisieren, sind momentan für Sie besonders günstig.

12.—22. Juli Geborene: Sie dürfen es sich nicht verdrießen lassen, sich immer wieder in Erinnerung zu bringen. Am 16./17. XII. lassen sich technische Fragen spielend regeln. Am 18./19. XII. sollten Sie nicht so anspruchsvoll sein.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Daß man Sie am 12./13. XII. offensichtlich bevorzugt, vermerken Sie vielleicht mit Verwunderung, weil es schon gar zu lange nicht mehr vorgekommen ist. Nehmen Sie es als Ankündigung, daß es bald wieder entscheidend aufwärts geht.

2.—12. August Geborene: Etwas Persönliches hat Sie anscheinend ziemlich mitgenommen. Am 13./14. XII. dürfte eine Ablehnung dies bestätigen. Hören Sie nicht darauf, was andere Ihnen raten, denn es ist leider nicht uneigennützig gemeint.

13.—23. August Geborene: Sie entfalten einen etwas bedenklichen, weil herzlosen Ehrgeiz. Unter diesen Umständen wundert es nicht, wenn Sie am 14./15. XII. die Oberhand behalten. Aber gerade dies schadete Ihrem Ansehen erheblich.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Seien Sie froh, daß, wenigstens vorübergehend, versöhnliche Tendenzen die Oberhand gewonnen haben. Daß es im Januar schon wieder anders aussieht, braucht Sie jetzt noch nicht zu bekümmern. Der 14. bis 15. XII. ist besonders markant.

3.—12. September Geborene: Es sind noch viele Formalitäten zu erledigen, ehe Sie freie Hand haben. Das sollten Sie offen eingestehen, damit eine ausgezeichnete Beziehung keine Trübung erfährt. Am 15./16. XII. steht Ihnen nichts im Wege.

13.—23. September Geborene: Es ist nicht ausgeschlossen, daß kleinere Verzögerungen eintreten. Sie scheinen etwas nervös zu sein. Am 16./17. XII. kommen Sie um den Genuß einer Vergünstigung, die als sicher in Aussicht stand.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Aussprachen, für die sich am 12./13. XII. Gelegenheit bietet, sind sachlich ergiebig. Vom 17./18. XII. müssen Sie erwarten, daß man Sie gehörig herannimmt. Aber die Mühe zahlt sich aus. Stellen Sie Ihr Licht nicht unter den Scheffel.

3.—12. Oktober Geborene: Soviel Möglichkeiten wie jetzt hatten Sie nicht immer. Machen Sie davon Gebrauch, ehe die kurze Konjunktur vorüber ist. Sie müßten eine wesentliche Erweiterung Ihres Tätigkeitsfeldes erreichen. Günstig dafür sind der 13./14. XII.

13.—23. Oktober Geborene: Vielleicht läßt es sich ermöglichen, daß Sie vorübergehend eine andere Umgebung aufsuchen. Es ist wichtig, daß Sie Ihre Dinge einmal in Ruhe und aus größerer Entfernung überdenken. Der Ärger reißt nicht ab.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Ihre Lage ist verwickelt, daran dürfte sich auch in diesen Tagen kaum etwas ändern. Hoffentlich vermeiden Sie es, einen Teil der Schuld auf andere abzuwälzen. Halten Sie sich im Hintergrund. Am 14./15. XII gehen Sie nicht ganz leer aus.

2.—11. November Geborene: Sie haben eine gute Zeit vor sich. Vorausgesetzt, daß Sie sich nicht völlig unvernünftig verhalten, wird man Ihnen jetzt kaum einen Wunsch versagen. Der 13./14. XII. hat beeinträchtigende Tendenzen.

12.—22. November Geborene: Sie werden auf keinen nennenswerten Widerstand stoßen und den Auftrag, auf den Sie warten, vielleicht schon jetzt erhalten. Am 16./17. XII. beurteilt man Sie jedenfalls besser als die Konkurrenz.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Man ist nicht sehr fair gegen Sie vorgegangen, aber Sie haben es verstanden, sich zu wehren. Jetzt werden die Akten über diesen unschönen Zwischenfall geschlossen. Am 17./18. XII. sind die Folgen überwunden, und die Bahn ist frei.

2.—11. Dezember Geborene: Es könnte nichts schaden, wenn Sie sich die Leute, denen Sie sich anvertrauen wollen, vorerst ein wenig genauer ansehen. Am 15./16. XII. könnte man in irgendeiner Form den Versuch machen, Sie zu schädigen.

12.—21. Dezember Geborene: Bei Ihnen herrscht Konjunktur. Am 13./14. XII. wird es Ihnen gelingen, sich noch weitere entscheidende Vorteile zu sichern. Dem 16./17. XII. sollten Sie allerdings nicht unbedingt und blindlings trauen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 12. UND 18. DEZEMBER 1954

Beinahe zu temperamentvolle Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Sie zu bändigen, dürfte manchmal eine schwierige Aufgabe sein, zumal, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt haben. Sie wollen immer alles auf der Stelle durchsetzen. Mit ihrem Geschäftssinn werden sie es weit bringen. An Selbstbewußtsein wird es ihnen bestimmt nicht mangeln. Dabei kann man sie, obwohl Erfolg zu haben selbstverständlich für sie ist, keineswegs zu den sogenannten Erfolgstypen rechnen. Sie genießen einmal als Persönlichkeiten hohe Achtung. Eine Reihe von ihnen ist übrigens sportlich überdurchschnittlich veranlagt und wird mit vielbeachteten Leistungen aufwarten. Die Mädchen entwickeln einen genauen realistischen Sinn für das, was das Leben ist und zu bieten hat, und werden sich nicht scheuen, den ihnen zustehenden Teil freimütig zu fordern.

AMOURETTE MODELL 333 mit 555, getragen zu einem Kostüm aus grauem Cheviot mit schwarzem Velourkragen von Maggy Rouff, Paris.

AMOURETTE 333

pointierte Rundform mit dem idealen Swingansatz, in der neuen PERLON-Taffet-Qualität mit Spitze, Cup B DM 15.50

ganz PERLON-Taffet Cup A (kleine Büste) DM 12.50

Diese eleganten Modelle erhalten Sie mit und ohne Träger in Atlas und in der neuen Perlonqualität.

AMOURETTE 555

federleichte Elastic-Gaine aus edlem Elastic-Tüllette DM 39.50

Petit-Form extra leicht DM 28.50

AMOURETTE-MODELLE erhalten Sie in allen guten Geschäften, die unsere Marke im Schaufenster zeigen.

Bezugsquellen-Nachweis durch:

AMOURETTE CORSET-GESELLSCHAFT MBH. · STUTTGART · KÖNIGSTR. 22

Wissen Sie, was jede Frau erfreut?

Selbstverständlich Palmolive-Seife! Schenken Sie „ihr" daher zum Weihnachtsfest die schöne 3-Stück-Weihnachtspackung zu DM 1,95 oder das große Stück, auch in schöner 3-Stück-Weihnachtspackung, DM 2,70.

Palmolive schenken – heißt Schönheit schenken

(FORTSETZUNG VON SEITE 54)
christlich-bürgerlichen Koalitionen mit Verlusten heraus.

Der mächtige, vorne haarlose Schädel Henrys schob sich durch die Tür des Arbeitszimmers.

„Schluß für heute, Clare! Du überarbeitest dich. Wir haben abends Empfang."

Mit einem Kopfnicken verabschiedete Clare ihren Sekretär Jack Shea. Wie jeden Tag hatte sie auch heute die normale Post von zweihundert Briefen gelesen und beantwortet. Im Nebenzimmer wartete noch die amerikanische Journalistin Barbara Blair, die im September drüben in den Staaten ein großes Interview bringen wollte. Auch Henry ging bald nach den USA zurück. Er war ernsthaft besorgt, daß ihr riesiges Arbeitspensum sie eines Tages umwerfen würde. Einladungen, Empfänge, Reden und Besichtigungen jagten sich.

„Was ist heute unser Job, Henry?"

Sie sprach von ihrer Arbeit in privaten Kreisen nur als Job.

„Wohltätigkeitsball! Der Außenminister kommt."

Mit Wohltätigkeitsbällen hatte ihre gesellschaftliche Karriere unter George Brokaw einmal angefangen. Sie brauchte für die kommende Ballsaison neue Kleider. Bisher hatte sie noch nicht Zeit gehabt, einmal Roms berühmtesten Modesalon Schubert aufzusuchen.

Von ihren beiden Zwergpudeln gefolgt, ging Clare mit Henry durch die Säulenhalle, durch die heute abend wieder Hunderte von Gästen kamen. Sie mußte ein Bad nehmen, um für die Anstrengung dieses Empfangs fit zu sein. Laetitia Balfridge, ihre Hausdame, lag ihr in den Ohren, weil Washington für die neueingerichtete Botschaft noch immer nicht die zu den fünf Schlafzimmern gehörenden, fehlenden drei Badezimmer bewilligte. Das Leben der vergangenen Monate erschöpfte sich in Kleinigkeiten, in diplomatischer Routinearbeit und darin, am Abend zu unterhalten und unterhalten zu werden.

Clare hörte nur mit halbem Ohr, was Henry über die römische Prominenz berichtete. Je mehr man sie äußerlich feierte, um so einsamer wurde sie. Nur in den Nachtstunden, wenn der Schlaf nicht kam, fand sie noch manchmal Zeit für ihre philosophische Lektüre. Sie lebte zwei Leben. Die glänzende Erscheinung der Botschafterin war die Schale. Der Kern war die Frau, die hinter rastloser Tatkraft verbarg, was das Leben ihr trotz aller äußeren und glänzenden Erfolge an wahren Werten schuldig geblieben war.

Langsam ging sie die breiten Marmorstufen zum ersten Stock hinauf. Von dem Fenster ihres Schlafzimmers blickte sie in den dämmerigen Garten. Die Silhouetten der zwölf, die Jünger Christi symbolisierenden Pinien hoben sich gegen den klaren Abendhimmel ab. Ein Baum stand abseits ... Judas Ischarioth!

Clare Luce wandte sich um. Die Zeit drängte. Das Wandbild ihrer toten Tochter Ann blickte auf sie herab.

Die fünfzigjährige Frau verhielt den Schritt. Noch immer gab es eine stumme Zwiesprache zwischen Ann und ihr. Noch immer brannte der Schmerz. Sie konnte ihn nur durch restlose Tätigkeit betäuben. Schritt um Schritt erklomm sie die Stufen einer außergewöhnlichen Karriere. Sie konnte an ihre Berufung glauben und daran, daß die USA — wie Eisenhower es bei ihrem letzten Besuch in den Staaten ausdrückte — die größte Macht der Gegenwart war.

Das alles war nur äußerlich. Sie hatte alle Etappen durchlaufen, Armut, Reichtum, Ehrgeiz und Ruhm. Ihr Schicksal war es, immer nur die Welt zu gewinnen und trotzdem mit sich allein zu bleiben ...

Clare Luce, Botschafterin der USA, eine der beneidetsten Frauen ihres Jahrhunderts, zog fröstelnd den Bademantel über. Ihre Nerven brauchten das Bad. Vielleicht registrierte Gallup sie einmal als Lady Nr. 1 auf dieser Erde. Vielleicht trieb das Spiel der Beziehungen, der Parties, aller Verknüpfungen der Macht, sie noch höher hinauf. Sie war eine Frau dieses gehetzten Jahrhunderts und vielleicht ihre glanzvollste Repräsentantin.

Aber irgendwo blieb eine Leere, die dieses glänzende Bild verwischte ... Die Hand der Frau, über die sich im kleinen Salon der Botschaft an diesem Abend Diplomaten, Priester und Adlige der römischen Gesellschaft beugten, war schmal und kühl.

Niemand wußte, ob Clare Luce in ihrer Karriere je glücklich gewesen ist. Es war das einzige Interview, das sie schuldig blieb ...

— ENDE —

Die DEHNBAREN VERSCHLUSSLOSEN UHRARMBÄNDER

ZWEI ASSE VON RJW

für die Dame und den Herrn

ERHÄLTLICH IN GOLDANKER-WALZGOLD-DOUBLEE, EDELSTAHL UND 14 KARAT GOLD IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

Für die Damen

halten aufmerksame Gastgeber einen Van Enst Advokaat bereit. In der gemeinsamen Freude an diesem feinen Eierlikör ist schnell eine frohe Geselligkeit geschaffen.

Die Feinheit des Van Enst Advokaat liegt im sorgfältigen Abwägen der einzelnen Ingredienzien nach altem originalholländischen Rezept. Ein Garantieschein auf jeder Flasche bürgt für seine natürliche Reinheit.

VAN ENST

Der feine, reine
EIERLIKÖR
und
MOKKA mit Ei

DAS MARKENZEICHEN FÜR QUALITÄTSBEREIFUNG

GUMMIWERKE FULDA K.G.a.A. · FULDA

GEWINNE MIT Kessi

BEDINGUNGEN

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 68" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 68. Preisausschreiben ist der 15. Dezember 1954. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1000,- DM Preise

1. Preis . . . DM 250,— bar 3. Preis . . . DM 50,— bar
2. Preis . . . DM 100,— bar 4.—100. Preis je 1 Stern-Buch

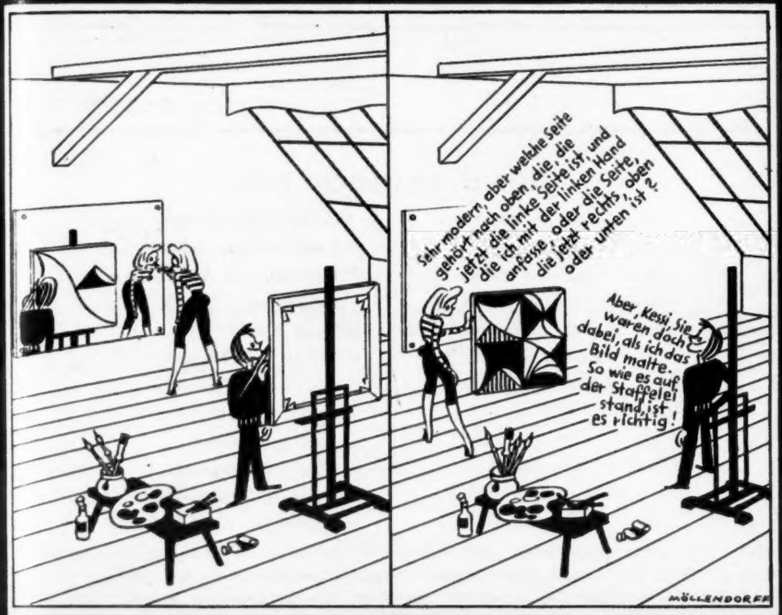
300 DM nach Hildesheim

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS 65

Um festzustellen, welche Buchstaben an Stelle der Herzen einzusetzen waren, hatte der Zauberer die Ladengeschäfte in der gleichen Art bezeichnet. Sehr viele Leser haben richtig geraten. Die Lösung lautet: „Diesmal muß es Liebe sein." Die Preise wurden wieder ausgelost.

DIE GLÜCKLICHEN GEWINNER SIND:

1. Preis 300,— DM: Herbert Depping, Hildesheim; 2. Preis 100,— DM: Renate Stromeyer, Duisburg-Buchholz; 3. Preis 50,— DM: Ingrid Hase, Timmern. 30 Preise zu je 10,— DM: Erna Haeder, Melle; Jos. Meyer, Kaserne Bitburg; Karl-Heinz Bölts, Wuppertal-Barmen; Karl-Friedrich Kalefeld, Montabaur; Franz Bachmeier, Gaimersheim; Elli Spiech, Oberhausen-Sterkrade; Hanne Winkler, Leer; Günter Ensslin, Landshut; Margarete Siebert, München; Margret Bökle, Herrenberg; Annemie Funken, Koblenz; H. Gläske, Bln.-Reinickendorf; Dorle Zimmermann, Heidelberg; Elisabeth Gattung, Kempten; Helene Jelinski, Windecken; Kurt Geißler, Edingen; Werner Westmar, Türnich; Gustel Bügler, Roßdorf; Max Schneider, Coburg; Wilhelm Hildebrandt, Wursterheide; Ute Rust, Goslar; Elsa Linnekuhl, Wilhelmshaven; Tutti Meulenberg, M.-Gladbach; Louise Brüngel, Bonn; Alfred Schmunk, Wiesbaden; Margarete Vogt, Bremen; Ilse Kaiser, Mannheim; Margarete Bley, Köln; Liselotte Stielike, Bln.-Steglitz; Lucie Müller, Westerweyhe.



KESSI-PREISFRAGE NR. 68: Welche Seite des Bildes, das Kessi hält, gehört nach oben! Ein Spiegel kann Ihnen gute Dienste leisten.

Der Mann, der sich so freute

Ein Mann, der sich ganz besonders über ein Geschenk freute, setzte sich an seine Schreibmaschine und schrieb den folgenden Dankesbrief an den Spender:

„Es war sehr großzügig und lieb von Ihnen, mir diese Kiste Whisky zu schikken. Ich habe mein Lebtag noch nie so guten Whisky getrunken. Ich habe noch nie so guten Whisky getrunken und kann mit kosten gar nicht aufhören. Der Whisky, den Sie mir sandten, ist wundervoll. Ich koste noch immer davon, und es ist wirklich vunderwoll, mir so schönen Wishky zu schicken, von dem noch imer koschte. Es ist wirklich funderwoll von Ihnen, mir noch immer so scheenen Wiskey in Kiste zu schicken von dem ich immer noch drinke und happsalla koschte. Wie nett Whischky altes Haus wie ex disch wirklich nett u. gut zu kosch Ihr schön und dadanke Ihnen alter für didies extrextra extrem Whwheisky unun Kikisten 6ô888XXX Küsse von 4 ¹/₂yol/4ôC H eeRI oo 000 L o/o¹/₂8g."

•

Als die Schule aus war, regnete es noch immer, und die Lehrerin mußte den Kleinen in die Gamaschen helfen. Nachdem sie an dreißig Paaren gezogen und gezerrt hatte, bis sie saßen, kam sie zu Michael und schickte sich an, auch ihm zu helfen. Es dauerte eine Weile, aber schließlich klappte auch das, und die Lehrerin konnte sich erheben, um sich erschöpft den Schweiß von der Stirne zu wischen. Da sagte der kleine Michael: „Wissen Sie, Fräulein, das sind nicht meine Gamaschen." Die Lehrerin setzte sich nochmals hin und machte sich daran, dem Jungen mit Mühe und Not die Gamaschen wieder auszuziehen. Als sie soweit war, fragte sie: „So, und jetzt sagst du mir vielleicht, wem sie gehören."

„Meinem Bruder", antwortete Michael, „aber Mama erlaubt mir, daß ich sie ab und zu auch anziehe."

Wissen Sie, was jeden Mann erfreut?

Schenken Sie „ihm" zum Fest eine der schönen Palmolive-Weihnachtspackungen, die Sie ohne besonderen Aufschlag kaufen können. Sie machen „ihm" damit eine große Freude.

Palmolive schenken - heißt Freude schenken

Cadum-Seife desodoriert, verhütet Körpergeruch, bevor er beginnt

— was für die Körperpflege besonders wichtig ist.

Verwenden Sie daher Cadum-Schönheitsseife **regelmäßig** zur Pflege der Haut wie zur Verhütung des Körpergeruchs.

Cadum-Seife enthält einen neuen Wirkstoff, der desodoriert und Körpergeruch verhütet, bevor er beginnen kann — dazu Lanolin, das die Haut schützt und sie nicht spröde werden läßt.

Der Duft der Cadum-Seife — in Paris komponiert — gibt dieser Schönheitsseife ihre besondere Note.

Schenken Sie die schönen 3-Stück-Weihnachtspackungen zu DM 1,65 oder 3 große Stücke, auch in einer schönen Geschenkpackung, DM 2,40. Sie werden jeden damit erfreuen.

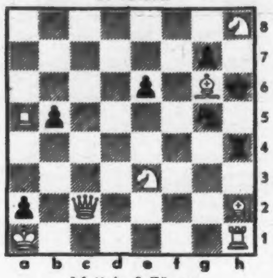
55 Pf.
Das große Stück **80 Pf.**

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Problem Nr. 99

G. Thoren



Matt in 2 Zügen

Weiß: Ka1, Dc2, Ta5, Th1, Lg6, Lh2, Se3, Sh8 (8 Steine)

Schwarz: Kh6, Th4, Sg5, Ba2, b5, e6, g7 (7 Steine)

Zu passives Spiel

Partie Nr. 249

Evansgambit, gespielt um die Meisterschaft von Belgien 1954

Weiß: van Dist — **Schwarz:** Dunkelblum

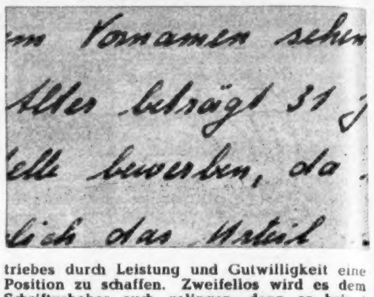
1. e2—e4 e7—e5 2. Sg1—f3 Sb8—c6 3. Lf1—c4 Lf8—c5 4. b2—b4 (Einst die Standarderöffnung des großen Tschigorin, aber heute ist dieses Gambit ganz aus der Mode gekommen, trotzdem Weiß für den geopferten Bauern stets Angriff erhält.) 4. ... Lc5×b4 5. c2—c3 Lb4—e7 (Schwarz entschließt sich zum Aufbau einer festen Stellung unter Rückgabe seines Mehrbauern. Damit werden unklare Komplikationen ausgeschaltet. Typisch moderner Stil.) 6. d2—d4 Sc6—a5 7. Sf3×e5 Sa5×c4 8. Se5×c4 d7—d5 9. e4×d5 Dd8×d5 10. Sc4—e3 Dd5—a5 11. 0—0 Sg8—f6 12. Tf1—e1 (Die Stellung steht ausgeglichen, für das schwarze Läuferpaar hat Weiß in seinem Mittelbauern Gegenchancen. Stärker als der Turmzug war aber sofort 12. c4, um diesen Trumpf beizeiten auszuspielen.) 12. ... Lc8—e6 13. c3—c4 0—0 14. d4—d5 Le6—d7 15. Sb1—d2 (Zu passiv und ängstlich gespielt. Richtig war 15. Ld2 Db6 16. Lc3 mit vollwertigem Spiel.) 15. ... Ld7—a4 (Mit diesem einfachen Zuge gerät nun die ganze weiße Position in Unordnung. Weil 16. Sb3 wegen 16. ... L×b3 nicht möglich ist, gerät der Anziehende rasch in eine hoffnungslos passive Stellung, wobei die schwarzen Läufer triumphieren.) 16. Dd1—e2 Le7—b4 17. a2—a3 Lb4—c3 18. Ta1—a2 Ta8—e8 19. De2—d3 Sf6—d7 20. Te1—f1 Sd7—c5 21. Dd3—b1 Da5—a6 22. Sd2—f3 (Verliert Material, aber was sollte Weiß sonst ziehen?) 22. ... La4—b3 23. Sf3—g5 Da6—g6 24. Db1×g6 h7×g6 25. Ta2—e2 f7—f6 26. Sg5—f3 Lb3×c4 27. Te2—c2 Lc4×f1 28. Tc2×c3 Sc5—e4 29. Tc3×c7 Lf1—a6 30. Lc1—b2 Te8—c8 31. Tc7—e7 Tf8—e8 32. Te7—d7 Se4—c5 33. Td7—d6 Sc5—a4 Weiß gibt auf, Figurenverlust ist nicht zu verhindern.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

O. H., männlich, 31 Jahre

Der Schreiber besitzt ein feines Gefühl für Distanz, hat gute Formen, ist umgangsgewandt und weiß sich in eine Gemeinschaft einzufügen. Diese Anpassungsbereitschaft und Anpassungsfähigkeit ist nicht nur äußerlich, sondern entspringt dem Wunsch, sich innerhalb eines Be-



triebes durch Leistung und Gutwilligkeit eine Position zu schaffen. Zweifellos wird es dem Schrifturheber auch gelingen, denn er bringt hervorragende Voraussetzungen für das Berufsleben mit, die sich in folgenden Eigenschaften manifestieren: kluge Überlegung, Organisationstalent, strenge Sachlichkeit, Urteils- und Planungsvermögen und Fähigkeit zur Logik. Seine geistige Potenz verbindet sich mit Ordnungssinn, Fleiß, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit. Im menschlichen Verkehr erweist sich der Schriftträger als ein bescheidener, zurückhaltender und höflicher Mann, der wenig aus sich herausgeht, für Wärme und Aufgeschlossenheit aber dankbar ist.

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 34/5

Aus drei mach' eins

Dorf + Linse + Rand	= Marschenland in Schleswig
Lei + Lupe + Segen	= mittelalterlicher Schalksnarr
Bali + Packer + Schirm	= Inselgruppe in Melanesien
Eimer + Marsch + Truhe	= Handwerker
Kelch + Pan + Spargel	= giftiges Reptil
Abo + Braten + Muff	= Baum in den Tropen
Deich + Mensch + Ras	= landwirtschaftliches Gerät
Edda + Ern + Leni	= europäischer Staat
Eisen + Gift + Lage	= kurzlebiges Insekt
Hand + Harz + Nab	= Bergbeförderungsmittel
Bisam + Remo + Welter	= herbstliche Naturerscheinung
Eule + Gin + Schrank	= westdeutsche Großstadt

Die vorstehend aufgeführten je drei Begriffe sind so miteinander zu verschmelzen, daß ein Wort der danebenstehenden Bedeutung gebildet wird. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Königs von Babylonien, der von 605 bis 562 v. Chr. lebte.

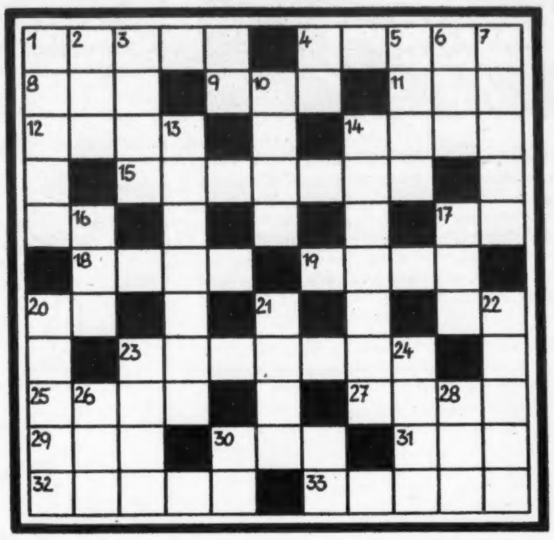
Stossgesichert
Super-shock · 17 Rubis
Beryllium-Balance

Bezugsquellennachweis: ROAMER GmbH
Europahaus, Hannover

Nicht nur wassergeschützt, sondern 100% wasserdicht

Erhältlich im guten Fachgeschäft

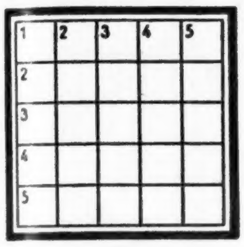
Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. Handelsmakler, 4. Baumstraße, 8. Teil des Auges, 9. Papageienart, 11. weiblicher Kurzname, 12. Insektenfresser, 14. Kreuzblütlerpflanze, 15. Ruhegeldempfänger, 18. alkoholisches Getränk, 19. Blutgefäß, 23. Marinedienstgrad, 25. Teil des Bleistiftes, 27. Bürde, 29. Kanton in der Schweiz, 30. Schalk, Narr, 31. britische Insel, 32. ölhaltige tropische Pflanze, 33. kleinasiatische Hafenstadt. S e n k r e c h t : 1. Abwesenheitsbeweis, 2. schmales Ruderboot, 3. Nebenfluß der Fulda, 5. Stadt in Ostfriesland, 6. Hausflur, 7. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 10. Teilzahlung, 13. Erzählform, 14. afrikanischer Strom, 16. finnische Hafenstadt, 17. alkoholisches Getränk, 20. einer der sagenhaften Gründer Roms, 21. Sandanschwemmung vor der Meeresküste, 22. größter tätiger Vulkan Europas, 23. Küchengewürz, 24. südamerikanische Kamelart, 26. Nordwesteuropäer, 28. Nebenfluß der Weichsel.

Magisches Quadrat

Aus den Buchstaben: a eeeeeeeee i lllll m n ssss tt sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß die jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:



1. katholischer Gottesdienst, 2. männlicher Vorname, 3. französische Schriftstellerin (1766 bis 1817), 4. das Unsterbliche, 5. weiblicher Vorname.

Wenig macht viel

Bure — Ems — Base — Stadt — Strom — Rost — Bad — Haut — Flor — Dorn — Hagen — Bari — Gas — Bank — Bern — Traun — Riese — Lek — Wachs — Band — Tau — Elba — Blech — Reger — Damm — Gang — Laib — Ball — Adel — Zinn — Kind — Graf — Lama — Venn — Kantor — Tank — Allee — Lei — Moor — Laub. — Bei den vorstehenden Wörtern sind die Endbuchstaben jeweils gegen andere Buchstaben auszutauschen, so daß wieder neue sinnvolle Hauptwörter entstehen. Die neuen Endbuchstaben ergeben, im Zusammenhang hintereinander gelesen, eine kleine Lebensweisheit. (ch = ein Buchstabe).

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — as — bahn — bi — bra — bren — chen — de — de — de — den — der — der — di — e — e — ei — el — en — en — en — fi — fin — fras — ge — ger — ger — gie — gli — ha — i — i — in — kas — kehl — lan — le — li — li — li — ling — lip — me — mei — men — men — mi — mie — mo — nä — ne — ne — nen — nen — ner — ni — nie — nis — o — on — or — ra — ra — re — ri — rich — rie — rot — sa — sa — sar — sas — se — sei — sen — si — sin — so — sod — son — spin — schnei — ster — ster — ta — ta — te — the — ti — to — to — um — ver — zit — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Chr. Lichtenberg ergeben: 1. wehmütiges Gedicht, 2. Insel im Mittelmeer, 3. Nachahmung, 4. Himmelserscheinung, 5. norditalienischer Fluß, 6. weiblicher Vorname, 7. befristeter Zahlungsaufschub, 8. Musikdrama von Richard Wagner, 9. Verkehrsmittel, 10. Singvogel, 11. südamerikanischer Staat, 12. ovaler Kegelschnitt, 13. in Nordamerika wachsender Lorbeerbaum, 14. Folge eines übersäuerten Magens, 15. Prophet im Alten Testament, 16. bedeutender Maler und Bildhauer (um 1460—1531), 17. Fehlbetrag, 18. Blutarmut, 19. afrikanische Wüste, 20. Nachtschmetterling, 21. Maikäferlarve, 22. Geldeinzug, 23. europäischer Staat, 24. Abwesenheitsbeweis, 25. Himmelskörper, 26. Ostgotenkönig (454—526), 27. alkoholisches Getränk.

1 .... 14 ....
2 .... 15 ....
3 .... 16 ....
4 .... 17 ....
5 .... 18 ....
6 .... 19 ....
7 .... 20 ....
8 .... 21 ....
9 .... 22 ....
10 .... 23 ....
11 .... 24 ....
12 .... 25 ....
13 .... 26 ....
27 ....

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 49

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Leine, 4. Biene, 7. Nanking, 9. Ion, 1. Gur, 12. Kot, 14. Herne, 16. Regel, 18. Eller, 20. Lab, 21. Lea, 22. Eisen, 24. Leone, 26. Loden, 28. Oka, 30. Ton, 31. Ase, 32. Spandau, 33. Ester, 34. Eleve. — S e n k r e c h t : I. Leier, 2. Inn, 3. Engel, 4. Birne, 5. Egk, 6. Enter, 8. Kur, 10. Obelisk, 13. Okeanos, 14. Hebel, 15. Ellen, 17. Gas, 19. Leo, 22. Eloge, 23. Notar, 24. Lende, 25. Ebene, 27. Don, 29. Ast, 31. Aaue.

Bilderrätsel: Es sind folgende Figuren dargestellt: Baum — Ei — Stern, das ergibt: B a u m e i s t e r.

Magisches Doppequadrat: 1. Kurt, 2. Ufer, 3. Rega, 4. Traktor, 5 .Tube, 6. Oboe, 7. Reep.

Silbenrätsel: 1. Miesmuschel, 2. Annullierung, 3. Nuntius, 4. Immanuel, 4. Stachelbeere, 6. Tintoretto, 7. Nonchalance, 8. Iduna, 9. Chronometer, 10. Hekatombe, 11. Telepathie, 12. Knüppel, 13. Legislative, 14. Ukelei, 15. Galatea, 16. Wettersteingebirge; die ersten und dritten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Man ist nicht klug, wenn man nur klügelt."

Lebenserfahrung: Richtig zusammengesetzt ergibt sich folgendes Wort von Friedrich Rückert: „Erfahren muß man stets, Erfahrung wird nie enden, und endlich fehlt die Zeit, Erfahrenes anzuwenden."

NUR IN GUTEN FACHGESCHÄFTEN

Sternschnuppen

ALLZUMAL SÜNDER. Pastor William Beale in High Ercall, Shropshire, ließ in seiner Gemeinde bekanntgeben, daß die Gebühren für kirchliche Trauungen in Zukunft als Vorschuß zu entrichten sind. Des weiteren muß ein Pfund Sterling deponiert werden, welches nur dann zurückgezahlt wird, wenn es die Hochzeitsgäste unterlassen, das Brautpaar schon in der Kirche mit Konfetti zu bestreuen.

*

WARTE, WARTE NOCH EIN WEILCHEN ... In der Beilage zur Bochumer Zeitung und Badezeitung findet sich folgende Anzeige:

„Habe vom Magistrat die Erlaubnis, Gäste zu beherbergen, zu beköstigen und zu schlachten. Felix Hengst, Gastwirt und Metzger, ab sofort in der Bierstube im ‚Tusculum', Strandstraße 13."

*

ANATOMISCH. Anzeige in einer Münchner Zeitung: Möbl. Zimmer an jungen Herrn mit fließ. Wasser zu vermieten. Tel. 36 80 25.

*

GESCHLOSSENE VORSTELLUNG. Weil ein Schauspieler des Ensembles aus dem Mannheimer Nationaltheater erkrankte, wurde eine Schülervorstellung abgesagt. In letzter Stunde gelang es der Intendanz, einen Gast für die Rolle zu verpflichten. Als die Schauspieler geschminkt und im Kostüm von der Bühne durch das Guckloch im Vorhang spähten, entdeckten sie, daß der Zuschauerraum leer war. Man hatte vergessen, die Schulen von der abermals veränderten Situation zu benachrichtigen.

*

DRUNTER UND DRÜBER. Die in London erscheinende amtliche „Sailor's News" für englische Seeleute veröffentlichte folgende Anweisung: „Aus technischen Gründen müssen die neuen Sprengkapseln so eingesetzt werden, daß das, was eigentlich unten ist, nach oben kommt, und das, was oben ist, nach unten kommt. Um die Handhabung zu erleichtern, hat die Fabrik das, was nach oben kommt, mit unten bezeichnet, und was laut Vorschrift nach unten kommt, mit oben markiert."

LEGITIM. Einen großen Kinderreichtum weist die zwischen dem Harz und dem Eichsfeld gelegene Ortschaft Rhumspringe, bekannt durch Europas größte Quelle, auf. Man gründete deshalb vor kurzem einen eigenen Ortsverband des Bundes der kinderreichen Familien e. V. Ein Vorsitzender wurde gewählt. Er heißt: Storch.

*

FARBENBLIND. Ein 17jähriger blonder Lehrling aus Hannover schädigte eine Anzahl Geschäftsleute, indem er sich auf Kredit Kraftfahrzeuge lieh, Musikinstrumente kaufte und Wirte um Zechen prellte — als angeblicher Sohn des Jazz-Königs Louis Amstrong. Über das biologische Wunder, daß ein schwarzer Vater einen weißen Sohn hat, stolperte niemand.

*

ZU TAUSCHEN GESUCHT. 18karätiger weißgoldener Verlobungsring mit 12 Brillanten gegen 38 calib. Revolver." Aushang am Schwarzen Brett der Gemeindeverwaltung von Silverbell/Arizona.

*

MODERNE HYGIENE. Da die Sauberkeit in Indien nicht gerade groß geschrieben wird, überlegten die weisen Stadtväter von Kalkutta Tag und Nacht, wie man das ändern könne. Jetzt haben sie es. Sie ließen ein modernes Badehaus bauen, und jeder

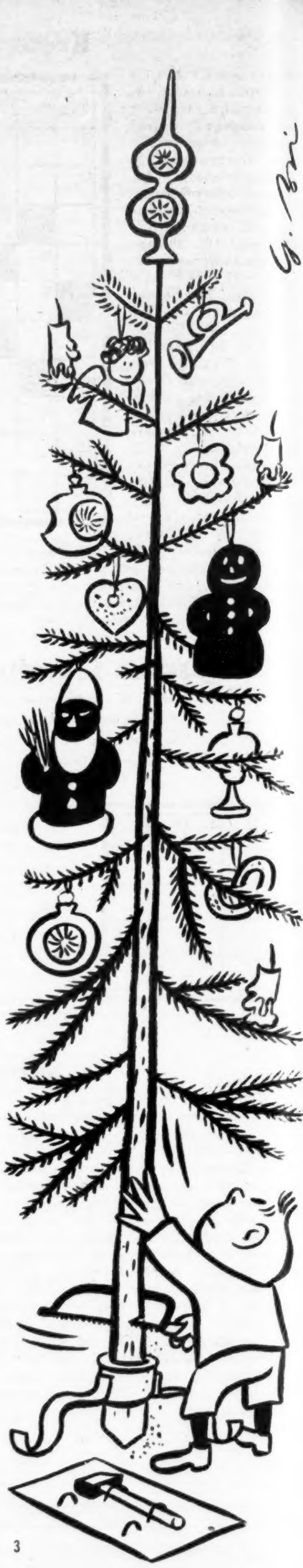
Badegast, der im Monat zehn Bäder nachweisen kann, erhält als Belohnung eine zehnprozentige Steuerermäßigung.

*

ANZÜGLICH. Im „Hamburger Abendblatt" stand folgende Anzeige: „Umstandskleid, reine Wolle, weinrot, Größe 42, u. a. auch für vierzehnjährige Mädchen, preiswert zu verkaufen."

*

MATTSCHEIBE. Auf der Autobahn kurz vor Frankfurt a. M. wollte ein Personenwagen einen schweren Laster überholen. „Gib Zeichen — wir weichen!" las der Fahrer des Pkw. und hupte. Eine grüne Mattscheibe leuchtete auf: „Abwarten — kein Platz!" Der Personenwagen wartete, dann hupte er abermals, und wieder leuchtete eine Scheibe auf: „Kein Platz! Rennst dir den Schädel ein!" Als der Personenwagen darauf anhaltend hupte, flammte eine vierte Leuchtscheibe — diesmal in Rot — auf: „Grüß' Petrus!"



IM FALLE
EINES
FALLES
KLEBT
UHU
WIRKLICH
ALLES!

Schlankheits-Diät ohne Hunger:

CARRUGAN, die schwedische Milch-Diät.

Kein Hungergefühl
Die kremartige Diät-Milch mit Carrugan sättigt und stillt den Hunger vollkommen. Auch wer Milch sonst nicht mag, trinkt die wohlschmeckende Carrugan-Milch wirklich gern.

Gesund und unschädlich
Nicht durch arzneiartig wirkende Substanzen oder Abmagerungsstoffe, sondern auf ganz natürlichem Wege beseitigt Carrugan das gesundheitsschädliche und unschöne Übergewicht. Carrugan ist eine in Schweden, dem Lande der gesunden Lebensform, entwickelte Spezialdiät.

Die Waage - Ihr Freund
Sofort, schon am ersten Tag der Carrugan-Milch-Diät setzt die Gewichtsabnahme ein, die erfahrungsgemäß je Diät-Tag zwei Pfund beträgt. Vor der Waage brauchen Sie sich nicht mehr zu fürchten, denn sie wird Ihnen bestätigen, daß sich bei regelmäßiger Carrugan-Diät Ihr Übergewicht zusehends vermindert. Kontrollieren Sie Ihre Gewichts-Abnahme nach jedem Diät-Tag, denn das bedeutet für Sie jedesmal eine neue besondere Freude.

Praktisch umsonst
Die schwedische Carrugan-Milch-Diät ist im Vergleich mit den täglichen Mahlzeiten so billig, daß Carrugan sich selbst bezahlt.

Weder Unterernährung noch Mangelerscheinungen
Alle lebensnotwendigen biologisch hochwertigen Nährstoffe, wie auch die wichtigen Mineralsalze und Vitamine sind in der Carrugan-Milch-Diät in ausreichenden Mengen enthalten. Einseitige Ernährung vermeidet die Carrugan-Diät dadurch, daß sie regelmäßig durch Tage mit der gewohnten gemischten Kost unterbrochen wird.

Der Gewinn an Gesundheit und Wohlergehen
Carrugan aktiviert den Stoffwechsel und unterstützt die Entschlackung des Körpers. Bei der Carrugan-Milch-Diät fühlt man sich nicht müde und geschwächt, sondern von Tag zu Tag körperlich und geistig regsamer, gesunder, froher und leistungsfähiger.

Sie gefallen sich wieder - und den andern auch
Durch jeden Blick in den Spiegel und durch den Mund Ihrer Freunde, Bekannten und Berufskollegen werden Sie es bestätigt finden. Sie sind wirklich ein anderer Mensch geworden - verjüngt, verschönt und anziehend. Und das alles durch CARRUGAN!

CARRUGAN *Ein Begriff für wirkungsvolle, angenehme und gesunde Schlankheits-Diät*
Die ausgiebige Großpackung DM 9,50, die Original-Packung DM 5,50, die Versuchspackung DM 2,75. Lassen Sie sich in Ihrer Apotheke den aufschlußreichen und interessanten Carrugan-Prospekt geben oder schreiben Sie an Dr. Wider & Co., Leonberg / Wttbg., Postfach 13 R

LIEBE ÜBERN LANGEN WEG. Herr Aage Bingström in Gäteborg hatte bei seinem eiligen Aufbruch zum Büro vergessen, seiner Frau den gewohnten Abschiedskuß zu geben. Er wendete den Wagen, fuhr mit hoher Geschwindigkeit zurück, um das Ver-

säumte nachzuholen, rammte ein Taxi und landete im Krankenhaus. Im Krankenhaus traf er den Passagier der Taxe — seine Frau. Sie hatte sich einen Wagen gemietet, um ihren Mann zu fragen, weshalb er sie vernachlässigt habe.

*

UNVERWÜSTLICH. Jede Wöchnerin darf in einer Privatklinik in Pittsburgh täglich einen Wunschzettel schreiben, was sie in der Klinik verbessert wissen möchte. Die meisten Wünsche: jüngere Ärzte.

*

SCHEIN TRÜGT. Einen seltsamen Wettbewerb unter seinen Kellnern veranstaltete ein Wiener Restaurantsbesitzer. Sie hatten an einem Abend festzustellen, welches Paar verheiratet und welches nur befreundet sei. Der Oberkellner gewann. Er hatte sich nur in einem einzigen Paar geirrt: es war doch verheiratet, obwohl es sich lebhaft unterhielt...

*

ALLER GUTEN DINGE... Aus dem Konzept brachte ein Brautpaar den Standesbeamten in Wien, als er auf seine Frage nicht nur mit einem schlichten „Ja", sondern mit „Ja, diesmal bestimmt!" antwortete. Die beiden heirateten einander zum dritten Male...

*

ZU SAUER. Die in der Sowjetzone erscheinende Zeitung „Freie Presse" enthielt am 18. 9. 1954 folgendes Inserat: „Annahme von Äpfeln für Lohnmost. Frauen werden zum Vermosten nicht angenommen."

*

AMTLICHE SITZFLÄCHE. Bei einer Überprüfung der alten und uralten amtlichen Verordnungen in der Stadt Cambridge stieß der Stadtrat auf folgende Anordnung: Jun-

gen und Mädchen ist es verboten, auf dem Schoß ihrer Freunde zu sitzen, wenn sie nicht ein Kissen als Unterlage benutzen. Der Rat beschloß, die Anordnung bestehen zu lassen.

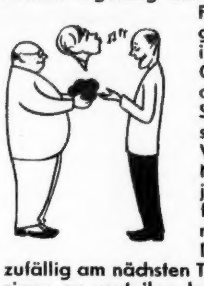
WIE DU MIR... In Tübingen nahm ein Polizist einem Radfahrer wegen fehlender Glühbirne im Rücklicht zwei D-Mark ab. Als der Bestrafte nun unmittelbar danach das Rad des Polizisten unter die Lupe nahm, stellte er fest, daß auch hier die Glühbirne fehlte. Der Polizist gab die zwei D-Mark wieder heraus.

*

SCHLAFFINANZIERUNG. Das Finanzamt in Kapstadt erhielt von einem Steuerpflichtigen einen Scheck über 20 Pfund Sterling zugesandt. In dem beigefügten Brief stand: „Ich habe mein Einkommen zu gering angegeben und kann seitdem nachts nicht mehr schlafen. Wenn sich meine Schlaflosigkeit jetzt nicht bessert, bekommen Sie auch noch den Rest."

*

SO EIN FRÜCHTCHEN. Die Leitung eines großen Dortmunder Betriebes verteilte kürzlich eine Ladung günstig aufgekaufter Apfelsinen an wenige höhere Angestellte. Daraufhin pfiff der übrige Teil der Angestellten tagelang das Lied: „Die süßesten Früchte..." Ein „junger Dachs" pfiff sogar in Gegenwart des Chefs und — erhielt die Kündigung. Einige Sonntage später erscholl der Schlager im Wunschkonzert des NWDR, bestellt von jenem jungen Mann für seine „lieben ehemaligen Mitarbeiter". Da die Betriebsleitung zufällig am nächsten Tage wiederum Apfelsinen zu verteilen hatte, diesmal für die „gewöhnlichen" Angestellten, veranstalteten diese eine Apfelsinensammlung für ihren entlassenen Kollegen. Der aber lud zu einem fröhlichen Trunk und finanzierte die Zeche mit der beachtlichen Gehaltszulage, die ihm seine heutige Dienststelle zahlt.



*

ZWECKENTFREMDET. Um der vielen Mäuse im Hause Herr zu werden, stellte Familie P. in Sasel bei Hamburg eine Falle auf. Es nutzte nichts. Man schaffte einen Kater an. Auch der griff nicht zu. Letzter Versuch: gekoppelter Einsatz mit Kater und Mausefalle. Es klappte prompt. In der Falle saß der Kater. Er hatte es auf den Speck abgesehen.

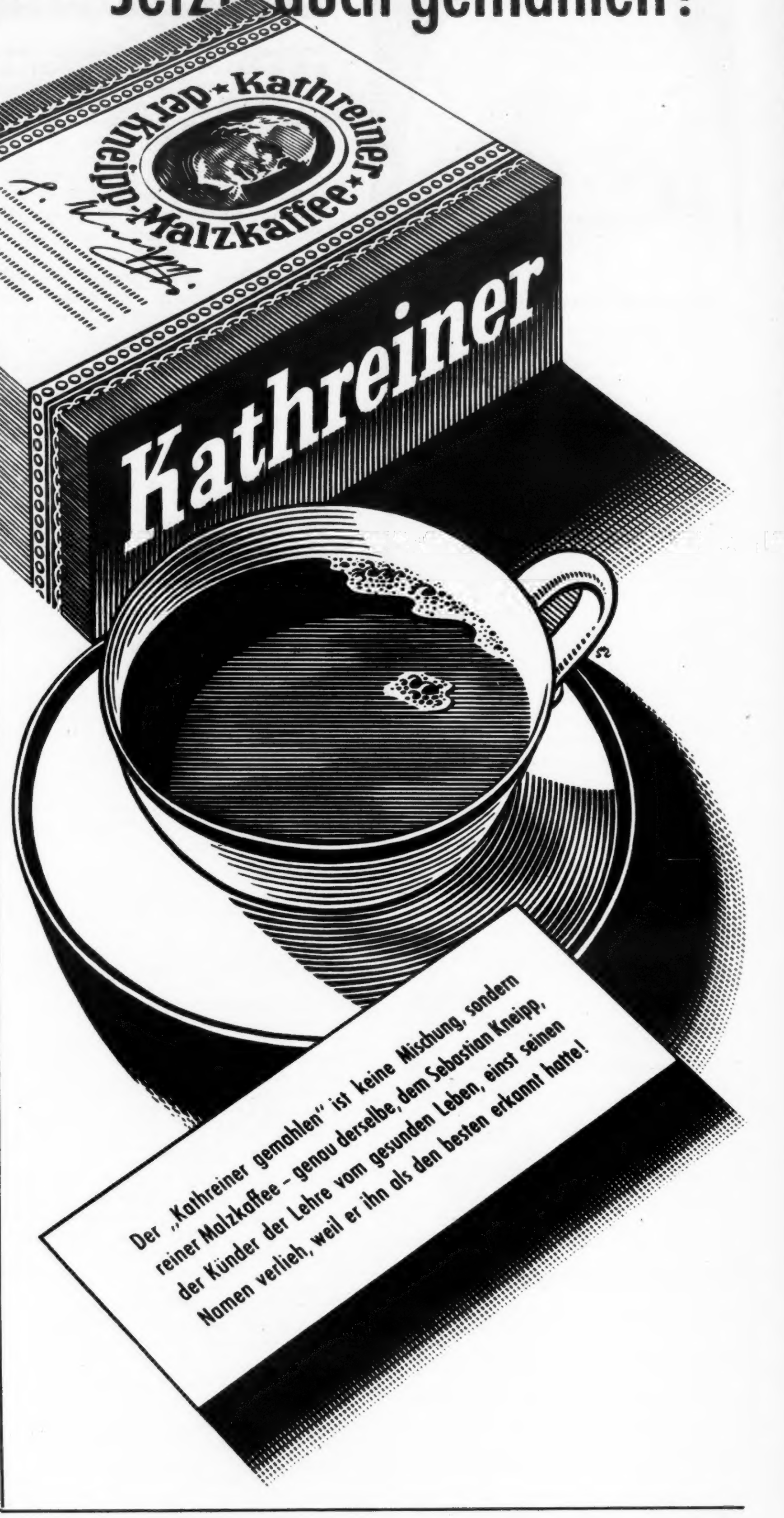
*

BUMERANG. Der Gemeinderat von Ongar (England) beschwerte sich beim Polizeichef von Essex, daß nie einer der Beamten in das zum Bezirk gehörende Ongar komme, um nach Recht und Ordnung zu sehen. Am darauffolgenden Donnerstag bekam der Gemeinderatsvorsitzende, sein Stellvertreter, der Gemeindekämmerer und zwei Ratsmitglieder einen Strafbefehl von je einem Pfund wegen falschen Parkens zugeschickt. Die zuständige Essexpolizei hatte im Dorf kontrolliert.

*

STAUB UND ASCHE. Das neugebaute Heimatmuseum in Lehrte kann für den vorgesehenen Zweck nicht verwendet werden, weil keine Ausstellungsstücke mehr vorhanden sind. Die mit großen Kosten neu errichteten Räume sollten ausgestopften Tieren und alten Trachten ein neues Heim bieten. Als diese Sachen jedoch etwas unsanft in das neue Haus transportiert wurden, zerfielen sie samt und sonders zu Staub.

Jetzt – auch gemahlen!

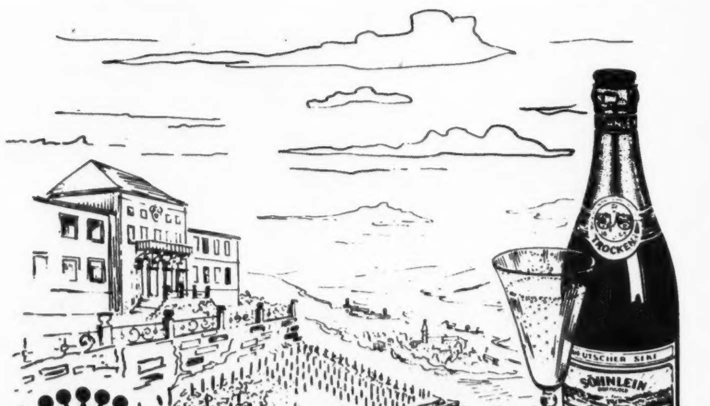


Was schenke ich?

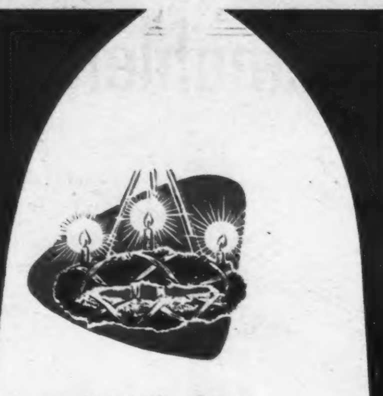
Die vorweihnachtlichen Wochen stehen im Zeichen des Schenkens und Freudemachens. Ein passendes Geschenk will überlegt sein... Wenn Sie wie alljährlich Ihre Weihnachtseinkäufe überlegen, denken Sie daran, für die Liebhaber guter Getränke eine Flasche SÖHNLEIN Sekt vorzusehen! SÖHNLEIN Sekt als Festgabe – in einer neuen aparten Geschenkpackung – wird jedem echte Freude bereiten.

SÖHNLEIN Sekt – aus Kreszenzen berühmter Weinlagen – das festliche Getränk zur festlichen Tafel!

PS: Vergessen Sie nicht, daß Sie selbst auch keinen Sekt mehr im Haus haben!



SÖHNLEIN
DER SEKT FÜR KENNER



Gesundheit schenken?

— das können wir Menschen nicht. Aber wir können etwas schenken, das hilft, so mancherlei leichtere Gesundheitsstörungen des Alltags zu bekämpfen, damit das Leben „leichter und froher" wird: den echten **Klosterfrau Melissengeist!** Er ist entstanden aus uraltem Wissen um die Heilkraft seltener Kräuter, Wurzeln und Früchte — und aus den jahrhundertelangen Erfahrungen klösterlicher Krankenpflege. Wer ihn nach Gebrauchsanweisung nimmt, darf seiner wohltuenden Wirkung bei mancherlei Beschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven gewiß sein. Übrigens sollten auch Sie selbst ihn als Hausmittel stets griffbereit haben:

Zum Beispiel*

Auch bei Erkältung: *1—2 Eßlöffel* **Klosterfrau Melissengeist,** *in einer Tasse heißem Zuckerwasser oder Tee verrührt — kurz vor dem Schlafengehen möglichst heiß getrunken — bringt erfahrungsgemäß gute Hilfe!*

*) Lesen Sie weitere Beispiele in der Gebrauchsanweisung, die jeder Packung beiliegt!

In Apoth. u. Drog. Nur echt mit den drei Nonnen. Denken Sie auch an Aktiv-Puder!

Eine bedeutsame Entdeckung

Zwei neue biologische Wirkstoffe
Klinisch hervorragend begutachtet

„G 52" gegen Gallenleiden, Gelbsucht usw.

„L 52" gegen sämtliche Leberleiden

Sofort wirksam. Prospekte kostenlos

BIOLOGISCH-DYNAMISCHES LABORATORIUM
MURNAU-SEEHAUSEN/OBB. 33

DER STAR-KASTEN

Durchgelüftet. Auf dem Flugplatz Orly bei Paris gingen die Aufnahmen zu „Zwischenlandung in Paris" munter voran. Nur einmal gab es eine Aufregung, als Dieter Borsche seinen grauen Wintermantel vermißte. Nach zwei Tagen war er plötzlich wieder da. Dieter hatte ihn, als man in einer TWA-Maschine drehte, im Gepäcknetz vergessen, und so kam der Prominenten-Mantel zu einer ungewollten Reise von Orly nach New York und zurück.

*

Klassenkampf. James Mason teilt Hollywoods Glamour-girls in Kategorien ein. Kinderstar: 20 oder ein wenig älter. Jugendlich: ungefähr 30, bleibt 30 bis sie 40 geworden ist. Jung: Umschreibung für „gut erhalten", Grenze bis 50. Reif: 60 bis 70, spielt Naive und Vamps. Charakterdarstellerin: 80. Bewährte Kraft: 90. Auf der Höhe des Könnens: 100.

*

In Maske 17. Hans Christian Blech wurde bei den Aufnahmen zu dem Film „Phantom des großen Zeltes" vor dem Spandauer Atelier von einer hartnäckigen Autogrammjägerin verfolgt. Sie drückte ihm Bleistift und Autogrammbuch in die Hand. „Wissen Sie denn, wer ich bin?" fragte Hans Christian. „Natürlich", erklärte das Mädchen, „der René Deltgen" (der im gleichen Film mitwirkt). „Irrtum", meinte Blech, „ich bin die Hauptdarstellerin Angelika Hauff."

*

Kriminalfilm. Märchenfilme können in einigen Städten Nordrhein-Westfalens von der Lustbarkeitssteuer befreit werden, wenn ein Steuerbeamter die Voraussetzungen geprüft hat. In Hagen wurde über „Schneewittchen" folgender Spruch gefällt: „Ein Film, in dem drei Mordversuche vorkommen, kann von der Steuer nicht befreit werden."

*

Konkursmasse. Als Vico Torriani jetzt im „Olympia" in Paris auftrat, wollte der Fotograf Joe Niczky eine Serie mit ihm und seiner Frau bei einem Bummel durch die Stadt an der Seine fotografieren. Man muß wissen, daß Vico Torriani mit einer überaus charmanten und attraktiven Frau verheiratet ist. Am nächsten Morgen zur verabredeten Stunde kam Vico allein. „Tut mir leid, daß ich meine Frau nicht mitbringen kann", sagte er, „aber sie würde geschäftsschädigend wirken. Meine vielen tausend Verehrerinnen, die sich in Vico-Torriani-Klubs zusammengeschlossen haben, erwarten von mir, daß ich nur ihnen gehöre."

*

Horch, horch! Der bekannte Gastronom Horcher, früher Berlin W 30, Martin-Luther-Straße, in dessen Lokal oft die NS-Prominenz zu Gast war, protestierte von Madrid aus gegen die Nennung seines Namens in dem jetzt entstehenden Film „Des Teufels General". Die echten Stukas, die in diesem Film über die Leinwand heulen, mußten in Frankreich und Spanien gechartert werden. Ausländische Piloten werden sie fliegen. Sie sind in Hamburg-Fuhlsbüttel stationiert. Der Film kostet anderthalb Millionen.

*

Kindermädchen. In Hollywood gibt es die seltsamsten Berufe, die alle mit der Filmindustrie in Zusammenhang stehen. Den seltsamsten allerdings hat Billy Curtis. Er ist 46 Jahre alt und nennt sich Kinderstar-Double. Seinen Wohlstand verdankt er der Tatsache, daß Filmkinder in Amerika nur eine bestimmte Stundenzahl am Tag filmen dürfen. Bei schwierigen Kameraeinstellungen springt Billy ein, und kein Kinobesucher merkt etwas, denn er ist Liliputaner.

*

Pracktisch. Rudolf Prack meldete dieser Tage beim Titelregister der freiwilligen Selbstkontrolle einen Filmstoff „Liebling, dein Mann wartet" an. Den Inhalt seines Filmautoren-Werkes gibt er so wieder: „Eine Journalistin, deren Romane nie angenommen werden, weil sie nicht lebensnah seien, beweist das Gegenteil, indem sie die einzelnen Fortsetzungen durch Verwechselungsspiel jeweils direkt mit dem Chefredakteur erlebt."

*

Mutterglück. Mama Gabor, die in New York einen Juwelierladen betreibt, stellt in ihrem Auslagefenster die Fotos Zsa Zsas und Evas aus und schreibt dazu: „Die einzige Mutter der Welt mit zwei Töchtern als Titelbild des Life-Magazins." Neulich erhielt sie mit der Post eine alte Nummer des „Life", auf dessen Titelseite eine im Staate New Jersey verhaftete und ausschließlich aus 12- und 16jährigen Mädchen bestehende Räuberbande abgebildet war, und der anonyme Absender schrieb: „Liebe Frau Gabor, es tut mir leid, Sie enttäuschen und zur zweitstolzesten Mutter des Landes degradieren zu müssen. Drei dieser Mädchen sind Schwestern und meine Töchter."

*

Aufklärung. Die New Yorker Filmzensur hat wegen einer Szene aus einem neuen Walt Disney-Film Bedenken, da in ihr die Geburt eines Büffels gezeigt wird. Disney hat dazu erklärt, daß es lächerlich sei, die New Yorker Kinder Glauben machen zu wollen, daß der Klapperstorch auch die Büffel bringt.

*

Nach Feierabend. Die Sängerin Rosemary Clooney, die im Januar ihr erstes Kind erwartet, und ihr Mann, José Ferrer, haben ein neues Dienstmädchen, das eine der größten und vollständigsten Briefmarkensammlungen Hollywoods besitzt und ihre freien Stunden in diversen philatelistischen Klubs verbringt. Als sie die Stelle antrat, mußten sich die Ferrers schriftlich verpflichten, alle Marken ihrer Privat- und Autogrammpost an ihre neue Hausstütze abzuliefern.

*

Flirt. Der junge und hübsche Millionär Robin Moore jr., Mitbesitzer der Sheraton-Hotel-Kette, ließ in sechs Filmzeitschriften das folgende Inserat einschalten: „Terry Moore, ich möchte Sie gerne kennenlernen. Wir sind nicht verwandt, doch ich wäre glücklich, wenn wir es werden könnten!" Die mit allen Salben geschmierte Terry antwortete in denselben Magazinen: „Robin Moore, wir können es werden. Heiraten Sie meine Tante. Sie ist 76 und ledig."

*

Ohne Vereinsfahne. Christine Kaufmann, knapp 10jährig und seit einem Jahr publikumswirksamer Kinderstar in „Rosen-Resli" und „Der schweigende Engel", inspirierte Münchener Verehrer zur Gründung eines ‚Internationalen Christine-Kaufmann-Klubs'. Interessierte Filmfreunde sind als Mitglieder willkommen. Die Klubleitung verspricht, ihnen handgeschriebene Autogrammpostkarten zu übersenden.

Die ersten Zähnchen Ihres Kindes

kommen leicht und völlig beschwerdefrei bei Anwendung von

Dentinox

Millionenfach erprobt und bewährt, es verhütet und beseitigt rasch Schmerzen und Entzündungen. Eine wirkliche Hilfe für Mutter und Kind! Packung 1,85 DM. (Von den Kassen zugelassen.)

Die gute Schweizer Markenuhr

CERTINA

Certina-Uhren verkörpern höchste Qualität zu erschwinglichem Preis. Sie sind in 70 Ländern vertreten und in guten Fachgeschäften erhältlich. Preise ab DM 79,—.

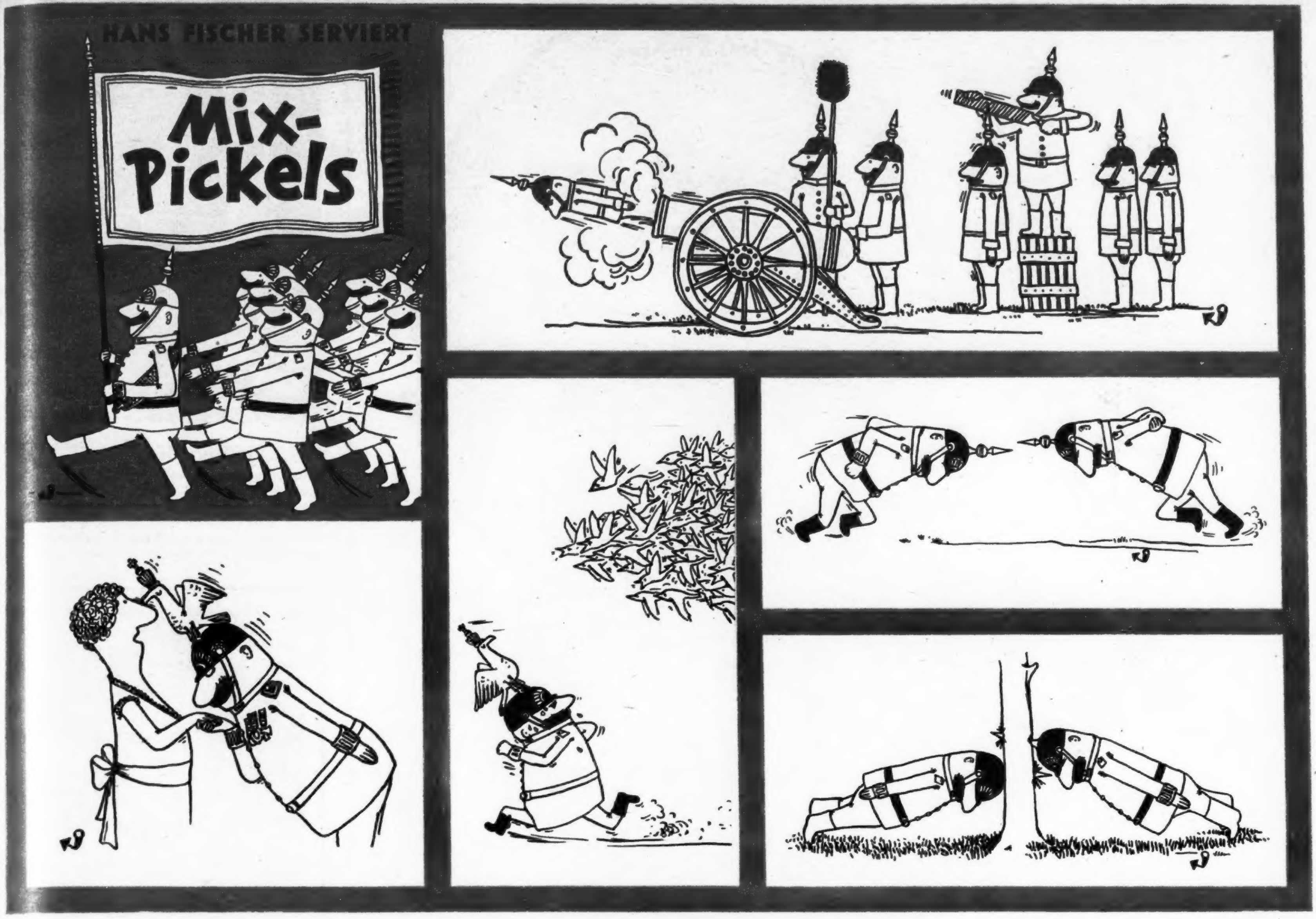
BOMBA-BÜCHER

für richtige Jungens

4.50

Über alle Buchhandlungen erhältlich

AWA-VERLAG · MÜNCHEN 8



SIEMENS

HAUSGERÄTE

Siemens-Rapidkocher DM 39,-

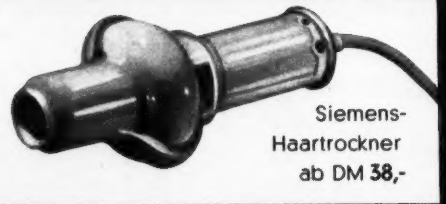
Weitere Siemens-Hausgeräte

TAUCHSIEDER . . . ab DM 12,-

KAFFEEMÜHLE . . . . . DM 66,-

HEIZKISSEN . . . . . DM 19,80

STRAHLKAMIN . . . . . DM 29,70



Siemens-Haartrockner ab DM 38,-

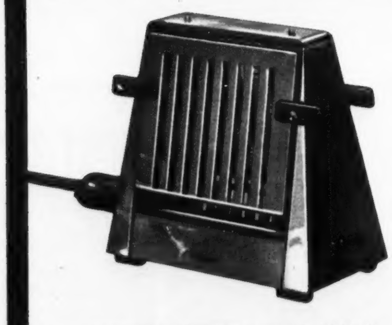
Beratung und Verkauf in jedem guten Fachgeschäft

Praktische Geschenke

Ganz gleich, wem Sie eine Weihnachtsfreude bereiten wollen, ein elektrisches Siemens-Hausgerät wird immer ein willkommenes Geschenk sein.

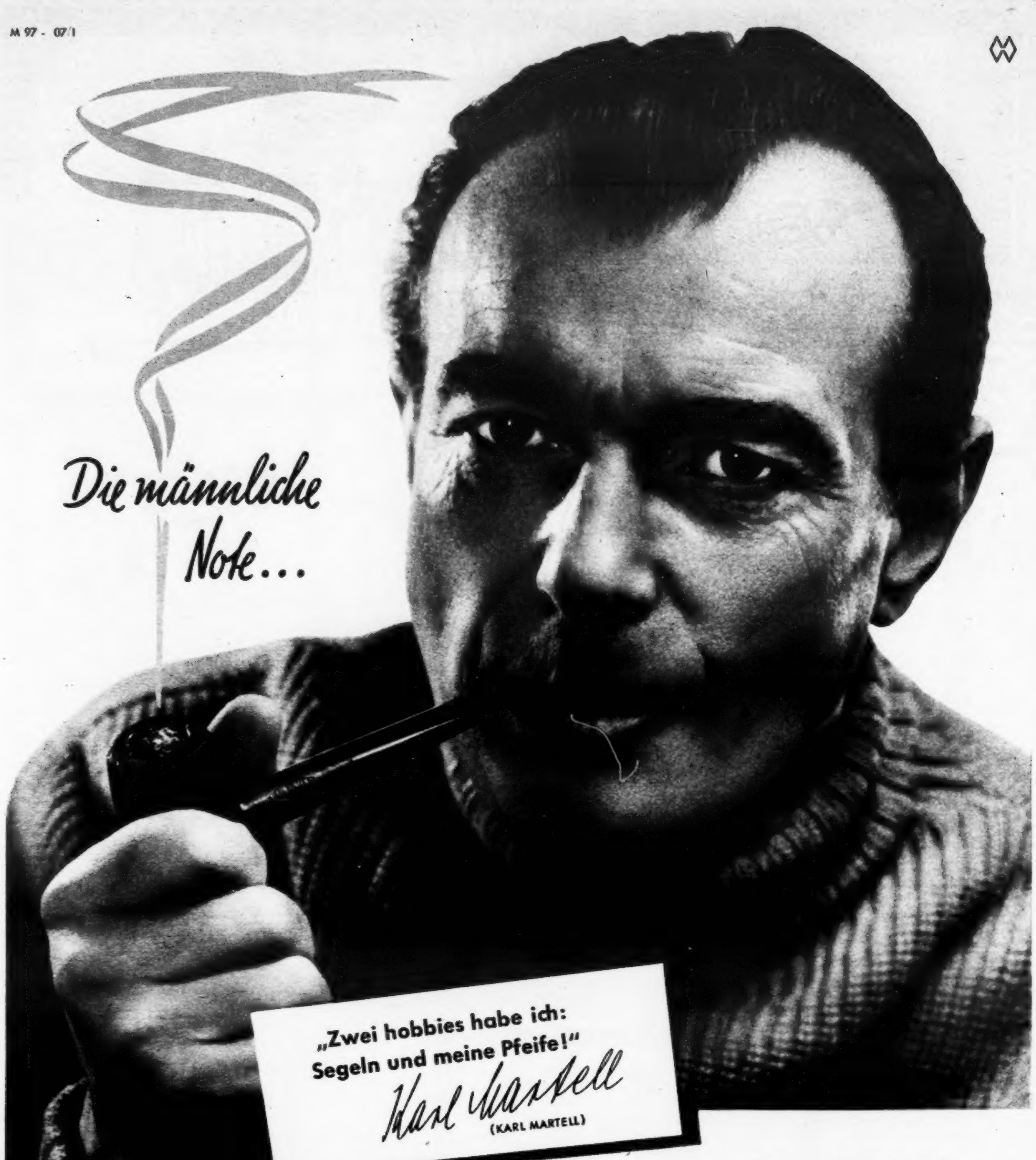
SIEMENS-HAUSGERÄTE

Jederzeit zuverlässig hilfsbereit



Siemens-Brotröster DM 28,50

DM 39,-
Siemens-Super-Automatic-Bügeleisen



Man sagt, Pfeifenrauchen sei die spezielle Rauchart der Individualisten, der Menschen also, die ihren eigenen Kopf haben — und etwas damit anzufangen wissen. Ja, die Pfeife ist ein Freund des besonders männlichen Mannes. Und — das können die Frauen am besten beurteilen — ein Mann, der Pfeife raucht, wirkt überlegener. Noch etwas: Pfeifenrauchen ist gesünder!

Es ist natürlich nicht gleichgültig, welchen Tabak man raucht. Deshalb — in eine gute Pfeife gehört:

Golden MIXTURE

from the original recipe No. 17

BRINKMANN TABAK AUS BREMEN

KNATTERN SIE MAL *heißt die höfl[…] Aufforderung [...] Geräuschprüfers der Pariser Polizei. In der „Woche [...] leisen Motorräder" – auch in Paris bekämpft man [...] Straßenlärm – kann jeder Motorradfahrer im Hof der P[...]zeipräfektur die nach Phon bemessene Lautstärke sei[...] Motors mit einem Spezialgerät messen und auf die p[...]zeilich zugelassene Phonzahl einstellen lassen* FOTO: [...]

MRS. DOSS LÄCHELT *und gesteht, daß sie bisher vier von ihren fünf Ehemännern mit Rattengift umgebracht hätte (oben). Den Verdacht, noch sieben andere Personen aus ihrem Verwandtenkreis getötet zu haben, weist sie jedoch empört zurück. Durch den Tod ihrer Männer und ihrer Verwandten hat Mrs. Doss, die während ihrer fünf Ehen immer in Tulsa im amerikanischen Staat Oklahoma gewohnt hat, beträchtliche Summen einstecken können. Der einzige überlebende Ehemann war auch ihr erster (unten). Er hat sich damals scheiden lassen, weil er sich neben ihr „zu Tode gefürchtet" habe. Er sagte außerdem, daß seine beiden Töchter auf mysteriöse Weise gestorben seien. Auch die Todesfurcht ihres Exgatten findet Mrs. Doss zum Lachen. „Er war immer ein Waschlappen", kommentiert sie vor der Fernsehkamera. Ihre vier ermordeten Männer hielt sie offenbar für mutiger* FOTOS: UP

WILHELM BUSCH

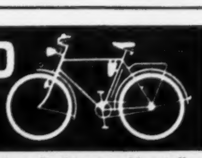
Ein Sonderangebot vom Deutschen Buchversand: Das heitere Wilhelm Busch Hausbuch. 400 Seiten mit 1600 Abbildungen. Ganzleinen mit Goldprägung. Format 20x24,5cm. Lesering-Vorzugspreis DM 11,70. Fordern Sie kostenfr. die große Lesering-Illustrierte vom Deutschen Buchversand, Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 5z

Gegen *Asthma* HUSTEN·BRONCHITIS *hilft*

das seit drei Jahrzehnten in der Praxis bewährte S i l p h o s c a l i n. Diese von Hunderttausenden kurmäßig gebrauchte und damit anerkannte Spezialität, mit ihrer erprobten pflanzlichen Wirkstoffkomposition, läßt Asthma-Anfälle seltener und schwächer werden. Sie stellt den Hustenreiz ab, löst Krampfzustände, wirkt schleimlösend und entzündungshemmend; ja, das ganze Atmungsgewebe sowie die Nerven werden widerstandsfähiger und weniger reizempfindlich. Diese Vorzüge haben **S i l p h o s c a l i n** seinen großen Ruf eingetragen. 80 Tabletten DM 2.45 (Kleinpack. DM 1.35) in allen Apotheken. Verlangen Sie kostenlos Broschüre - S 1 - von **Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz**

TRIEPAD

Winter-Preise!



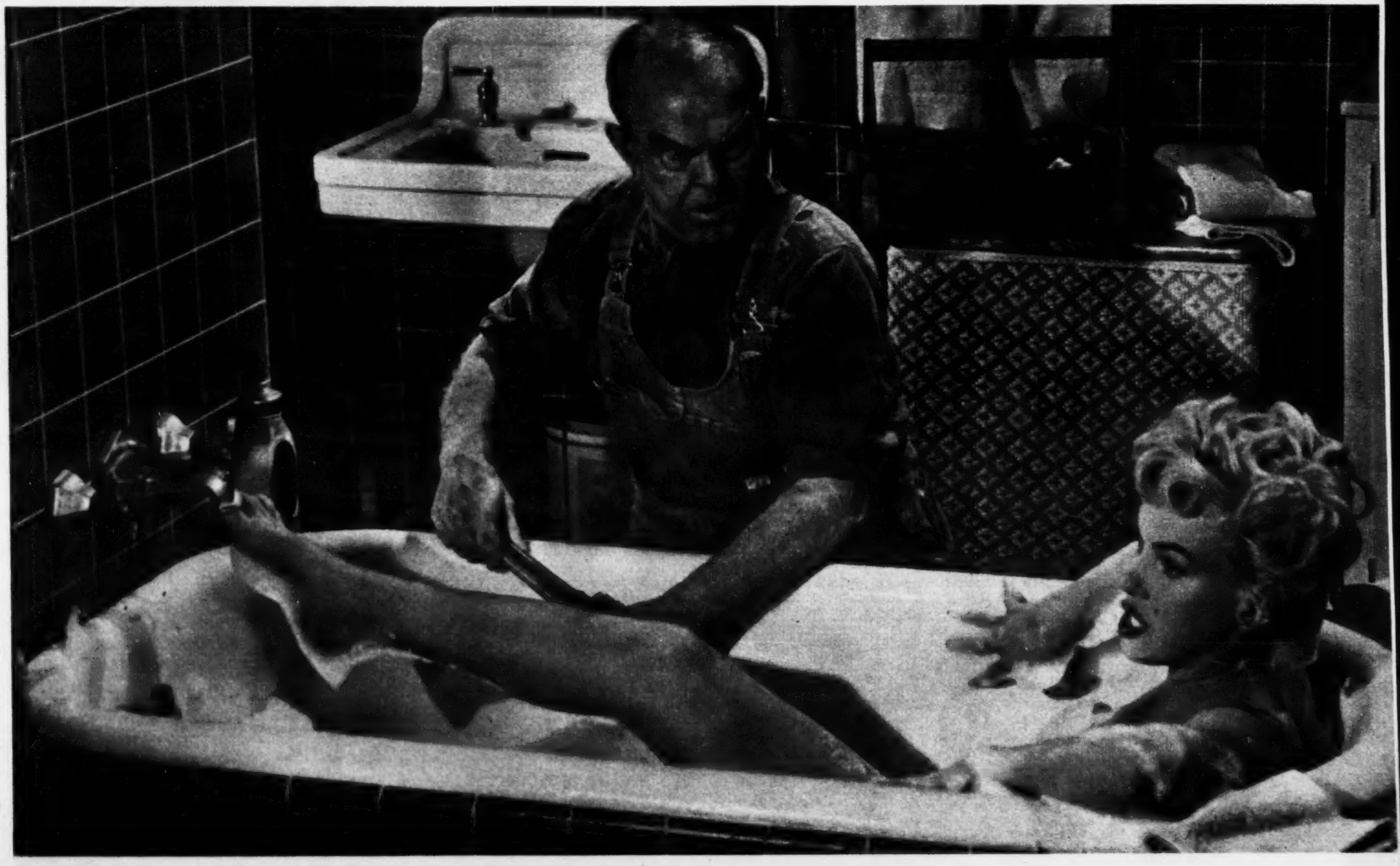
Qualitäts-Markenräder direkt vom Hersteller!
Starkes Rad komplett mit Beleuchtung Gepäcktrg. Schloß – 5 Jahre Garantie **95.-**
Sportrad auch komplett 10 Jahre Garantie **132.-**
Spezialrad **74.-** Buntkatalog gratis! Teilzahlung!
● Kinderräder ● Dreiräder ● Ballon-Roller ●
Triepad Fahrradbau Paderborn 517

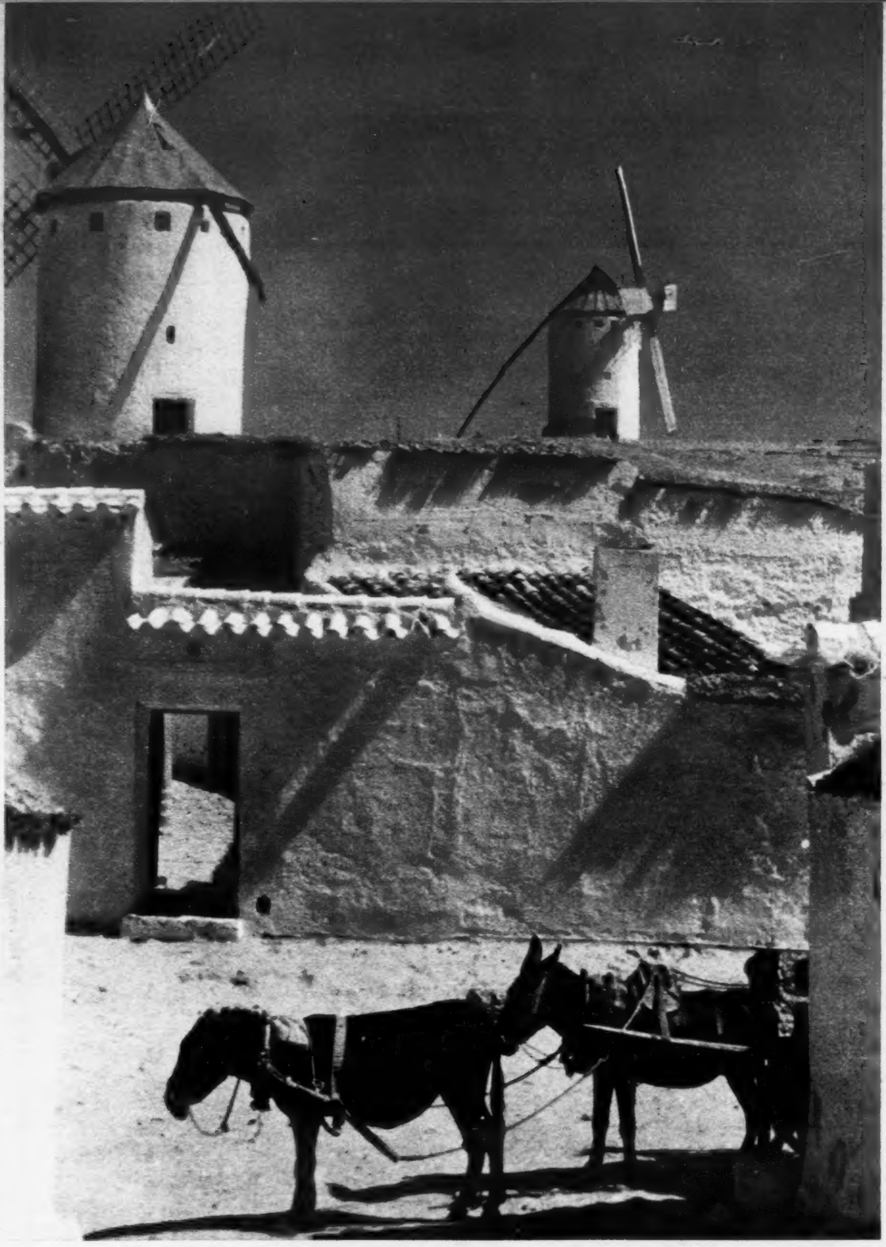
AUF DEN HOF IHRER VÄTER *In Kansas (USA) ist Joan Gavin, 19, heimgekehrt. Eigentlich wollte sie damit warten, bis sie ihr Diplom als Landwirtin in der Tasche hat. Aber nachdem sie zur „schönsten Studentin" ihrer Universität gewählt worden war, standen jeden Montag, Mittwoch und Freitag, wenn sie in Lawrence zum Seminar spazierte, bis zu 1200 schmachtende Studenten Spalier. „Soviel Anbetung ist unerträglich", entschied Joan und packte ihre Koffer*

SCHÖN ZU SEIN *predigt Olga Tschechowa in ihrer Kosmetikfibel „Frau ohne Alter". Das Buch schlug gut ein. So gut, daß die Filmschauspielerin jetzt nicht mehr nur Schönheit predigen, sondern selbst fabrizieren will. In München eröffnete sie mit einem jungen Friseurmeister einen eigenen Schönheitssalon. Als erste Kundin erschien bei ihr Vera Kalman, die Gattin des verstorbenen Operettenkomponisten. Mit einer Kosmetikbrille auf der schönen Nase überwacht sie die fachgerechte Entfernung von unerwünschten Fältchen und Härchen. Ein Spezialzerstäuber mit Warmluft stiftet den letzten modischen Teint* FOTO: up

DER SPRUNG INS NICHTS *Panayotis Dionides erlebte den einzigen Triumph seines durch Gemütskrankheit überschatteten 50jährigen Lebens, als er sich in Saloniki in das Hauptbüro der griechischen Handelskammer einschlich und sich dort in einem Zimmer im dritten Stock verbarrikadierte. Dann rief er das nächste Polizeirevier an und teilte den Beamten mit, daß er sich jetzt endlich das Leben nehmen würde, so wie er es sich seit vielen Jahren gewünscht habe. Als die Beamten kamen, um ihn zum Weiterleben zu zwingen, warf er, auf dem Fenstersims stehend, mit allen möglichen Gegenständen nach ihnen und hielt sie sich vom Leibe. Die Polizisten wußten dagegen keinen Rat und alarmierten die Feuerwehr, die vom gegenüberliegenden Hause aus die Wasserschläuche auf Panayotis Dionides richtete, um ihn ins rettende Zimmer zurückzuspülen. Aber der lebensmüde Dionides war stärker als der Wasserdruck ihrer Schläuche. Mit letzter Kraft richtete er sich am Fenstersims hoch auf, winkte nocheinmal und sprang lächelnd in die lockende Tiefe hinab*

WER PECH HAT *bricht sich den Finger in der Nase oder die große Zehe im Wasserhahn, wie Marilyn Monroe in ihrem neuesten Film „Sieben Jahre Eifersucht". Die beneidenswerteste Rolle dieses Films erhielt Victor Moore, der den Klempnermeister spielt. Ihm fiel die dankbare Aufgabe zu, Marilyns Zeh aus dem Wasserhahn und damit auch die badende Venus aus der Wanne zu befreien. Sein dennoch betretenes Gesicht läßt vermuten, daß ihm reiner Wein – in diesem Falle klares Wasser – doch lieber gewesen wäre als das (der Zensur sicher genehmere) Schaumbad. Offenbar ein höchst amüsanter Film, wenn er hält, was das Bild verspricht* ➡





Die Mühlen *von Campo de Criptana griff Cervantes unsterblicher „Ritter von der traurigen Gestalt" mit der Lanze an, weil er sie in der Sonnenglut für Riesen mit fuchtelnden Armen hielt*

Don Quichotes Mühlen mahlen

Campo de Criptana ist ein kleines Dorf in der spanischen Mancha, sonnengebacken und windumheult. Wie vor 400 Jahren drehen sich hier die Mühlenflügel, gegen die Spaniens phantasievoller Nationalheld Don Quichote auf seinem Klepper „Rosinante" anstürmte.

Das Wirtshauszeichen *führt die Helden der Legende, den Realisten Sancho Pansa und den Träumer Quichote*

Dieser Mann ist für 400 Menschen der liebe Gott. *In seiner Fabrik verdienen sie ihr Geld. Der Herr Böhnke (Walter Suessenguth, rechts) ist ein energischer Unternehmer, aber seine Maschinen sind veraltet, von den Wänden seiner Hallen und Büros, die den Krieg überstanden haben, krümelt der Kalk. Herr Böhnke braucht Geld, um seinen Betrieb zu modernisieren. Er kriegt es auch, aber die Kreditbank verlangt, daß er mit seinem privaten Vermögen bürgt. Das aber, so scheint es ihm, könne man nicht von ihm verlangen. Sein Geld! Nein, dann verkauft er lieber den ganzen Laden. Und so hat denn jeder von den Vierhundert an einem Sonnabend die Kündigung auf dem Tisch. Auch Herr Klein, der Kassierer (Paul Hörbiger). „Sie werden schon was finden", tröstet der Chef. Aber Herr Klein weiß es besser. Er ist 64 Jahre alt*

Nur einmal in seinem Leben *hat es im Gehirn des Kassierers Klein einen Kurzschluß gegeben: jetzt, an diesem Sonnabend, als er den Brief mit der Kündigung in der Hand hält. Herr Klein greift in den Tresor. Nun sitzt er im Wartesaal, in einer halben Stunde fährt der Zug ab in Richtung Grenze. Was in dieser halben Stunde passiert — manche nennen es wohl die innere Stimme, die plötzlich einen Befehl erteilt. Herrn Klein befiehlt sie, die 8000 Mark zurück in den Tresor zu legen. Aber das geht nicht. Das Geld ist fort. Verloren? Herr Klein nimmt sich darüber das Leben. Zuvor hat er die Frau getroffen (Lucie Mannheim), die vor 40 Jahren ... Ja, sie ist noch in derselben Bar wie damals, aber nicht mehr als Sängerin, sondern als Garderobiere. Sie findet die 8000 Mark in Herrn Kleins Mantelsaum. Das Geld war durch die zerrissene Tasche gerutscht. Doch es ist schon zu spät*

Keine Angst um Frau Binder, *die Aufwartefrau (Grethe Weiser). Seit acht Jahren bohnert sie Herrn Böhnkes Direktionsbüro. Jeder weiß das, niemand allerdings weiß, daß Frau Binder seit acht Jahren auf der Couch in Herrn Böhnkes Zimmer schläft, daß sie gar keine Wohnung hat. Was nun? Frau Binder ist nicht bange. Sie wird, so gut kennt sie sich selbst, das Kind schon richtig schaukeln. Bürozimmer gibt es immer zu bohnern, überall, auch in Krisenzeiten*

Die Stadt ist

Die Sekretärin Fräulein Lauer *ist eine von denen, die die Kündigung völlig aus dem Gleichgewicht gebracht hat. Sie ist allein. Da gibt es keinen, dem ihre Sonntage gehören, keinen, dessen Gedanken sie teilt. An jenem Sonntag allerdings steht ein Mann vor ihrer Tür, ein Fremder. Er sagt, daß er seit endlos langer Zeit im gleichen Zug zur Arbeit fährt wie sie, daß er sie kenne, ohne daß er dies Geheimnis jemals preisgegeben habe. Aber nun fahre er über den Ozean, noch heute nacht, vielleicht für immer. So wird dieser Sonntag Fräulein Lauers erster Sonntag zu zweit …*

… aber es ist ein Sonntag in Moll, *denn über jeder Stunde dieser Begegnung schwebt der Gedanke an den Abschied – den es schließlich doch nicht gibt, denn die Geschichte des Fremden (Erich Schellow) ist eine barmherzige Lüge, der letzte Versuch einer Flucht vor ungewissem Schicksal: einer Schädeloperation, bei der ein Granatsplitter entfernt werden soll. Sie gelingt und begründet ein großes Glück*

Dieser Mann ist tot. *(So will es die Rolle, die er in dem Film spielt, und die grausame Wirklichkeit wollte es auch: Wilfried Seyferth in seiner letzten Rolle.) Er ist einer aus dem schemenhaften Heer der Vermißten des Krieges, einer, auf den eine Frau sieben Jahre lang gewartet hat. Dann ging sie zum Wahrsager. Sie wollte mit ihrem Geld Schicksal kaufen. Sie hat es bekommen. „Ihr Mann ist tot", eröffnete ihr der Wahrsager, der in den Karten und in den Handlinien den Weg des Verschollenen zu erkennen vorgab. Die Frau ging fort und vergiftete sich. Sie hatte diesem Wahrsager blindlings geglaubt. Und nun, zwei Jahre später, ist der Tote gekommen. Sein erster Weg führt ihn zu diesem Wahrsager, der ihn mit dem Pendel über dem Foto zum Tode verurteilt hat. In den Augen des Zurückgekehrten ist der Wahrsager ein Mörder. Er hat wohl nicht nur die Frau des Heimgekehrten auf dem Gewissen. Wer weiß, wie viele Menschen da sind, die dieser Mann leichtfertig zugrunde gerichtet hat?*

An diesem Tisch sitzen sie, *alle, die für ein paar Mark Schicksal einhandeln wollen. Dieser Mann im bunten Kittel, der Wahrsager Morton (Charles Regnier), ist für viele Verirrte und Verzweifelte der liebe Gott — ein verbrecherischer Gott. Der Verschollene schießt ihn nieder. Ehe er sich der Polizei stellt, schickt er die kleine Stenotypistin Susi aus der Fabrik des Herrn Böhnke fort, die auch von Morton wissen wollte, was die Zukunft nach der Kündigung mit ihr vorhat. Morton ist tot. Lebte er noch, dann wüßte er trotzdem nicht, daß Herr Böhnke die Bürgschaft unterschrieben hat und die Arbeit weitergeht*

st voller Geheimnisse

Der Film ist längst keine Traumfabrik mehr. Dieser hier beweist es erneut. Er erzählt eine Geschichte ohne Jllusion, wie sie täglich passiert, mitten unter uns.

Freude schenken mit
PHILIPS
Gerade während der Festtage sind PHILIPS Blitzlichtlampen für jeden Amateur unentbehrlich
PHILIPS ‚Photoflux' ab DM -.48
Praktisch, zuverlässig und vor allem ohne Brandgefahr sind die
PHILIPS Christbaumkerzen.
Kompl. Garnitur mit 16 Kerzen und Ersatzlampen DM 25.—
Das PHILIPS Schallplatten-programm reicht von der klassischen Musik bis zum modernsten Tanzschlager, die richtige Auswahl, um anderen eine Freude zu machen.
Normalplatten, 78 U/min ab DM 3.—
Langspielplatten, 45 U/min ab DM 4.—
Langspielplatten, 33 1/3 U/min ab DM 13.50
Über 2,5 Millionen PHILETTA spielen seit 1949 in der Welt. Damit ist die PHILETTA das meistgekaufte Rundfunkgerät überhaupt.
PHILIPS PHILETTA 244
mit der vollständigen technischen Ausrüstung eines Großsupers.
6 Röhren mit 13 Funktionen, 6+2 AM/9+2 FM Kreise. Eingebaute Ferritantenne. Tasten: UKW, MW, LW, KW, TA,
mahagoni DM 194.—
elfenbein DM 198.—
Den Phono-Anschluß an Ihrem Rundfunkgerät haben Sie mitbezahlt! Nutzen Sie ihn aus durch einen
PHILIPS Plattenspieler.
Dieser kleine elegante Phonokoffer in zweifarbigem Kunstleder kostet nur DM 98.—
Das ideale Geschenk für den Herrn:
PHILIPS SCHERMANN
DM 55.—
Bequem, zeitsparend und größte Schonung der Haut, das sind die Vorzüge der fortschrittlichen elektrischen Rasur.
PHILIPS Bestrahlungslampe INFRAPHIL DM 48.—
PHILIPS Ventilator DM 28.—
PHILIPS Luxusstaubsauger DM 286.—
BITTE BESUCHEN SIE IHREN FACHHÄNDLER!